Der
Glaubens-
Bote

1918-19

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XLI. Band.

1918.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona.
Schriftleitung: F. Veiel, Inspektor.
Verlag auf St. Chrischona.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
Die Zuversicht des Glaubens (F. Veiel)	1	1
Für Verkündiger des Evangeliums (E. Zantop)	2	13
Osterbotschaft (F. Veiel)	3	25
Vater, vergib ihnen! (D. R.)	3	28
Gnade um Gnade († Dr. A. Langmesser)	4	38
Jesus, ein Hoherpriester	5	49
Jesu Schweigen (Fr. Hunziker)	5	51
Das Licht der Welt (F. Veiel)	6	61
Erhaltet Euch in der Liebe Gottes! (E. Zantop)	7	73
Ich hoffe es! (G. v. Viebahn)	8	85
Unsere Vollbereitung zur ewigen Herrlichkeit (F. Veiel)	9	97
Der Kinder Gottes Trost (E. Zantop)	10	109
Unser Trost (F. Veiel)	11	121
Gedanken zum Kirchen- und Versammlungsverbot (J. Keller)	11	122
Das Weihnachtswunder (E. Zantop)	12	133
Ein Trostwort für verzagte Herzen (F. Veiel)	12	135

II. Erzählungen; Lebensbeschreibungen.

	Heft	Seite
Zumutungen	1	4
Anschauungsunterricht	2	16
Zwischen Ostern und Himmelfahrt	4	40
Zu Pfingsten	5	52
† Frau Royer	6	64
Das Schwerste	10	112

III. Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt	1	6
Jubiläum von Br. H. Meyer, Elberfeld	1	7
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	1	8
† Wilhelm Krondorf, Teplitz	2	17
Nachrichten aus der Anstalt	2	18
Aus den Quartalberichten	2	19
Aus Rußland (Bruder A. Buchmann)	2	19
Aus Slavonien (Jubiläum von Br. J. Keller)	2	20
Auszüge aus den Feldpostbriefen	2	21
Nachrichten aus der Anstalt	3	30
† Herr J. Stricker		
† Br. Hch. Götz		
† Br. Wilh. Dröner		
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	3	34
Nachrichten aus der Anstalt	4	42
† Br. G. A. Ewald		
† Br. Emil Heitz		
Aus den Arbeitsfeldern	4	43
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	4	44
Nachrichten aus der Anstalt	5	53
Besuch von Herrn Dr. Langmesser		
Auszüge aus den Quartalberichten unsrer Evangelisten	5	54
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	5	57
Nachrichten aus der Anstalt (Maikonferenz)	6	66
Aus den Arbeitsfeldern	6	68
Aus Württemberg (Brief von Br. Traub)	6	68

	Heft	Seite
Aus Schlesien (Jubiläumsbericht von Br. K. Engel)	6	69
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	6	70
† Br. H. Eisenkopf		
† Br. Willi Dahte		
† Martin Uehlinger	7	77
Nachrichten aus der Anstalt	7	79
† Herr Pfarrer J. J. Kägi, Riehen		
† Herr Pfarrer Ecklin, Basel		
† Herr Sam. Bosch, Mosbach		
† Br. J. Kostomlatsky		
Aus Afrika (G. de Tribolet)	7	82
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	7	83
† Johannes Walther aus Pforzheim	8	88
† Andreas Streck, Reiseprediger	8	89
Nachrichten aus der Anstalt (Juli- u. Evangelistenkonferenz)	8	90
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	8	94
† Br. Andr. Streck		
Vor fünfzig Jahren	9	100
Nachrichten aus der Anstalt	9	102
Nachrichten aus den Arbeitsfeldern	9	102
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	9	105
Nachrichten aus der Anstalt	10	115
Nachrichten aus den Arbeitsfeldern	10	116
Aus Serbien (Jubiläum von Br. W. Lichtenberger)	10	118
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	10	118
Nachrichten aus der Anstalt	11	125
† Herr Dr. A. Langmesser		
Einsegnungsfeier des Br J. Krapac		
Nachrichten aus den Arbeitsfeldern	11	127
† Br. Hans Müller, Heydekrug		
Nachrichten vom Kriegsschauplatz	11	131
Nachrichten aus der Anstalt	12	137
Nachrichten aus den Arbeitsfeldern:		
Aus dem besetzten russischen Gebiet	12	139
Bericht von der Soldaten-Konferenz	12	142

IV. China.

	Heft	Seite
Mitteilung von Schw. Sames	1	11
Brief von Br. Wohlleber	1	11
Fortschritt des Werkes Gottes in China	2	24
Brief von Herrn Missionsdirektor Hoste	4	46
Brief von Br. Bläsner	4	47
Brief von Frau Bläsner	4	47
Brief von Br Sames	4	48
Brief von Schw. Schröter	5	59
Aus China (Notiz)	7	84
Brief von Br. Bläsner	9	104
Brief von Frau Bläsner	9	105
Brief von Br. Sames	11	130
Brief von Schw. Schröter	11	130
Mitteilung von Br. Wohlleber	11	131

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Die Kreuzespfade (Dr. H. Bortisch-van Vloten)	4	37
Ruhe (D. R.)	6	76
In Gottes Hand (Fr. Hunziker)	8	88

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Bücherbesprechungen.

Seite 12, 24, 36, 48, 59, 60, 72, 84, 96, 108, 120 132, 144.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

41. Band. | Januar 1918. | Nr. 1.

Die Zuversicht des Glaubens.

Ps. 73, 23—26.

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Wir treten unter schweren äußeren Verhältnissen das neue Jahr an. Unendlich viel bittere Tränen fließen allerorts. Wer kann sagen, wieviele teure Menschenleben der Krieg im letzten Jahr weggerafft hat! So manches Familienglück ist in die Brüche gegangen! Witwen und Waisen klagen in bitterem Weh, weil die Familienstütze gebrochen ist. Eine Unmenge wertvoller Güter sind verloren gegangen, und überall lastet die Not schwer auf den Menschen. Man wagt fast nicht, den Fuß über die Jahresschwelle zu setzen, und doch muß es sein.

Schlimmer als die Not selber ist aber die Angst. Sie lähmt die Kraft und treibt in Verzagtheit und Verzweiflung oder weckt den Geist des Murrens und der Auflehnung. Beides ist gefährlich und bringt doch keine Hilfe. Es ist aber nicht nötig, daß wir verzagen. Wir können Trost und Halt haben durch den Glauben. Ja, die Zeit der Bedrängnis soll nur dazu dienen, den großen Wert des Glaubens ins Licht zu stellen, und den Gläubigen selbst zu bewähren.

Wir sind nicht die ersten, deren Weg durchs Dunkel führt. Lang vor uns haben Menschen gelitten, nicht nur äußerlich, auch innerlich, bis sie es lernten, Gott allein und völlig zu vertrauen. Sie haben ihre Erfahrung aufgeschrieben, um es den nachfolgenden Geschlechtern zu erleichtern. So wollen auch wir die erprobte Erfahrung des Psalmisten uns zu Nutz machen. Dann können wir trotz Dunkelheiten getrost den Lebensweg fortsetzen. Wenn wir unerschütterlichen Glauben an Gott, an seine Barmherzigkeit und Treue, fassen und bewahren, dann haben wir das kostbarste Gut gewonnen, das alle irdischen Verluste aufhebt.

Unser Psalmwort lehrt uns

I. **daß die Zuversicht des Glaubens auf einem sehr soliden Fundament ruht.**

Wir werden nicht angeleitet, auf irgend eine von Menschen ersonnene Theorie zu bauen, sondern auf einen ewig festen Felsen. Wer, wie der Psalmist, aus so ernsten, heißen Kämpfen heraus zu dem Resultat gekommen ist: „Dennoch bleibe ich stets an dir", der muß große Gewißheit im Herzen haben. Wir hören darum aufmerksam auf die Begründung der Glaubenszuversicht.

1. „Du hältst mich bei meiner rechten Hand." Das ist in erster Linie ein Bekenntnis eigener Ohnmacht. Das kleine Kind oder der aus schwerer Krankheit Erstandene lassen sich gern führen, weil sie allein nicht gehen können. So sprechen auch wir im Blick auf den vor uns liegenden Weg: „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt". Aber nicht nur uns selbst ist dies Schwachsein bekannt, auch der Herr kennt uns, und darum streckt er seine Hand aus, uns zu halten. Wenn er uns bei der rechten Hand nimmt, ist es seine Kraft, die uns stützt, und seine Weisheit, die uns leitet. So kann auch der Unmündige, der Schwache über Abgründe hinwegkommen. die sonst sein Unglück wären. Weil wir durch Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit, darum können die Leiden der Zeit uns nicht schaden. Gottes Liebe ist stark; er will uns nicht verlieren. Stets hat sein Vaterblick auf seine Kinder acht. Denken wir nur an das Triumphlied, das Paulus Römer 8 anstimmt, wo er im Blick auf die schweren Verfolgungsleiden sagt: „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat."

Gerade dann, wenn die eigene Unfähigkeit uns schmerzlich zum Bewußtsein kommt, dürfen wir den wohltuenden, beruhigenden Druck der göttlichen Vaterhand spüren, und das macht uns getrost.

2. „Du leitest mich nach deinem Rat." Das neue Jahr liegt vor uns wie ein geschlossenes Buch. Wir wissen zwar, daß seine Seiten schon beschrieben sind, aber der Inhalt ist unserem Auge völlig verborgen; nicht eine einzige Zeile können wir im voraus lesen. Sollen wir deshalb voll Bangen sein? Wissen wir doch, daß es Gottes Hand ist, die jedes Wort geschrieben hat. Das soll unsre Zuversicht stärken. Führt er uns auch durch Leiden, so gibt er uns doch die Zusage: Ich bin bei dir in der Not. Uns freilich kommt es in Leidenstagen so vor, als seien wir fremden Mächten, z. B. in Krankheit, Teuerung, Gewittern den Naturkräften, oder im Krieg den Menschenmächten preisgegeben. Der Psalmist aber sagt uns: in allen deinen Führungen waltet Gottes Rat. Nicht immer vermögen wir zur Zeit der Prüfung den guten Rat Gottes zu erkennen; so oft wir aber nach Beendigung einer solchen Gottes Absicht verstehen, müssen wir ausrufen: „Gott gedachte es gut zu machen." Darum sollten wir auch in Fällen, da uns dieses Licht noch fehlt, stille sein und nie ängstlich fragen, ob Gott seinen Plan auch für uns gemacht habe und ob er ihn sicher durchführe. Vielmehr sollten wir allein vor uns selbst Furcht haben, weil wir durch unsre Ungeduld uns unglücklich machen und durch Unglauben Gott hindern. In der so schweren Gegenwart laßt uns daran festhalten, daß Gott uns leitet nach seinem Rat.

3. „Du nimmst mich endlich mit Ehren an." Die Wege, die Gott seine Kinder führt, gehen oft hinab in die Niederung der Demütigungen und durchs Jammertal. Doch

nicht Vernichtung der Persönlichkeit ist Gottes Ziel, sondern Reinigung und Lösung von allem verderbten natürlichen Wesen. Nichts würde in der Herrlichkeit den Genuß der Liebe Gottes so hemmen, als die uns anhaftenden Mängel. Derselbe jedoch, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der will uns auch dafür vollbereiten. „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß", ist Grundsatz in Gottes Erziehung. Wären wir so gelehrige Schüler, daß wir auf das Wort des Meisters hin willig alles ablegten, was uns untauglich macht, dann würde er uns gewiß am liebsten ohne Züchtigung zur Herrlichkeit führen. Weil wir aber so träge sind am Verständnis und so unwillig zum Nachgeben, darum faßt er fest an. Wer einmal die Liebesabsicht Gottes erkannt hat, der fügt sich in seine Leitung. Dem ist es nicht mehr in erster Linie um ein sorgenfreies, angenehmes Leben, sondern darum zu tun, einst von Gott mit Ehren angenommen zu werden. Wenn wir gelernt haben, an ihn zu denken in allen unsern Wegen, dann kann er uns recht führen.

Wir lernen nun

II. **Wie die rechte Glaubenszuversicht sich erzeigen soll.**

1. Darin, daß wir alles hintansetzen, um recht werten zu können, was der Herr uns ist. „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Uns Erdenbewohnern, die wir durch unsere Sinne an die Sichtbarkeit gewöhnt sind, wird es nicht leicht, so zu sprechen. Wer Gott nicht kennt, der legt überhaupt nur dem Sichtbaren Wert bei und verachtet geradezu das Unsichtbare. Wer im Glauben steht, rechnet zwar anders, aber auch ihm haftet der natürliche Sinn noch an, und es ist gar nicht leicht, von dem los zu werden. Es sollte uns zwar nicht schwer fallen, den Betrug des Irdischen zu erkennen. Erleben wir es doch täglich, daß ein Mensch, der sein Vertrauen auf den ungewissen Reichtum gesetzt hat, davon muß, ohne auch nur das geringste Teilchen mitzunehmen. Der Gläubige gründet nicht auf die Vergänglichkeit, sondern auf den lebendigen Gott. Voll Zuversicht singt er: Wenn alles bricht, Gott verläßt mich nicht. Ja, nicht nur die Erde, auch den Himmel kann er entbehren, wenn ihm nur Gott bleibt. Die arme betrogene und betrügerische Welt soll Tag um Tag das kräftige Zeugnis der Kinder Gottes hören, die durch ihren Herrn Jesum Christum alles gewonnen haben, und es darum kräftig allen bezeugen, welch Glück es ist, erlöst zu sein und in der Obhut und Fürsorge Gottes zu stehen.

2. „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." Der Glaube ist nicht nur Bekenntnis mit dem Munde, er zeigt sich auch in treuem Aushalten in den mancherlei Leiden. Am liebsten würden wir dazu die reden lassen, die in dem großen Kriegselend sich bewährt haben. Wir haben es mit dankbarer Freude erleben dürfen, daß einige unserer jungen Brüder in den schwersten Leiden ihren Glauben erprobt haben. Es sei erlaubt, an zwei, die nicht mehr am Leben sind, zu erinnern. Bruder K. R. verlor durch einen Granatschuß den rechten Arm. Mit großer Kraft des inneren Menschen konnte er in diesem Augenblick den Umstehenden sagen: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen;

der Name des Herrn sei gelobt!" In der kurzen Zeit, die ihm noch auf Erden beschieden war, hat der liebe Bruder ein lebendiges Zeugnis seines Glaubens an den Herrn Jesum abgelegt. Dem andern Bruder, K. Sch., riß eine Granate das Bein ab. Ehe man ihn wegtrug, sagte er: „Kameraden, ich habe oft für euch gebetet; nun will ich noch einmal mit euch beten." Sein bewährter Glaube soll, wie uns der Feldgeistliche schrieb, tiefen Eindruck gemacht haben. Auch auf dem Verbandplatz hat er unter furchtbaren Schmerzen so sehr Trost und Teil am Herrn gehabt, daß der jüdische Feldarzt in bewegten Worten seiner Verwunderung Ausdruck gab.

Von noch Lebenden hat ebenfalls mancher in schwerer Verwundung oder in besonders ernster Lage die Hilfe des Herrn erfahren dürfen, so daß er in Wahrheit bezeugen kann: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil."

Was in so ernster Lebenslage erprobt und bewährt erfunden wurde, das kann auch uns Halt und Stärke sein. Getrost wollen wir, trotz der dunklen Zukunft, unsern Fuß vorwärts setzen, das Auge des Herzens nach oben gerichtet, mit fester Zuversicht auf den Herrn. Und unsern Mitmenschen, die mit banger Seele das Elend fast nicht mehr tragen können, wollen wir verkündigen all sein Tun, damit auch sie lernen, ihr Vertrauen auf Gott setzen. F. V.

Schau hell hinaus ins neue Jahr!
Es kann viel Dunkles bringen;
Der Erdkreis bebt noch immerdar,
Und wilde Mächte ringen.
O ringe du mit sanftem Sinn
Zur engen Lebenspforte hin,
So rühret dich kein Schrecken!
Und wenn du heimlich doch erbangst,
Bleibt dir sein Wort beschieden:
„Im Weltgetümmel habt ihr Angst,
In mir habt ihr den Frieden."
O Sonnenlicht in tiefster Nacht!
O wundervolle Siegesmacht!
Wer will dir das entreißen?

Durch aller Jahre leisen Zug
Rinnt hier schon ew'ges Leben;
Dem Glauben will davon genug
Der große Heiland geben.
Dann gehst du fröhlich durch die Zeit
Und bist schon in der Ewigkeit
Und wandelst in dem Himmel.

Zumutungen.*)

Kürzlich las ich von einer kranken Frau, welche so schwer die Gicht hatte, daß jede leiseste Berührung und Bewegung ihr Schmerzen bereitete. Schon Jahre lag sie so in stiller Ergebung auf ihrem Bett und erquickte jeden, der sie besuchte, durch ihre Freudigkeit. Da bekam sie einen Husten. Kindlich betete sie zu ihrem Heiland: „Nicht wahr, das kannst du mir nicht zumuten, daß ich soviel husten muß, du weißt ja, wie jede Erschütterung mir gleich einem Dolchstoß wehtut!" Als sie dies einem Besucher erzählte, fügte sie hinzu: „Und was hat er geantwortet? Zugemutet hat er es mir!" Und dabei glänzten ihre Augen fast wie in freudigem Stolz.

Verstehen wir das? Sprechen wir nicht von Zumutungen meist in ganz anderem Ton? „Das ist eine arge Zumutung, daß ich diese Arbeit tun soll." Gekränkt wendet man sich ab. Petrus hielt es für eine ungebührliche Zumutung, daß er gleich einem Sklaven dem Heiland und den Brüdern, die mit ihm kamen, die Füße waschen sollte. Dann wusch sie der König der Herrlichkeit ihm! Wieder wandte er sich dagegen: „Dazu bist du zu gut, Meister!"

*) Aus dem Monatsblatt „Allzeit bereit".

Er wußte noch nicht, was sich opfernde Liebe vermag.

Wir beten, wir machen uns im stillen oft fast unbewußt einen Plan zurecht, unterbreiten ihn Gott und meinen, wenn wir recht anhaltend und ernstlich bitten, setzt er seinen Namen darunter. Tut er's, nun, dann glauben wir, daß wir einen gnädigen Gott haben, glauben an Gebetserhörung und nehmen uns vor, ihm wirklich zu vertrauen. Tut er's nicht, so liegen wir geschlagen am Boden: Warum, Gott, warum? Manchmal tut der Vater, wie die schwachen Kinder begehren. Sie können eben starke Speise nicht vertragen, er muß sie mit Milch füttern. Aber ist's ein Wunder, daß sie nicht wachsen, sondern statt Männer in Christus zu werden, in den Kinderschuhen stecken bleiben?

Der Krieg hat gewaltige Zumutungen an unser Volk gestellt, sowohl an die da draußen, wie in der letzten Zeit auch an die daheim. Es sind Belastungsproben, wie man sie mit Brücken, Maschinen, großen Krahnen anstellt und anschreibt: Tragfähigkeit soundsoviel. Alles, was gesund und echt ist in unserm Volk, das denkt mit Stolz daran: Wir können entbehren, wir können frieren, wir können bis aufs Äußerste aushalten in Arbeit und Mühe, um unser Vaterland vor dem Untergang und unsere Kinder vor schmachvoller Knechtschaft zu bewahren.

Aber unter Gottes Belastungsproben, wie machen wir es da?

„Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, kann nicht mein Jünger sein!" sagt Jesus.

Als die Belastungsprobe kam, als der König von Leiden zu sprechen begann, wichen viele hinter sich, wird uns berichtet. Sie hielten es für eine zu starke Zumutung. „Wollt ihr auch weggehen?" fragt der Herr. Er nötigt sie nicht zu bleiben. Er nötigt keinen, das Kreuz zu tragen; aber wer nicht die Belastungsprobe besteht, kann den Sieg nicht erleben, kann ihm nicht ähnlich werden, kann die Krone nicht erlangen.

Gottes Zumutungen sind keine Kränkungen, sondern eine Ehre für seine Kinder.

„Warum mir gerade das?" fragst du. „Wer da leidet in des Herrn Furcht, das ist Ehre!" antwortet Gottes Wort.

Konnte dir Gott zumuten, deinen geliebten Sohn herzugeben, du Vater, du Mutter? Konnte dir Gott zumuten, ohne deinen Mann weiterzupilgern, oder ohne die treue Mutter, liebe Seele? Kann er dir eine schlechte Ernte zumuten, du lieber Landmann, und all das Viehsterben und all die Nöte der schweren Zeit? Kann er dir, Hausfrau in der Stadt, die leere Speisekammer, den leeren Kohlenkeller, die leere Petroleumkanne zumuten, und dir, du kränklicher Mann, du schwache Frau, die Ueberlast von Arbeit? Kann er uns zumuten, noch immer weiter zu glauben ohne zu schauen? Kann er uns zumuten, verleumdet, verkannt, schlecht behandelt zu werden? Kurz, kann er uns ein wenig zumuten, den Lammesweg zu gehen?

Wollen wir mit Freuden und nicht mit Seufzen sagen: „Ja, Vater, dein Nein ist mir eine Ehre, deine Glaubensprobe eine Freude, deine Zumutung ein Zeichen deines Zutrauens und deiner Liebe?"

Wenn wir das übers Herz bringen, haben wir die Belastungsprobe bestanden, und wir dürfen einen Schritt vorwärts in die Geheimnisse des Reiches Gottes tun, einen Schritt tiefer in die Gemeinschaft der Leiden Jesu, einen Schritt höher hinauf zur Herrlichkeit.

Ja Vater, ich danke dir für die Zumutungen, deren du mich würdigst. Gelobt seist du für alles, auch für diese.

H. v. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 17. Dezember 1917.

Wir blicken auf eine schöne Zeit emsigen Lernens zurück. 28 Zöglinge und 3 Gäste nahmen am Unterricht teil. Die Klassen sind sehr ungleich verteilt. In der ersten Klasse ist Bruder Krapac allein; in der zweiten Klasse sind fünf, in der dritten sieben und und in der vierten Klasse fünfzehn Brüder. Einer, Hans Reist, der während seines Dienstes an der Schweizer Grenze erkrankte, steht seit Monaten in militärischer ärztlicher Pflege. Das Examen für die vierte Klasse findet diesmal nicht im Dezember, sondern erst im Februar statt. Etliche der Schweizer Brüder müssen dieser Tage für einige Wochen oder Monate zur Grenzbesetzung einrücken. Im Blick auf den Unterricht müssen wir das bedauern, aber im Blick auf das Wohl des Landes fügen wir uns willig.

* * *

Während Monaten, vom Frühling bis zum Herbst, hatten wir immer mehrere Arbeiter hier, die an den verschiedenen Häusern zu reparieren hatten. Wir wußten wohl, wie kostspielig gegenwärtig solche Arbeiten sind, und hätten gern bessere Zeiten abgewartet, allein, da es sich vorwiegend um schadhafte Dächer handelte, war ein Verschieben nicht möglich.

Auch sonst sind die Ausgaben gewachsen. Die Zeitverhältnisse machten es durchaus nötig, unseren Brüdern eine Kriegszulage zu gewähren. Bei Prüfung der Frage ist das Komitee zur Ueberzeugung gekommen, daß es sich um eine Pflicht handle. Wir erwarten darum zuversichtlich vom Herrn die Hilfe. Würden wir uns nur an Zahlen halten, hätten wir diesen Schritt nicht tun dürfen; denn die lang anhaltende Not allerorts bringt es mit sich, daß die Gaben spärlicher fließen. Wir legen dies Anliegen den Brüdern und Freunden vor, damit sie es im Kämmerlein mit uns dem Herrn darbringen. Wir wissen nicht, wie er die Hilfe senden wird, aber es genügt uns, wenn er unser Bedürfnis weiß.

Haben wir doch seine Zusage, daß er uns nicht verlassen noch versäumen wolle. Legt er uns mit unserem Volk die Last der gegenwärtigen Notzeit auf, so wollen wir uns nicht weigern, sie zu tragen.

Daß auch die Herstellungskosten des Glaubensboten bedeutend gestiegen sind, dürfen wir nicht verschweigen. Da aber manche der lieben Leser freiwillig ihren Beitrag erhöhen, wollen wir vorläufig den alten Preis noch stehen lassen. Wenn nur der Bote dazu dienen darf, mancher Seele den Glauben zu stärken! Wir sind dankbar, wenn dann und wann ein Leser in seinem Gebet auch der besonderen Aufgabe des Schriftleiters gedenkt.

* * *

Zwei schlichte, aber dennoch erhebende Feiern haben uns die letzten Wochen gebracht. Zuerst eine Reformations-, dann eine Adventsfeier. Bei der ersteren lag es uns ganz besonders am Herzen, Gott innigen Dank dafür darzubringen, daß wir seit der Reformation das teure Gotteswort in der Muttersprache besitzen. Welch unberechenbarer Segen ist das! Der Gebrauch des lauteren Gotteswortes hat Licht gebracht über die herrlichen Rettungsgedanken Gottes. So können wir nun wissen, daß in Jesu ein

volles, freies Heil vorhanden ist. Es soll uns ein Anliegen sein, die Heilige Schrift immer mehr zu schätzen und um die Erleuchtung des Heiligen Geistes zu bitten. Mit wachsender Verehrung wollen wir die göttliche Seite des Bibelbuches ins Auge fassen, damit noch mehr seiner verborgenen Schätze uns offenbar werden. Jedes Licht, das aus der Bibel uns aufgeht, verwandelt sich in uns durch den Glauben zur Lebenskraft, und darum bekennen wir mit Paulus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt."

Die Adventsfeier hat uns durch Schriftworte und Chorgesänge die selige Hoffnung lebendig gemacht, daß wir dürfen warten auf unsern hochgelobten Herrn Jesus Christus, der wiederkommen wird, um uns zu sich zu nehmen und sein herrliches, ewiges Reich aufzurichten.

Den Winter über halten wir die Gottesdienste nicht in der Kirche, sondern im Lehrsaal der zweiten Klasse. Er hat sich zu einer heimeligen Kapelle umwandeln lassen. Da er von dem der ersten Klasse nur durch eine leicht zu öffnende Schiebetüre getrennt ist, lassen sich beide Räume schnell zu einem einzigen vereinen. Wir sind froh, auf diese Weise einen stillen, warmen Saal zu haben.

Gott hilft uns täglich durch. Das genügt. Es wäre nicht recht, wenn wir dem Kleinglauben Platz machten. Täglich bringen wir dem Vater im Himmel im Namen des Herrn Jesu unser Dankopfer dar für alle Barmherzigkeit, die er uns erzeigt.

Eingegangene Briefe.

Vom 17 November bis 14. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Müller, Neuchâtel; **Wienecke,** Sommerfeld; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Baum,** Roßbach; **Goßweiler,** Gießen; **Rilling,** Ottweiler; **Staub,** Mattwil; **Gmünder,** Stein a/Rh.; **Martin,** Neidenburg; **Marczinski,** Marienburg; **Motzkus,** Elbing; **Spörri,** Schaffhausen; **Fast,** Simferopol, Rußland; **Löwy,** Budapest; **Wohlleber,** Changsha; **Geiken,** Berlin; **Rob. Kübler,** Aarau; **Matter,** Pforzheim; **Andrs,** Husinec; **Schmid,** Seen; **Rauber,** Karlsruhe; **Surer,** Brugg; **Keller,** Straßburg i/Els.; **Schmidt,** Danzig; **Moses,** Mannheim; **Scheer,** Weatherford, Okla.; **Petri,** Cannstatt; **Zubler,** Rafz; **Flückiger,** Bauma; **Meyer,** Elberfeld; **Boland,** Konstanz; **Keller,** Sellnrod; **Kostomlatsky,** Brünn; **Böhler,** Königsberg; **Klag,** Annweiler; **Fotsch,** Liestal; **v. Rohden,** Berlin; **Kreutzkamp,** Großenlinden, **Kägi,** Beringen.

Jubiläum.

Unser Bruder Heinrich Meyer in Elberfeld hat am 12. Oktober 1917 sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum als Hausvater des Neviandt-Stiftes feiern dürfen. Es war der Kriegszeit entsprechend eine stille Feier. Nur mit den alten Leuten, den Insassen des Stiftes, und dem Vorsitzenden des Hauses zusammen wurde der Danktag begangen. Unser Bruder hat deswegen auch keinen Festbericht geschrieben, sondern nur in einem Privatbrief einiges mitgeteilt. Daraus aber wollen wir gern unsern Lesern etliche Mitteilungen machen.

Bruder Meyer schreibt:

„Wir haben in den fünfundzwanzig Jahren im Neviandt-Stift viel erlebt. Es waren Jahre reich an Mühe und Arbeit, an Sorge und Verdruß, aber durch Gottes Güte auch reich an Freude und Segen, so daß uns doch weit mehr Sonnentage in Erinnerung sind als trübe und dunkle. Und weil nun das Gute und Schöne in den Vordergrund tritt, während das, was uns nicht gut schien, mehr verschwindet, so konnten wir nur loben und danken für all das unverdiente Gute. In Demut und Beugung drängte sich mir am Jubeltag das Bekenntnis Jakobs auf die Lippen: „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast."

In Erinnerung an den Tag unserer Einführung vor fünfundzwanzig Jahren wollte sich Wehmut auf unser Herz legen, nicht etwa deshalb, weil wir damals mit allen Bewohnern des Hauses an reich gedecktem Tisch saßen, während jetzt alles so einfach war, sondern weil von allen den Pfleglingen und den Vorstandsmitgliedern, die uns damals einführten, kein einziger mehr unter uns war. Von vielen wissen wir, daß sie daheim sind, und daß wir sie droben wiederfinden werden.

Die Arbeit an alten Leuten ist nicht so verheißungsvoll wie die an jungen Leuten. Aber zur Ehre unsres Gottes dürfen wir doch sagen, daß unsre Arbeit im Hause nicht vergeblich gewesen ist. Ich habe es auch in meiner kurzen Ansprache ausgesprochen, daß wir beide, meine liebe Frau und ich, nun auch alt geworden seien und wohl schon bald zum Appell des himmlischen Königs gerufen würden, und da sei es mein einziger herzlicher Wunsch, wie ich es oft in den Andachten im Haus betont habe, daß wir uns droben in der Heimat beim Heiland alle wiederfinden möchten."

Von Herzen wünschen wir unserm Bruder, der diese Hausvaterstelle neben seinem Diakonenamt in der Gemeinde versieht, daß er noch länger in der Kraft des Herrn mit seiner treuen „Gehilfin" diesen wertvollen Dienst im Segen tun dürfe. Ja, möge ihm der Herr am großen Erntetag die Freude schenken, daß viel von dem ausgestreuten Samen sich fruchtbar erwiesen hat!

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Gott grüße euch, teure Soldatenbrüder! Nehmt das Wort des Herrn Jesu als Neujahrstrost auf: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Joh. 14, 27.

* * *

Durch unsern Bruder Rauber in Karlsruhe erhalten wir die Mitteilung, daß Bruder Ludwig Kunz als vermißt gemeldet sei. Bis jetzt habe man noch keinerlei nähere Nachricht erhalten können. Diese Meldung bewegt uns sehr; aber wir blicken zu dem auf, des wir eigen sind, ob wir leben oder sterben. Der Krieg kann dem treuen Hirten keines seiner teuer erworbenen Schäflein rauben. Seine Hand ist nie zu kurz, daß er nicht helfen könnte. Dieser starken Jesushand ist auch Bruder Kunz übergeben.

Von den in Kriegsgefangenschaft schmachtenden Brüdern kommen dann und wann Grüße („Nachrichten" kann man das kaum nennen; denn meist sind es nur kurze Karten ohne Mitteilung über das Ergehen). Unser Trost ist die Zusage des Herrn: „Ich bin bei ihm in der Not" (Ps. 91, 15), und unsere Bitte ist: „Laß vor dich kommen das Seufzen der Gefangenen!" Ps. 79, 11.

Eben erreicht uns noch eine schmerzliche Nachricht: Bruder Karl Wolf schreibt: „Unser lieber Bruder Karl W i l d ist am rechten Arm schwer verwundet worden. Die Verwundung geschah durch Granatsplitter und zerschmetterte die Ellbogenknochen so, daß der Arzt größere Knochenteile entfernen mußte. Ja, es schien, als müsse der Arm abgenommen werden. Seit 14 Tagen nimmt aber die Heilung einen guten Verlauf, auch sinkt das Fieber täglich. Außer dieser Verletzung hat mein lieber Bruder noch zwei große Fleischwunden. Da er in das Lazarett kam, in dem ich gegenwärtig als Sanitätssoldat ausgebildet werde, kann ich nun oft um ihn sein zur Freude und Stärke und Hilfe. Wenn die Heilung gut fortschreitet, wird Bruder Wild bald in die Heimat transportiert werden. Ich komme jedenfalls bald wieder zur Truppe. Dann wird's wieder einsam; denn auch mein lieber Freund, Bruder Rapp vom Missionshaus in Basel, ist verwundet worden. Er ist schon in Deutschland.

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Der Vater unsres lieben heimgegangenen Bruders Karl Senne ist so freundlich, uns die letzten Grüße, die der Sohn nach Hause geschickt hat, zukommen zu lassen. Sie werden besonders den Brüdern, die ihn gekannt haben, wertvoll sein.

„Im Felde, den 8. Juli 1917.

Es ist heute Sonntag. Da gedenke ich mit Wehmut der beiden Sonntage, die ich im Urlaub in Eurer Mitte habe verleben dürfen. Wie schön waren sie! Nun bin ich wieder mitten in diesem schrecklichen Kriegsgewirr. Der Herr möge ihm doch bald ein Ziel setzen, daß wir für immer heimkehren können! Ich habe den Krieg so satt. Doch auch darin will ich mich unter den Willen dessen beugen, der die Geschicke der Menschen im großen wie im einzelnen lenkt und nach seinem wunderbaren Ratschluß leitet. ‚Was ich jetzt tue, weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren.' Mancher kann in diesem Kriege die Wege Gottes nicht verstehen, sie erscheinen ihm rätselhaft und dunkel; hernach aber werden sie ihm in wunderbarer Klarheit und Herrlichkeit sich öffnen. Darum muß es im Dunkel dieser Zeit unser Ziel sein:

Stille, wenn's auch schwer wird nun,
Lern' in Jesu dich versenken!

Danach will ich streben. Ja, des Herrn Güte und Gnade währet ewiglich."

Die letzte Karte ist datiert vom 14. Juli 1917.

„Meine Lieben! Ehe ich in Stellung gehe, will ich Euch ein Grüßlein senden. Vorn rumpelt es augenblicklich wieder ordentlich. Der Herr möge seine starke Hand über sein schwaches Kind halten! Wir liegen nördlich von der Festung, die Heinrich vom Frühjahr 1916 her bekannt ist. Bitte, denkt an mich! So der Herr will, dürfen wir uns hier auf Erden noch einmal sehen. Innige Grüße Euer Karl."

Bruder Bollenbach: „Den Rundbrief, den Glaubensboten und einige andre Grüße aus dem Mutterhaus habe ich erhalten. So bin ich von dem Ergehen der Lieben auf Chrischona unterrichtet. Die Grüße haben mir auch reichen Trost gebracht. Und wer von uns feldgrauen Brüdern hätte den nicht nötig! Ich habe ihn mit vollen Zügen genossen und sage Ihnen innigsten Dank dafür. Der Herr hat die Gebete, die für mich zum Gnadenthron aufgestiegen sind, erhört. Bis zu diesem Augenblick geht es mir gesundheitlich sehr gut. Auch läßt uns der Feind zur Zeit in Ruhe. Der Herr kann selbst im dunkeln Tal seine Schäflein auf grüne Auen führen. Wenn ich daran denke, wie manche meiner Brüder in dieser Zeit durch schwere Kämpfe gehen, so nehme ich es nicht als selbstverständlich hin, daß mir der Herr solche Gnade zuwendet. Es ist ja möglich, daß auch wir noch in diesem Jahr bewegte Tage durchleben müssen. Dann aber weiß ich, daß mir alles zum Besten dient. Ich bin ja sein Eigentum. — Die christlichen Blätter, die ich aus der Heimat erhalte, verteile ich gewöhnlich am Sonntag. So darf ich doch einigermaßen mithelfen, Sonntagsstimmung zu verbreiten. Da es nicht möglich ist, alle Unterstände im Kompagniebereich an einem Tag aufzusuchen, habe ich abgewechselt. Seit einigen Tagen bin ich Bademeister. Macht auch die Bereitung der Bäder ziemlich viel Arbeit, so freue ich mich doch, Gelegenheit zu haben, den Kameraden wohlzutun. Welch ein Genuß ein Bad ist, das weiß nur der Grabensoldat. Wir warten auf die Stunde, in der unsre Hornisten „Das Ganze halt" blasen. Ich grüße Sie und alle Lieben auf dem Berge mit Psalm 125."

Bruder Rywotzki: „Diesmal schreibe ich nicht aus Feindesland, sondern aus einem Vereinslazarett. Ich habe Rheumatismus und werde gut gepflegt. Es geht mir recht ordentlich. Unsre Abendversammlungen waren in letzter Zeit sehr gut besucht. Wir durften jedesmal etwas mitnehmen, das uns genügte, um getrost zu sein in den nassen und kalten Granatlöchern. Ja, für zwei meiner Kameraden war es eine Stärkung für ihr Lebensende. Als wir neulich auf dem Weg an die Front waren, schlug nur zehn Meter von uns eine schwere Granate ein. Drei meiner Kameraden waren sofort tot, sieben schwer verwundet. Es war mir merkwürdig, daß ich mich in dem Augenblick nicht bei diesen Kameraden befand; denn eigentlich wäre mein Platz bei ihnen gewesen. Ich war mit einem Krankenträger zurückgeblieben, um Verwundete zu verbinden, und so wurde ich bewahrt. Als wir in Stellung angekommen waren, stiegen die roten Leuchtkugeln auf, — das Alarmzeichen für unsre Artillerie. Im selben Augenblick schon setzte ein furchtbares Feuer ein. Da wir keine Unterstände hatten, mußten wir in den verschiedenen Granatlöchern Schutz suchen. Wir wurden heftig beschos-

sen. Da aber unsre Stellung dem Feind verborgen geblieben ist, hatten wir wenig Verluste. Die Stunden verstrichen langsam; schließlich kam doch der Abend. Nun aber gab's ein großartiges Schauspiel, wie ich's noch nie gesehen hatte. Ein ganzer Schwarm unsrer Flieger kam herangesurrt, immer neue Staffeln und neue Geschwader kreisten über unsrer und der feindlichen Front, die Artillerie eröffnete ein Höllenfeuer, wir wußten: nun gibt's einen Angriff. In der Dunkelheit wurden wir abgelöst. Wie gern haben wir unsre steifen Glieder wieder bewegt! Die Nacht war verhältnismäßig ruhig, aber schon am frühen Morgen setzte Trommelfeuer ein. Wir hatten in einer Hütte Unterkunft gesucht. Aber nun hieß es, wir können hier nicht bleiben, wir müssen hinaus. Ich ging als erster ins Freie. Schutz suchten wir in Granatlöchern, trotzdem sie viel Wasser hatten. Kaum waren wir heraus, da bekam das Haus einen Volltreffer. Unsre erste Sorge war: Es wird doch keiner von den Kameraden mehr drin gewesen sein! Und doch war einer zurückgeblieben. Ein Kamerad rief uns zu: ‚Der B. liegt schwer verwundet unter den Trümmern!' So schnell wir konnten, gingen wir durch alle die Hindernisse und kamen zur Unglücksstätte. Unter dem Schutt lag unser Kamerad und jammerte, nicht verzweifelnd, sondern ritterlich und heldenhaft. ‚Kameraden, helft mir! Jesus, mein Heiland, lebt, und ich werde auch das Leben schauen.' Er wandte sich im besondern an mich und sagte: ‚Gelt, R.?' Ich konnte ihm nur antworten: ‚Ja, Hannes, halt Dich nur an das, was wir in den Versammlungen gehört haben. Fürchte Dich nicht, der Heiland ist bei Dir!' Da sagte der Verschüttete zu den andern: ‚Ihr müßt euch bekehren zum Heiland, ihr müßt anders werden!'

Mehrmals wiederholte er diese Worte. Sie waren seine letzten. Mir traten die Tränen in die Augen. Am liebsten hätte ich singen mögen: Gott ist gegenwärtig. Wir konnten den Kameraden noch befreien und zum Verbandplatz bringen. Dann wurde er ins Lazarett transportiert. Er war geduldig und gefaßt. Noch richtete er Grüße aus an die Kameraden, die sich in B. um das Wort Jesu versammeln. Er ist seinen schweren Verletzungen erlegen, und ich darf sagen: ‚Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!' Mir aber soll es eine Aufmunterung sein, meinen Kameraden das Evangelium freudig zu verkündigen."

Bruder Dahlmann: „Besonderen Dank für den lieben Rundbrief an die ‚Feldgrauen'! Er hat mich sehr erquickt. Tausend Proben und Prüfungen haben wir zu erdulden, doch gottlob, daß wir täglich in die Brunnenstube Gottes steigen dürfen, um Trost und Kraft zu schöpfen! O, ein treuer Gott, muß ich mit Paulus bekennen.

Seit einigen Wochen bin ich an einem Soldatenheim tätig. Unser Feldgeistlicher hat mich für diesen Posten empfohlen. Der kommandierende General mit seinem Stab hat unser Heim besichtigt und seine Freude darüber ausgesprochen, daß es so prächtig und geschmackvoll eingerichtet ist. Schon einige Tage später erschien er wieder und unterhielt sich mit mir in herzerquickender Weise. Er fragte nach meiner Glaubensstellung, — und wie glücklich war ich, in ihm einen gottesfürchtigen Mann zu erkennen! Ich mußte ihm auch von St. Chrischona erzählen. Er zeigte großes Interesse.

Meine Aufgabe hier erfülle ich mit Freuden. Ich diene meinen Kameraden so gut ich kann. Es hat sich auch in kurzer Zeit schon ein kleiner Freundeskreis zusammengefunden, der zweimal in der Woche zur Bibelstunde sich versammelt. So kann ich heute nur mit dankbarem Herzen Gottes Güte preisen."

Bruder Kunde: „Es ist Samstag abend. Die Brüder auf Chrischona werden schon zur Ruhe gegangen sein. Hier will einer noch schnell seine Liebe zu Papier bringen, um sie morgen früh in die Heimat zu senden. Wie war es doch im lieben Mutterhaus des Sonnabends so schön! Jedesmal, wenn ich jener Zeit gedenke, flutet tiefe Freude durch meine Seele. Ich vergesse nicht, was dahinten ist, und werde es nie vergessen. Die Zeit ist dahin, der Segen aber ist geblieben.

Letzten Sonntag sah ich meinen lieben Freund Fritz. Ach, welch herzliches Wiedersehen! Auch er sendet seinen Gruß. Mir geht es gottlob gut. — Innigen Dank für Glaubensboten und Rundbrief! Ich muß schließen, weil noch viel Arbeit zu tun ist."

Bruder Schreiber: „Jeden Tag sind meine Gedanken auf Chrischona, und ich bete für die Lieben dort. Was soll ich ihnen aus all den schweren Tagen, die wir durchlebt haben, berichten? Niemand auf der Welt wäre imstande, in Worten

auszudrücken, was wir hier im Krieg durchmachen. Bilder schrecklichster Art treten vor unser Auge, und tiefes Weh bleibt im Herzen. Oft meinte ich, die Stunde meines Abscheidens sei gekommen. Kameraden und Freunde ließen ihr junges Leben neben mir auf dem Schlachtfelde, und mich hat Gottes Hand noch vor dem tödlichen Geschoß beschützt. Mitten in der Gefahr war mein Herz fröhlich in dem Herrn, und ich konnte singen: Harre, meine Seele, harre des Herrn! In B. fand ich einen Kreis lieber Gotteskinder, mit dem ich mich jeden Abend zum Wort Gottes und zu gemeinsamen Gebet vereinigen konnte. Und welche Freude erst, als ich in O. einige Brüder von Chrischona traf! Können Sie sich in meine Lage versetzen? Es war zum erstenmal im Krieg, daß ich Brüder traf. Wie tat es mir so wohl! Wir haben die Stunden recht ausgenützt. Es gab ja so mancherlei zu fragen. Die Trennungsstunde kam nur zu schnell. Wenn ich immer einen dieser Brüder in der Nähe hätte, wäre der Kampf nur halb so schwer. Wie wird erst das Wiedersehen im Frieden sein mit allen Brüdern auf Chrischona! Es ist gut, daß man hier im Feindesland uns durch die Soldatenheime so wichtigen Dienst tut. Die Kinder Gottes daheim sollten dieser wertvollen Arbeit recht im Gebet gedenken. Waren diese drei Kriegsjahre auch schwer, so waren sie doch auch gesegnet. Wir haben für die spätere Friedensarbeit viel lernen dürfen im Krieg."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 17. November bis 14. Dezember Nachrichten eingegangen:

Sawitzki, Stahl, Klein, Aug. Jung, Jost, Kunde, Wieler, Schönherr, P. Walter, Kriegsgef. i. Frankreich, Ernst, Sames, Neumann, Steinkamp, Strub, Krumrey, Kostomlatsky, Dahlmann, K. Wolf, Seehafer, Scheffel, E. Kuhn, Rywotzki, Bollenbach, Schlichter, Spengler, Adam Metzger, Schmelzer, Theod. Müller, Nowak, Zdunek, Hermes, Hirschler, Kimpel, Th. Herrmann, Kriegsgef. i. England, Knothe, Kunka, Gaenge, Chládek, Schulz, Dams, Weisenbach, Stein, Kriegsgef. i. Frankreich, Link, J. Weber, Warm, Eug. Metzger, Schinkel, Hennemann, J. Bieber, Otto Kuhn, Kriegsgefangener in England, Egon Walter, Hans Bauer, Fiedler.

Aus China

Die Nachrichten von unsern Geschwistern im fernen Osten gehen seit langer Zeit nur spärlich ein. Desto mehr schätzt man jeden Gruß, der von dort kommt. Gerade gegenwärtig steigt die Frage nach dem Ergehen der deutschen Missionsleute in China in den Herzen mächtig auf.

Aus Linkiang schreibt Schwester H. Sames einen Kartengruß in englischer Sprache, der den Weg zu uns fand. Wie sehnten wir uns nach Nachricht von der leidenden Schwester und ihrer kranken Mitarbeiterin, Schw. E. Storch! Wir sollen wissen, daß der Herr ihre Herzen getrost gemacht hat, und daß sie in den Stunden großer Unsicherheit stille bleiben konnten. Ihre Gesundheit ist schwach. Die bedrohte Lunge sollte Heimatluft, Schweizerluft einatmen können. Mit ihrem Mann, der ebenfalls sehr erholungsbedürftig ist, arbeitet die Missionarin, soviel ihre Kraft es erlaubt, und bittet um Fürbitte. Schw. Storch ist schwer leidend und mußte sich in ärztliche Pflege nach Shanghai begeben, wo sie nun zu ihrem Schmerz zurückgehalten wird. Von hier aus können wir nichts tun, als sie dem Herrn, der ein starker Heiland ist, anbefehlen.

Bruder Wohlleber schreibt aus Changsha am 14. September 1917: „Ohne Zweifel fragt man im lieben Mutterhaus oft, wie es uns wohl hier in dieser schweren, betrübten Zeit ergehe? Darum sende ich gern wieder einen Gruß. Auch wir fragen oft, wie es unsern Lieben in der Heimat gehe? Eins wissen wir: der Herr verläßt die Seinen nicht. Das ist sowohl unsre Erfahrung als auch unsre Hoffnung. Wie gut, daß das liebe Schweizerland noch neutral geblieben ist! Gott schenke einen baldigen Frieden!

Unsre Herbstarbeit hat begonnen; die allergrößte Hitze ist glücklich überstanden. Zu meiner Landreise nach den Außenstationen Tongsan und Pechiasan schenkte der Herr besondere Gnade, wie ich annehmen darf, auch reichen Segen. In einem kleinen Dörflein zwischen den genannten Orten scheint sich eine weitere Türe auftun zu wollen. Schon zum zweitenmal konnte ich dort in einem Privathaus Versammlung halten. Der Verlauf war jedesmal besonders schön. Wohl über zwanzig Männer waren zugegen und hörten sehr aufmerksam zu. Sie versuchten sogar mitzusingen. Von meinem Eintreffen gegen drei Uhr nachmittags an hatte ich zu reden

bis beinahe zehn Uhr, da immer wieder neue Zuhörer kamen und keiner leer weggehen wollte. Bis es ganz dunkel war, saßen wir vor dem Haus im Kreise herum.

Zu meinem großen Bedauern hatten meine Gastgeber, die bekannten, daß sie an das Evangelium glauben, immer noch ihre beiden vergoldeten Götzen in dem zierlich geschnitzten Götzenschrank stehen. Während sie das Abendessen bereiteten und der Rauch aus der Küche alle Zimmer erfüllte, sagte ich zu der alten Mutter — der Sohn stand daneben —, auf die Götzen deutend: „Da wäre auch noch Brennholz!" Nun wurde offenbar, daß sie noch nicht „frei" waren von diesen Holzbildern, und daß die Menschenfurcht sie noch gefangen hielt. Ich schloß unser Gespräch mit den Worten Jesu: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Innerlich rang ich mit Gott weiter, daß er doch in diesem Hause völligen Sieg geben möchte. Kurz nach der Abendversammlung, zu der nur noch wenige Leute da waren, nahm mich der jüngere Sohn auf die Seite, deutete auf den Götzenthron und sagte: „Haben Sie schon gesehen?" — Die Götzen waren fort. Ich fragte: „Wo sind sie denn?" Antwort: „Ich habe sie in den Fluß geworfen." Wir dankten Gott. Bitte, beten auch Sie für dieses Dörflein Tuanteoho!

In Pechiasan machte ich von Haus zu Haus Besuche. Da kam ich auch in eine Schule. Der Lehrer, der in Changsha schon mit dem Evangelium bekannt geworden war, empfing mich sehr freundlich, und ehe wir viele Worte miteinander gewechselt hatten, sagte er: „Predigen Sie doch meinen Schülern!" Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich fragte die Schüler — eine muntere Schar von über fünfzig Jungen —, ob sie die vier Himmelsrichtungen kennen. Die Antwort erfolgte prompt und richtig. Dann fragte ich, ob sie noch eine fünfte wüßten. Alle machten erstaunte Gesichter, als ob ich etwas Dummes frage, auch der Lehrer guckte mich sonderbar an. „Nun", sagte ich, „ich weiß noch eine, und das ist die allerwichtigste, sie geht direkt nach oben zu dem unbeschreiblich herrlichen, ewigen Reich, das von dem Friedenskönig Jesus regiert wird." Da hatte ich das ganze Interesse der Schüler. Es war mir, als ob aus den kleinen Schlitzaugen lauter Zustimmung leuchte. Selbstredend sprach ich nun über den Weg zu diesem himmlischen Reich. Beim Abschied lud mich der Lehrer freundlich ein, bald wieder zu kommen. Möge der Herr das Wort an den Kinderherzen segnen und sein Reich in China weiter bauen! Es ist unsre große Freude, daß wir noch immer Gelegenheit haben, den Heiden von dem ewigen Heil, das für sie bereitet ist, zu sagen.

Wir halten uns unentwegt an die Verheißungen Gottes, an seine Gnadenfülle, die uns täglich erquickt und über alles erhebt, uns glücklich und zufrieden macht. Der Herr ist treu. Sein Name sei gelobt!"

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 3. Oktober 1917 den Geschw. Müller in Cannstatt ein Söhnlein (Samuel, Wilhelm).

Am 28. Oktober 1917 den Geschw. Keller in Straßburg i. Els. ein Söhnlein (Gerhard).

Todesfall:

Am 12. September 1917 ist der Missionar Hans Schoop, der Sohn unserer Geschw. Schoop in Seon Kt. Aargau, auf seinem Arbeitsfeld in China heimgegangen. Er hatte im Dienst der Basler Mission gestanden.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz
Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

41. Band. | Februar 1918. | Nr. 2.

Für Verkündiger des Evangeliums.

Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hie bin ich, sende mich! Jes. 6, 8.

Die gegenwärtige Notzeit hat Männer in den Kampf gerufen, die früher nicht daran dachten, daß das auch ihnen noch begegnen könnte. So ist es auch auf dem andern Gebiet, in der Verkündigung des Evangeliums von unserm Herrn JesusChristus, der Fall geworden. Eine erfreuliche Zahl von Männern, die sich früher eher bedienen ließen, als daß sie dienten, haben den dringenden Ruf des Herrn gehört und sind freiwillig in die hochwichtige Arbeit eingetreten. Wir älteren Arbeiter heißen diese neuen Kräfte herzlich willkommen und geben ihnen in nachstehendem einige Winke zu fruchtbarer Tätigkeit.

Das Evangelium ist in sich selbst eine Kraft Gottes zur Rettung derer, „die daran glauben". Es ist ein göttlicher Same voll Lebenskraft, die lebendig zu machen, die als „tot in Sünden und Uebertretungen" ihn ins Herz aufnehmen. Obwohl dem so ist, ist es keineswegs gleichgültig, wer ihn sät. Als geschriebenes Wort wirkt es freilich unabhängig von dem, der es verbreitet; denn Gottes „Worte sind Geist und sind Leben". Sobald aber jemand sie verkündigt, ist es nicht mehr gleich, wer es tut. Dem Getreide ist es einerlei, ob eine tote Maschine oder ein lebendiger Mensch es sät. Nicht so ist es beim himmlischen Samen des Evangeliums. Dasselbe ist ein Same des Geistes Gottes, und in Kraft desselben will er gesät sein. Versucht es jemand ohne ihn, so wird er die Nutzlosigkeit seiner Mühe bald erfahren. Wer den Geist Gottes nicht hat, ist ein geistlich toter Mensch. Als solcher nimmt er dem Worte die Lebenskraft, sobald dasselbe durch sein kaltes, totes Herz geht.

1. Erstes Erfordernis eines Evangelisten ist daher die Erfahrung der Kraft des Evangeliums zu seiner eigenen Belebung; denn des Boten Christi Aufgabe ist, geistlich toten Menschen göttliches Leben zu vermitteln. „Wecket die Toten auf!" (Matth. 10, 8) war der Befehl des Herrn an seine Jünger. Wie kann jemand dies, wenn er selbst tot ist! Das Evangelium, das er als Toter verkündigt, wird kein Leben erzeugen. Ein solcher Diener am Worte soll aber auch wissen, daß Gottes Ruf zum Dienst ihm nicht galt. Gott beruft nur solche, die in seinem Leben und Geiste stehen.

2. Jedoch nicht nur schlichtweg Leben aus Gott braucht der Zeuge des Herrn, sondern auch die Fülle des Lebens und Geistes Gottes, um kräftiges, daseinsfähiges Leben zu zeugen. Er muß in der Fülle Christi stehen, leben,

wandeln, dann „wird er mit dem vollen Segen des Evangeliums“ zu dienen vermögen. Gesunde, kräftige Eltern setzen lebensfrische Kinder ins Dasein. Schwache, kranke Eltern können nur ihnen ähnliche Nachkommen haben. „Wie die Saat, so die Ernte.“ — So wende denn allen Fleiß daran, Diener Christi, daß die Lebensfülle des Herrn dir ungehindert zufließe! Schöpfe aus dem Gnadenreichtum Gottes täglich Licht, Kraft und Leben zunächst immer für dich persönlich! Dann wirst du zum segensreichen Dienst an andern fähig sein.

3. Der Gesandte Gottes muß ferner ein Mann sein, an dessen Stirn geschrieben steht: „Heilig dem Herrn!“ „Heiliget euch, die ihr des Herrn Geräte traget!“ Wer Träger und Säemann des heiligen Samens ist, muß ein heiliger und geheiligter Mann sein in der Wahrheit. Ein gottgeweihter, unanstößiger Wandel ist eine unerläßliche Bedingung für wirksame Wortverkündigung. Wie oft haben wir über Verkündiger der Wahrheit Gottes gehört: „Er hat gute Gaben zum Dienst, wenn nur auch sein Wandel unanstößig wäre! Daher hören die Leute ihn nicht gern.“ Wir können nicht erwarten, daß die Welt unser Zeugnis von der erlösenden Kraft des Evangeliums annimmt, wenn sie bei uns selbst Sünde und Gebundenheit wahrnimmt. Wenn ein Schwindsuchtskranker ein Heilmittel gegen eine solche Krankheit ähnlich Leidenden empfiehlt, so wird ihm niemand glauben. „Arzt, hilf dir selber!“ werden sie ihm zurufen.

4. Wer dagegen die volle Erlösung durch Tod und Auferstehung Christi am eigenen Herzen erfahren hat, darf und soll mit großer Gewißheit sein Zeugnis von der rettenden Gnade ablegen (1. Thess. 1, 5). Der Hörer muß es dem Zeugen abfühlen, daß derselbe glaubt und erfahren hat, was er bezeugt. Ein Ackermann, der seinen Samen in die Erde streut, rechnet mit ganzer Zuversicht auf Frucht seiner Aussaat. So gewiß darf der geistliche Ackermann, der den Boden der Herzen mit dem Worte Gottes bearbeitet, auf die Geistesfrucht rechnen. Fest muß er stehen auf seines Herrn Verheißung (Jes. 55, 10): „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen; also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Vergl. 57, 19. Welche köstliche Verheißung!

5. Dieses Vertrauen auf Gottes Wort befähigt den Botschafter Christi, sein ganzes Herz in seine Verkündigung hineinzulegen. Des großen Königs herrliche Gnadenbotschaft darf nicht kalt und gleichgültig ausgerichtet werden. Mit viel Herzenswärme und Liebe, mit hinreißender Rede und entsprechender Lebhaftigkeit wird er die Sünder zur Buße und zu Christo rufen, bitten, locken. Wie ein tüchtiger Fürsprecher braucht er viel Ueberredungskunst; denn er soll die Menschen „überreden“ (2. Kor. 5, 11 Grundtext), Christum als Retter anzunehmen, weil sie ohne ihn ewig verloren sind. Fehlen dir dieser heilige Eifer und der gebührende Ernst zur Ausrichtung der hochwichtigen Botschaft, dann gehe ins Heiligtum, dort sind beide reichlich zu haben! Verzichte nicht auf sie!

6. Neben der Liebe, die deine Predigt durchdringt, lege viel Wert auf Klarheit und Einfachheit in der Darbietung der Wahrheit! „So die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streite rüsten?“ (1. Kor. 14, 8.) Hierzu gehört, daß wir selbst des Herrn Auftrag gut kennen, in seinem Worte daheim sind und von dessen Lebensfülle zum Ueberfließen voll sind. Dann gilt es, sich der Ausdrücke zu bedienen, die die Zuhörer verstehen. Der einfache Arbeiter wie der Gebildete, die alte Mutter samt der lernbegierigen Jugend müssen ohne Mühe unserm Gedankengang zu folgen vermögen. Klar und verständlich muß sein das Zeugnis von dem völlig verderbten Herzenszustand des natürlichen Menschen. Du bist der Mann, der Vergebung und Erlösung braucht! So persönlich will der Sünder angefaßt und behandelt sein. Gleich einfach sind die großen Heilstaten Gottes in Christo immer neu in Kraft des Heiligen Geistes vorzutragen. Des Herrn Tod und Auferstehung, seine Himmelfahrt und Geistessendung bilden dabei die Hauptsache. Sie sich gläubig anzueignen, ist der Unbekehrte mit möglichster Bestimmtheit aufzufordern. „Eile und errette deine Seele!“ Sünder, flieh zur Freistatt der Wunden Jesu um deines Lebens willen! Sonst ereilt dich ein ewiges Verderben. Wie es bei der Sintflut außer der Arche keine Rettung gab, so nicht außer Jesus Christus.

7. Sagten wir vorhin: Der Evangelist muß seines Herrn Botschaft genau kennen, so ist für ihn von gleicher Wichtigkeit gründliche Kenntnis der Herzenszustände seiner Zuhörer. Wie ein Arzt die verschiedenen Krankheiten des menschlichen Leibes fleißig erforscht, so muß der Seelsorger die Gebrechen und Leiden der Seele erkennen. Die Tücke und Verschlagenheit, die Schleichwege und Schlupfwinkel des menschlichen Herzens sind bloßzulegen und ins Licht der Wahrheit zu stellen. Geübte Aerzte erkennen innere Krankheiten am Auge; denn „das Auge ist des Leibes Licht“. Diese Fähigkeit braucht vor allem der Seelenarzt. Ein solcher diente in einer Versammlung. Vor ihm saß ein junger Mann. Nach der Stunde rief er denselben auf sein Zimmer. „Sie sind in der Fleischessünde gebunden. Lassen Sie sich befreien durch die Kraft des Blutes Christi!“ sagte er ihm mit priesterlichem Herzen. „Herr P. hat ein scharfes Auge. Er weiß sofort, wo es einem fehlt“, äußerte er nach jenem Besuch. Ja, ein solches Auge gibt der Herr seinen Knechten, die treu in seiner Schule bleiben. — Wie der Schaden des einzelnen, so ist der einer ganzen Versammlung zu erkennen, um für alle das rechte Wort vom Herrn zu erbitten und zu empfangen. Allgemein verbreitet sind oft Krankheiten der Selbstgerechtigkeit, Gleichgültigkeit, Unversöhnlichkeit, Genußsucht, Geiz usw. selbst bei denen, die sich zu den Versammlungen der Gläubigen zählen. Damit berühren wir ein weiteres, sehr hochwichtiges Gebiet der Tätigkeit. Das ist

8. der Hirten- und Lehrerdienst an Geretteten. Wieviel Weisheit, Liebe, Geduld und Gebet, auch Strenge, Ernst und heilsame Zucht erfordert diese Aufgabe des Dieners! Selbst der große Lehrer der Heiden mußte im Blick darauf sagen: „Wer ist hierzu tüchtig?“ (2. Kor. 2, 16.) Gottlob, der Herr macht uns tüchtig! Denn später sagt er: „Daß

wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments" (3, 5b, 6a). — Ueber alles herrlich ist dafür aber auch das Ziel solcher Bemühungen an den Hausgenossen Gottes. Diese werden durch unsern treuen Fleiß und Eifer unter den Segenshänden Gottes der Gleichgestaltung Christi, des Eingeborenen des Vaters, entgegengeführt. O, daß wir zur Erreichung dieses Endzwecks mit dem einzelnen Gläubigen wie mit allen Heiligen Gottes von keiner Erschlaffung und Müdigkeit im hingebenden Dienste der Liebe je etwas wüßten! Laßt uns, ihr Arbeiter Gottes und Christi, stehen und dienen wie Paulus, welcher sagte: „Wir werden nicht müde" (2. Kor. 4, 16). Treten wir füreinander Tag für Tag priesterlich ein mit unablässiger Fürbitte, damit Hirte und Herde mit Freuden stehen können vor dem Angesicht des Erzhirten, wenn er erscheinen wird, um ihnen die unverwelkliche Krone der Ehren und der Gerechtigkeit zu geben" (1. Petri 5, 4; 2. Tim. 4, 8).

Getreuer Herr, wie deine Lieb' und Treue
Alltäglich sich an mir bewährt aufs neue,
So gib, daß ich auch alle Tag aufs neu
Dir treu, ja treu, und immer treuer sei!

E. Zp.

Anschauungsunterricht.

In den „Brosamen" erzählt S. M.: Hans Bratschis Naivität war oft köstlich, jedenfalls aber unübertrefflich, wenn sie auf geistlichem Gebiet zum Ausdruck kam. Da er ledig war und trotz seiner bald fünf Jahrzehnte, die man dem immer gleich glatten, runden Gesicht mit den kleinen, so treu in die Welt blickenden Aeuglein nicht ansah, und die bei dem kleinen Männlein auch aus Gang und Haltung des Körpers nicht zu erraten gewesen wären, sah man unsern Hans Bratschi talauf, talab bei allen religiösen Versammlungen als treuen Begleiter des Predigers. Wie er das gepredigte Wort oft ganz verkehrt verstand und dann seine Bedenken äußerte, und wie ihn auf dem Heimweg der Prediger aufklärte und oft mit viel Mühe und hauptsächlich durch Bilder, die sie vor Augen hatten, dem Hans Lichter anzündete, das mag oft köstlich gewesen sein. Als der Prediger eines Tags in der Versammlung das Schriftwort behandelt hatte: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens", da hatte Hans Bratschi irgendwoher gehört, das Kämpfen sei eine unnötige Sache; für den Gläubigen, der durch Christus erlöst worden sei, gebe es nichts mehr zu tun, der Herr habe alles ganz getan, und jede Anstrengung des Menschen sei überflüssig, das Gute wirke Gott, vor dem Bösen müsse er uns bewahren, unser Eifer und unser Fleiß erreichen da nichts, alles tue Gott. Vergeblich bemühte sich der Prediger, die ergänzenden Stücke der nötigen Christenweisheit in Hansens Lehrsystem einzufügen. Hans begriff nicht, und doch hätte er seinen Prediger auch gern ganz verstanden. Sie gehen gerade durch den Tannenwald auf einem wenig begangenen Fußpfad, und weil es schon ziemlich dunkel ist und Hans eifrig im Reden, so ist es nicht verwunderlich, daß bald der eine, bald der andere etwa an eine quer über den Weg ragende Tannenwurzel stolpert, und zwar ein paarmal, ohne zu fallen, da sie sich gewohnheitsgemäß vorsehen. Plötzlich aber fällt Hans zur großen Verwunderung des Begleiters seiner kurzen Länge nach hin. Da er nicht sogleich aufsteht, beugt sich der Prediger über ihn und

ist noch mehr verwundert, als Hans, noch am Boden liegend, sagt: „Jetz verschtahn ech aber doch; dir heit rächt! Wenn i nit beid Händ i de Hosesäcke gha hätti, so hätt mi chönne häbe und wär nit däreweg desuse trohlet.“ Hans hatte nämlich die Gewohnheit, Sommer und Winter seine Hände beim Gehen in die Hosentaschen zu stecken, und bei dieser Gelegenheit nun kam ihm die Erleuchtung, daß der Christ seine Hände, seine ihm von Gott geschenkten Gaben, doch auch gebrauchen müsse, wenn ihn bei einem Unfall nicht Selbstverschulden treffen müsse.

Wilhelm Krondorf †.

Im Gustav Adolf-Boten vom Juni 1909 ist ein Nachruf an unsern am Karfreitag jenes Jahres heimgegangenen Bruder, der uns erst jetzt in die Hand kommt. Gleichwohl möchten wir das liebliche Bild, das der genannte Bote zeichnet, hier wiedergeben.

„Am 9. April 1909, am Karfreitag nachmittag gegen vier Uhr, verschied in Böhmen ein treuer Mann, der evangelische Reiselehrer Wilhelm Krondorf aus Teplitz. Er starb im Dienst. Wohl und munter hatte er am 9. April mittags ein Uhr seine Wohnung verlassen, um sich in einer beruflichen Angelegenheit nach Welboth bei Hertine zu begeben. Als er dort nach der Bahnstation ging, ereilte ihn der Tod. Eine Bahnwärtersfrau, die ihm auf der Straße begegnete, bemerkte, wie ihm schwindlig wurde, und eilte herzu, um den Niederstürzenden aufzuhalten. In einem Gasthause starb er, ohne noch ein Wort sagen zu können. Den jäh Dahingeschiedenen betrauert seine Gattin mit fünf Kindern. Am Ostermontag nachmittag vier Uhr fand das Begräbnis unter großer Teilnahme statt. Auf dem Teplitzer evangelischen Friedhof liegt sein Grab.

Die Tätigkeit Krondorfs als evangelischer Reiselehrer in Nordböhmen war eine lange und gesegnete. Ueber ein Menschenalter lang pilgerte er allwöchentlich und alltäglich bei Sonnenbrand und Gewitter, bei Wintersturm und herbem Frost in die Ortschaften des weiten Bereiches der evangelischen Pfarrgemeinde Teplitz am Kamme des Erz- und Mittelgebirges, um den versprengten Schärlein der evangelischen Kinder, er selbst noch im weißen Haar mit seinem kindlich treuen, gläubigen Gemüt mit den Kindern immer wieder zum Kind werdend, die frohe Botschaft des Evangeliums, das freudige Bekennen deutsch-evangelischen Christentums zu lehren. Wie ging ihm sein Herz auf in jugendlicher Freude, als vor einem Jahrzehnt die neue deutschkirchliche Bewegung in Böhmen feste Wurzeln schlug, prangende Blüten und schöne Früchte trieb, und es kann heute gesagt werden: gerade sein einfaches, stilles Wirken war es, das der evangelischen Sache unter den Leuten auf dem Lande und im Gebirge Freunde gewann, die vielleicht vor der stürmisch drängenden Art andrer scheu zurückgebebt wären!

Krondorf war eine stille, bescheidene Natur von einer Anspruchslosigkeit ohnegleichen. Er kannte keine größere Freude, als andern zu dienen. Er war ein echter, bibelgläubiger evangelischer Christ von innerlicher Art, von tiefer Herzensfrömmigkeit. Dabei war er ein kerndeutscher Mann. An seiner zweiten Heimat, seinem nordböhmischen Elbgelände, hing er mit rührender Treue. Auf seinen Wanderungen lernte er jede Kuppe, jedes Tal und jeden Stein im Erzgebirge, Mittelgebirge und Elbtal kennen. Mit einem für die Schönheiten der Natur aufgeschlossenen Sinn vereinte er die Fähigkeit und den Drang, die Herrlichkeit der Gotteswelt zu schildern und zu preisen. In zahllosen Aufsätzen in seiner Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ und andern Blättern ward er der Herold des schönen Nordböhmerlandes. Dabei war und blieb er allezeit der uneigennützige Idealist, der aus seinen Arbeiten niemals einen materiellen Gewinn zog und ziehen wollte.

Es gibt Naturen, die von ihrem Erdenleben, äußerlich angesehen, so gut wie nichts haben. Solch eine Natur war Wilhelm Krondorf. Dabei aber sind sie Menschen, die, obgleich sie nichts haben, doch alles haben und trotz ihrer Armut viele reich machen. Das gilt von ihm. Er hat eine jahrzehntelange treue und gewissenhafte Sämannsarbeit geleistet, die bereits von reichem Segen noch weiter sichtbar werden wird. Wir Gustav Adolf-Leute haben ihn allezeit hochgeschätzt und danken ihm für seine Treue über sein Grab hinaus.“

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 17. Januar 1918.

Schon waren einige Seiten der Nachrichten geschrieben, als aus der Druckerei die Mitteilung kam, des Boten Taschen seien voll. So muß ich denn kurz zusammenfassen.

Am Heiligabend hatten wir eine liebliche Feier, an der auch die Bewohner der Pilgerhütte, des Hauses „Zu den Bergen“ und die Soldaten, die zur Grenzwache hier sind, teilnahmen. Je ernster die Zeit ist, desto mehr konzentriert man sich auf die Herrlichkeit der evangelischen Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren“, und das ist Segen. Auch eine schlichte Silvesterfeier vereinigte uns zum Wort Gottes und Gebet. Der Rückblick auf das ablaufende Jahr erfüllte uns mit Dank und Anbetung. Unser himmlischer Vater hat uns mit Barmherzigkeit geleitet, auch wenn er uns den Ernst und Druck der Zeit fühlen ließ, und darum haben wir, als das Glöcklein vom Turm den Anbruch des neuen Jahres verkündigte, mit Zuversicht unsre Herzen zu ihm erhoben.

Am 12. Januar kehrten die Brüder aus den Ferien zurück, und am 14. haben wir den Unterricht wieder begonnen. Wie froh sind wir für die schönen, stillen Wintermonate!

Einem innigen Dank, der uns auf dem Herzen liegt, müssen wir noch Ausdruck geben. Die in Liebe und Teilnahme uns verbundenen Arbeits- und Missionsvereine, sowie einzelne Freunde haben es uns ermöglicht, auch an der vierten Kriegsweihnacht den Brüdern schöne, nützliche Pakete zu geben. Was die vielen Postsendungen an Liebe und Opfern bargen, ist dem Herrn bekannt. Zu ihm steigt unser Dank auf, aber die lieben Geber sollen auch wissen, wie wohl sie uns getan haben. Einen herzlichen Dankesgruß sagen wir auch unsern Freunden in Württemberg, die geholfen haben, daß durch Vermittlung der Villa Seckendorff in Cannstatt Weihnachtspaketchen an die Soldatenbrüder gesandt werden konnten. Freudiger Dank, ja ein Erstaunen über so viel Gutes, kommt in allen Briefen, die wir aus dem Felde erhalten, lebhaft zum Ausdruck.

Die Bemerkung in der vorigen Nummer des Glaubensboten, daß unsre Ausgaben gewachsen seien, hat viele Freunde veranlaßt, uns besondere Handreichung zu tun. Der Herr hat Herzen willig gemacht, zu helfen. Wir erkennen mit Beugung und Anbetung die reiche Gnade Gottes, und unsre herzliche Bitte ist: Herr, vergilt du alle Liebeszeichen durch Beweise deiner reichen, ewigen Liebe! Auch einige unbekannte Geber wird seine Hand finden, um ihnen wohl zu tun.

Ebenso hat unser Hinweis auf die bedeutend gestiegenen Herstellungskosten des Glaubensboten manche Leser veranlaßt, den Abonnementsbetrag freiwillig zu erhöhen. Wie ermutigend und stärkend solche Zeichen der Zusammengehörigkeit wirken, brauche ich kaum zu sagen. Mit der nächsten Nummer müssen wir, laut Bundesratsbeschluß vom 10. Dez. 1917, betreffend die Papierversorgung, leider eine Einschränkung der Seitenzahl unsres Blattes vornehmen. Wir hoffen es tun zu können ohne zu großen Nachteil für unsern Leserkreis. Wenn ein- oder einigemal gekürzt werden muß, gilt es eben auch in dieser Beziehung: „Schicket euch in die Zeit!“

Die Hauptsache ist, daß der von Chrischona ausgehende Bote seiner Bestimmung treu bleibt und Glauben weckt und stärkt, Erfahrungen aus dem seligen Leben des Glaubens bringt, und Jesum Christum als Grund und Ziel des Glaubens bezeugt.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. Dezember 1917 bis 17. Januar 1918 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Beier, Völklingen; **Zbinden,** Weingarten; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Gilweit,** Berlin; **Keppler,** Ralston, Wash.; **Reimann,** Odessa, Wash.; **Hofmann,** Heilbronn; **Daepp,** Winzeln; **Kmitta,** Alt-Jablonken; **Olmesdahl,** Graudenz; **Gutzke,** Neunkirchen; **Baudler,** Caldwell; **Buchmann,** Krasnoschtschokowskoje; **Nebeling,** Frankfurt; **O. Müller,** Freiburg i. Br.; **Würsten,** Meilen; **Müller,** Heydekrug; **Handschin,** Arbon; **Moschberger,** Kirchleerau; **Andrs,** Husinetz; **Schrade,** Haslachmühle; **Marczinski,** Marienburg; **Matter,** Pforzheim; **Hardmeier,** Goßau; **Gmünder,** Stein a. Rh.; **Müller,** Neuchâtel; **Härdle,** Wildungen; **Goßweiler,** Gießen; **Zeller,** Wetzikon; **Müller,** Reinach; **Surer,** Brugg; **Enderlin,** Riehen. Ferner die Quartalberichte der im Dienst der P.-M. stehenden Evangelisten.

Aus den Quartalberichten.

Bruder F. Traub in Leutkirch hat nicht eine eigentliche Stationsarbeit, sondern besucht viele Gemeinschaften in Württemberg. Er gibt seine Eindrücke folgendermaßen wieder:

„Bei uns ist die Arbeit und der Segen das ganze Jahr nicht stillgestanden, wenn es auch nicht überall in gleicher Weise sichtbar wurde. Es gibt erhebende und niederdrückende Erfahrungen. Ich komme ziemlich weit im Lande herum. Bei jüngeren Gemeinschaften zeigt sich ein gewisser Aufschwung, die jugendliche Frische und Empfänglichkeit, etwas von dem lieblichen Blütenduft des Frühlings. Werden im heißen Sommer manche Blüten abfallen, so daß das Fruchttragen nur spärlich ausfällt? Muß man nicht auch hier an das Wort des Herrn denken: „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt?“ Aber trotz allem scheinbaren Rückschlag gibt es doch einen inneren Fortschritt, einen Entwicklungsgang. Das Reich Gottes ist ein Lebensgewächs und kann darum nicht stillstehen. Das Wort Gottes beweist seine Kraft, wenn auch oft in verborgener Weise. Was in Jesu Namen unter vielen stillen Seufzern und Gebeten getan wird, ist nicht umsonst. Selbst da, wo wir die Frucht nicht schauen, dürfen wir doch im Glauben Ernte erhoffen.

Das vergangene Jahr war ein schweres Kriegsjahr. Gott sei Dank, daß die schrecklichen Pläne unserer Feinde nicht erfüllt wurden! Wieviel wird es noch brauchen, bis sich der Sonnenschein des Friedens wieder über die arme Erde ausbreitet! Gott hat uns jedoch gnädig angesehen und hat uns ein fruchtbares, gesegnetes Jahr geschenkt, daß es trotz mancher Einschränkung am nötigsten zum Unterhalt nicht fehlen durfte. Der Krieg ist ein großer Lehrmeister zum Sparen und Einteilen geworden. Allerdings hat die Länge des Kriegselendes auch eine abstumpfende Wirkung; die Kriegsgebete wurden seltener und schwächer. Aber:

„Wenn der Winter ausgeschneiet,
Tritt der milde Frühling ein.
Also wird auch nach der Pein,
Wer's erwarten kann, erfreuet.“

Gott hat gesetzt, daß Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ernte abwechseln sollen. Auch die Weltgeschichte trägt nach seiner Ordnung dieses Gepräge des Wechsels. Es gibt Zeiten der Erfrischung und Zeiten der Erschlaffung. Wir hoffen, den letzten Kriegswinter zu durchleben und sehnen uns nach einem neuen Geistesfrühling, sowohl in politischer als auch in religiöser Hinsicht.“

Aus Rußland.

Bruder A. Buchmann in Krasnoschtschokowskoje (früher Ostheim genannt) schreibt: „Herzlichen Dank für die Zusendung des Glaubensboten, der zwar nicht regelmäßig, aber doch dann und wann eintrifft! So erhalten wir in unsrer Abgeschlossenheit doch etwas Nachricht. Wie lange wird wohl diese Kriegszeit noch anhalten? Gott weiß es allein. Er kann Zeit und Stunde bestimmen; darum sei auch ihm alles zu Füßen gelegt. — Wir hatten in die-

sem Jahr eine sehr gute Ernte, und weil die Preise hoch sind, werden die Bauern reich. Das ist aber nicht immer gut für das geistliche Leben, und darum bleibt für den Seelsorger viel zu wünschen übrig. Ich darf bis heute noch Gottes Wort in den früheren Bahnen verkündigen, der Herr gibt auch noch alle Tage Mut und Kraft zu der Arbeit."

Aus Slavonien.

Jubiläum in Sidski Banovci.*

Am 22. August d. J. feierte Herr Prediger Keller sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. Ohne Wissen des Jubilars waren die kirchlichen Kreise von Kroatien-Slavonien, Südungarn und Bosnien für diese Feier zu einer Gemeinschaftskonferenz eingeladen worden. Und es kamen auch zahlreiche Gäste, um mitzufeiern und sich mitzufreuen, trotz des schweren, großen Krieges. Es sollte ja kein oberflächliches, weltliches Jubilieren sein, vielmehr erfüllte eine stille, dankbare Freude uns alle, eine Freude an dem, was der Herr durch seinen Knecht Jakob Keller im ganzen Lande unter den Evangelischen getan hat. Am Festtage hielt Herr Senior Morgenthaler die Festpredigt, in welcher er hinwies auf die Treue, die wir zu üben haben, wenn wir Segen vom Herrn in unsrer Arbeit erwarten wollen.

Nach dem Gottesdienst fand ein Festkonvent der Banovcer Kirchgemeinde statt, an dem sämtliche Festgäste teilnahmen. Senioralinspektor Kettenbach begrüßte die Anwesenden, wies hin auf die Bedeutung dieses Festes und dankte in bewegten Worten seinem Freund und Seelsorger für alle Liebe und Mühe und gedachte an diesem Feste auch des im Kriegsdienst gestorbenen Sohnes des Jubilars. Im Auftrag des Hochehrwürdigen Herrn Bischofs Scholtz und im Namen des kroatisch-slavonischen Seniorates grüßte Herr Senior Morgenthaler. Dann erschienen die Vertreter der reformierten und der serbischen Kirchgemeinde Sidski Banovci und der politischen Gemeinde Harca. Von den auswärtigen Gemeinden grüßten Neupazua, Essek, Garcin, Hrastovac, Franzfeld im Banat und je ein Vertreter der bosnischen Ost- und Westgemeinden, nicht zuletzt aber beglückwünschten unsern „Onkel Keller" der Gemeinschaftsbund für Innere Mission und der Jugendbund für entschiedenes Christentum.

Nach der Begrüßung wurde der Beschluß gefaßt, diesen Tag durch eine Jakob Keller-Stiftung zu verewigen. Herr Prediger Keller bestimmt die Zinsen dieser Stiftung zur Erhaltung von Waisenkindern im Neupazuaer Waisenhaus. Die Stiftung verwaltet eine von der Kirchgemeindeversammlung gewählte Kommission. Die Kollekten der zwei Konferenztage sollen diese Stiftung begründen. Dieser Beschluß wurde mit Begeisterung aufgenommen, und daß sie kein Strohfeuer war, beweist, daß am Schluß der Konferenz 1900, sage: eintausend neunhundert Kronen beisammen waren. Wir hoffen, daß die Sammlung noch nicht abgeschlossen ist, und daß noch mancher dankbare Schüler Kellers gern einen Baustein dieser schönen Stiftung widmen wird. Gaben für die Kellerstiftung nimmt die Evang. Kirchgemeinde in Sidski Banovci entgegen.

Am Nachmittag tagte die Gemeinschaftskonferenz, bei welcher Herr Pfarrer Monsky aus Wien uns in besonderer Weise diente. Mit Rücksicht auf das vierhundertjährige Re-

*) Aus „Der Morgenstern" Evang. Gemeindebote für Kroatien-Slavonien.

formationsjubiläum wurden folgende Grundlehren der Reformation behandelt: Rechtfertigung durch den Glauben, Freiheit eines Christenmenschen, Wandel im Geist. Jeder Teilnehmer bekam einen tiefen Eindruck von dem Reichtum, den unsre Evangelische Kirche im Worte Gottes hat. Und neben der Freude über diesen Reichtum machte sich auch die Buße geltend, daß wir diesen Reichtum nicht treu genug ausnützen.

Am Abend des 22. August hielten wir im Schulhof einen Familienabend ab, bei welchem sehr schöne Gedichte, passend auf das vierzigjährige Dienstjubiläum, nebst einigen Reformationsgedichten vorgetragen wurden. In verschiedenen Ansprachen wurde auf den Segen der Reformation hingewiesen, während Herr Keller einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der Evangelischen Gemeinde in Banovci gab.

Den Schluß der Konferenz bildete eine sehr gesegnete Abendmahlsfeier, welche Herr Pfarrer Monsky leitete. Es war erhebend, in der stillen Abendstunde, um den Tisch des Herrn vereint, sich als ein Herz und eine Seele zu fühlen. Gebe der Herr uns noch recht oft solche stille Taborstunden, die wir in dem Getümmel der Welt und besonders in den Stürmen des Krieges sehr brauchen! Möge das schöne Beisammensein nun in der Einsamkeit hin und her in unsrem Vaterlande reiche Früchte tragen!

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Bruder H. Sames: „Das köstliche Zeugnis des Wortes der Wahrheit von Daniel: ‚Man spürte keinen Schaden an ihm; denn er hatte seinem Gott vertrauet' ist mir neulich sehr wichtig geworden. Unser Feldgeistlicher hatte es als Text und sprach dann anschließend über ‚den heimlichen Schutz'. Ja, als solche, die ihren Blick nach oben gerichtet halten und ihrem allmächtigen Gott und Vater und seinem eingeborenen Sohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, wollen wir unsre Straße durchs Tränental weiter ziehen. Dann werden wir auch in Zukunft seine Hilfe und Herrlichkeit schauen dürfen.

Gegenwärtig hause ich mit einer Anzahl meiner Kameraden in einem Keller, den uns der Herr bisher zum Schutz erhalten hat. Seine Macht wird uns auch weiter schützen. Ein kleines Oefchen leistet uns wertvollen Dienst zum Kochen und zur Erwärmung. Es ist so schön, auch in kleinen Dingen die Fürsorge des Herrn erkennen zu dürfen. Auf ihn warten wir auch, daß er uns zu seiner Zeit wieder in unser Heim zurückführe. Mit der frohen Zuversicht, daß man auch im lieben Mutterhaus unser gedenkt, grüße ich alle die Lieben."

Bruder K. Zipfel, der in Innsbruck auf einem militärischen Büro arbeitet, schreibt: „Meine Gedanken weilen täglich bei euch, und die Sehnsucht, statt trockener Dienstbücher das teure Wort Gottes studieren zu können, wird immer stärker. Wann wird der Herr es uns Soldatenbrüdern schenken, daß wir wieder im Lehrsaal Chrischonas sitzen dürfen, mit unsern lieben Lehrern vereint, um uns in köstlichen Stunden vom Herrn segnen zu lassen? Ich weiß, der Herr wird unser Sehnen zur rechten Zeit stillen.

Seit einigen Tagen weilt Herr Krisch hier. Er hat mich öfter besucht. Wahrscheinlich werden wir aber beide bald abkommandiert. Ich traf einen lieben Soldaten, der im Felde mit unsrem Bruder K. zusammen war und durch dessen Zeugnis zum Glauben an den Heiland gekommen ist. Mit einem andern gläubigen Soldaten stehe ich seit Monaten in schriftlichem Verkehr, ohne ihn je gesehen zu haben. Ende November teilte er mir mit, daß er krank im Spital hier liege. Noch denselben Abend ging ich hin und fand ihn sehr schwach und abgemagert. Er litt an Ruhr. Obwohl er wenig sprechen konnte, fühlte ich doch seine stille, große Freude. Die ihn pflegende Schwester sprach mit Zuversicht von seiner Genesung. Als ich ihn nach einigen Tagen wieder besuchen wollte, war er etliche Stunden zuvor vom Herrn abgerufen worden. Trotz des Schmerzes, ihn nicht mehr wiederzusehen, mußte ich doch den Heiland, der sich ihm geoffenbart hat, loben und ihm danken, daß er ihn nun aus aller Not errettet hat. Heute begleitete ich den alten, weißhaarigen Vater

zum Friedhof, und ich konnte ihn in seinem schweren Weg trösten, da er auch ein gläubiges Herz hat. Sein Schmerz war aber doch groß, er schluchzte oft wie ein Kind. In mir klangen die Worte: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden!“

Bruder K. H.: „Ich bin wohl einer der ältesten ‚Söhne‘ Chrischonas, die unter den Waffen stehen. Seit elf Monaten bin ich dabei. Zum Teil wurde ich zu Sanitätsdienst verwendet. Diese Arbeit war mir sehr angenehm, denn ich habe immer gern ein bißchen „gedoktert“. Dieser Dienst ließ mir auch manche stille Stunde, in der ich das heilige Buch studieren konnte. O, wie ist mir die Bibel im fremden Land so köstlich geworden! Schon während der vier Jahre auf Chrischona habe ich sie täglich studiert, und während der sechzehn Jahre, da ich als Evangelist arbeiten durfte, habe ich oft aus diesem heiligen Buch gepredigt, und doch hatte ich oft den Eindruck: die Bibel sollte mir noch mehr sein. Da kam der Krieg und warf mich mit den andern Brüdern wie im Wirbelsturm mitten hinein unter das Volk. Nun galt es, das Gottvertrauen, von dem ich oft gepredigt hatte, zu verwirklichen. Es gab schwere Stunden, und es ging hinab an die Furt Jabboks. Daselbst hat Gott mit mir geredet über meine Versäumnisse und Mängel, dort hat er mir aber auch die Herrlichkeiten der Heilsquellen aufgeschlossen, und nun trinke ich aus dieser Quelle täglich mit innerem Verlangen. Da schöpfe ich Trost, wenn alles um mich her so trostlos aussieht. Es ist mir nicht leicht, in meinem Alter (47 Jahre) die Härten des Krieges zu ertragen. Erst kürzlich schlug eine Granate vor mir ein. Zehn meiner Kameraden lagen auf einem blutigen Haufen, sechs waren tot. Eine große Erquickung war mir nach langer Dienstzeit der zehntägige Urlaub. Ich hatte so sehr gehofft, ich müsse nicht noch einmal den schweren Abschied von meiner Frau und den sechs Kindern durchmachen. Die Bitterkeit ist mir nicht erspart geblieben. Der Herr hat mich nicht bewahrt vor aller Not, aber er gab Kraft, das Schwere zu ertragen, und er hat mich aus aller Not herrlich errettet. Ich kann nur danken für alle seine Barmherzigkeit, deren ich zu gering bin. Und sein Erbarmen ist mir auch ein Angeld dafür, daß er mich in Zukunft recht führen werde. Diese Zuversicht stärkt mich, wenn ich auf einsamem Wachtposten in stürmischer Nacht im Sumpf und Schlamm stehe, während die Granaten in der Luft heulen; diese Zuversicht halte ich auch fest, wenn es meiner Seele bange werden will, zu wohnen in einer Umgebung, die ihn nicht kennt, und wenn das Ungeziefer plagt. Oft des Nachts singe ich ihm. Auf ihn warte ich still, wie er mich armen Scherben noch irgend gebrauchen will. Ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn. Ich beuge meine Kniee vor dem Herrn, der da sitzt und die Kinder Levi reinigt.

Für meine Familie zu Hause sorgt der Herr in großer Treue. Meine sechs Kinder haben mich durch ihr blühendes Aussehen erfreut. Meine liebe Frau sagte mir: „Es geht uns wie Daniel: Wir essen Gemüse und sehen so gut aus wie in den Fleischtagen.“ Freilich, ich bemerkte manche Furche in dem lieben Gesicht, die mir von durchlebtem Schmerz zeugte. O, wie sehnen wir uns alle nach der Friedenszeit! Dann will auch ich eilen zu dem lieben Berge, um vor dem Herrn zu feiern, und dann wollen wir der Toten gedenken, die so früh weggerissen wurden. Bis dahin aber wollen wir fleißig anhalten im Gebet und Flehen füreinander.“

Bruder A. Krumrey: „In den letzten Tagen waren wir hart angespannt, man hat Großes von uns verlangt. Es galt, den Feind aus seinen starken Stellungen zu werfen. In dunkler Nacht rückten wir auf fremder Erde vor, alles war still. Beim Morgengrauen setzte unser Trommelfeuer ein, das alles in Rauch und Qualm einhüllte. Nach etwa einer Stunde folgte unser Sturmangriff. Es wäre mir nicht möglich, ihn zu beschreiben. Unsagbare Gefühle bestürmen das Herz, die sich nur überwinden lassen durch die feste Ueberzeugung: „Ich steh' in meines Herren Hand und will drin stehen bleiben.“ Die Linie des Feindes wurde überrannt, wir brachten viele Gefangene ein. Aber die Toten, die Toten! Wie mancher lag am Wegrand bleich und still, viele noch schwer verwundet und gräßlich zugerichtet von dem harten Stahl der Granaten! O, welch unsagbar tiefer Leidensstrom ergießt sich doch täglich über die Menschheit!

In einer Grabenecke lagen zwei Engländer, der eine sterbend, der andre hatte ein Bein verloren. Dieser rief seinem

Kameraden ängstlich zu: „Lebst du noch?“ Und röchelnd gab jener Antwort, bis seine Lippen schwiegen. Zwei Tage nach dem Angriff fand ich auf einem Dienstwege in einem Unterstand zwei schwer verwundete Feinde daliegen, beide noch lebend. Mit Worten und Gebärden flehten sie mich um Hilfe an. Noch nie hat mich der große Kriegsjammer so ergriffen wie in diesem Augenblick. Da ich einen eiligen und wichtigen Befehl zur vordersten Linie zu bringen hatte, konnte ich nur notdürftig helfen. Aber auf dem Rückweg konnte ich dann veranlassen, daß unsre Sanitäter sich ihrer annahmen. Noch lebend wurden sie geborgen. Ich war ganz erleichtert, daß ihnen noch Hilfe werden konnte. Sie taten mir so unendlich leid.

Nach diesem ersten schweren Tag folgten noch viele heiße Kämpfe, in denen mit Erbitterung auf beiden Seiten gekämpft wurde. Wenn ich daran denke, in wie vielen Fällen ich die wunderbare Bewahrung durch Gottes Macht erlebte, staune ich und bete an. Das Gelände lag so unter dem Feuer des Feindes, daß ein Durchgehen unmöglich schien, und doch kam ich immer durch. Ich muß es bekennen, daß ich von dem Engel des Herrn sichtbar geleitet wurde.

Bis diese Zeilen zu Ihnen kommen, werden Sie auf Chrischona Weihnachten feiern. Wenn mich der Herr bis dahin am Leben erhält, werde ich voraussichtlich das Fest im Feindesland zubringen müssen. Darf ich es droben in der Himmelsheimat feiern, so wird es ja nur desto herrlicher sein. Ich wandre gern noch die Lebensstraße weiter in Geduld und Hoffnung und Freude auf die herrliche Aufgabe, die Gott uns bereitet hat.“

Bruder Egemann: „Mit vielem Dank gegen den Herrn darf ich Ihnen von meinem Wohlsein Bericht geben. Der Herr, dem mein Leben gehört, hat mich auch in der vergangenen Zeit durch all die Schwierigkeiten hindurch wunderbar getragen. Er hat es nicht an Segen und Erquickung fehlen lassen. Da wir hier im Osten seit drei Monaten in ruhiger Stellung liegen, konnte ich täglich ungestört den Umgang mit dem Herrn pflegen. Seine Nähe und Liebe haben mich auf manch einsamem Weg neu gestärkt.

Kurz vor Weihnachten hat sich unsre Stellung verändert. Ich kam wieder an den Ort, wo wir den Sommer verbracht haben. Dadurch erhielt ich Gelegenheit, am ersten Weihnachtstag den russischen Jüngling nochmals aufzusuchen, dem ich als Wegweiser zum Heiland hatte dienen dürfen. Sie können sich aber kaum vorstellen, welche Strapazen ich während eines vierstündigen Marsches auf den gänzlich verschneiten und verwehten Wegen zu überwinden hatte. Aber die Freude, den lieben Freund wieder zu sehen, war so groß, daß die Mühe reichlich belohnt war. Ich fand den jungen Mann als einen Jünger, in dem die Liebe zum Herrn Jesus zugenommen hatte. Als er mich mit seinem Schlitten durch die winterliche Landschaft zurückfuhr, erzählte er mir mit kindlicher Einfalt von seinen Erfahrungen, die er seit seiner Bekehrung in der Nachfolge des Heilandes hat machen dürfen. Auch erinnerte er daran, daß wir am selben ersten Weihnachtstag vor einem Jahr den gleichen Weg im gleichen Schlitten miteinander gefahren seien, und daß ich dabei zum erstenmal von der Liebe des Heilandes zu ihm geredet hätte. — So hat mir der Herr auch in diesem Jahr ein Weihnachtsfest geschenkt mit viel Freude und Segen.“

Bruder Edmund Stahl: „Der erste Weihnachtstag liegt hinter uns. Aeußerlich unterschied er sich nicht viel von andern Tagen; denn der Dienst ging gleich weiter. Aber von unsrer Feier am Heiligabend darf ich doch etwas berichten.

Schon eine Woche vor dem Fest hatte ich mich mit einem Kameraden auf die Suche gemacht nach einem Weihnachtsbäumchen. Da wir aber in waldarmer Gegend uns aufhielten, mußten wir einen mehr als dreistündigen Weg zurücklegen, bis wir ein bescheidenes Tännchen fanden. Am Nachmittag vor dem heiligen Abend schmückten wir unser Bäumchen. Ich will aber nicht verraten, womit. Nur das darf ich sagen, daß alle, die es gesehen haben, den Schmuck ‚großartig‘ fanden. Seit Wochen hatte ich daran gedacht und manche bescheidenen Sachen dafür gesammelt. Mit sechs Kameraden bewohne ich einen Unterstand. Einer davon war am Nachmittag zur Schreibstube gegangen, um unsre Weihnachtspost zu holen. Es gab schmerzliche Enttäuschung. Ich war der einzige Glückliche, für den etwas angekommen war, und zwar gleich zwei große Weihnachtskisten. Der jüngste meiner Kameraden, erst neunzehn Jahre alt, fand es besonders schwer, daß er von den Seinigen daheim so ganz vergessen

sei. Ich habe bemerkt, wie er einmal draußen vor dem Graben geweint hat. Und der älteste, mit sechsunddreißig Jahren, hatte so sehr auf einen Brief von seiner lieben Frau für diesen Abend gewartet; und es war umso auffallender, daß er diesen Gruß nicht erhielt, da er sonst jeden Tag einen Brief von ihr bekam. Alle waren eher niedergeschlagen. Da öffnete ich meine Kisten, sie waren eine Sendung der Sonntagschule in W. (Baden). Auch voriges Jahr hatten mich die lieben Kinder in gleicher Weise bedacht. Ich konnte für jeden meiner Kameraden ein schönes Weihnachtspaket zusammenstellen und dann unter dem Christbaum verteilen. Die Liebe der Sonntagschüler hat eine fröhliche Stimmung bewirkt. Ja, ich darf sagen: aller Augen strahlten vor Freude. Als die vier Kerzen unsres Bäumchens brannten, setzten wir uns zusammen, sangen eins der schönen alten Weihnachtslieder, und dann durfte ich das Weihnachtsevangelium lesen und den Kameraden die gute Botschaft ans Herz legen. Alle waren gerührt. Wir sangen nacheinander noch die schönen Lieder: „Stille Nacht", „O du fröhliche" und „O Tannenbaum". Dann erzählten wir uns, wie wir die vorigen Kriegsweihnachten verbracht haben, und so verstrichen die Abendstunden schnell.

In der Hoffnung, daß dies aber die letzte Kriegsweihnacht war, grüße ich meine Lieben alle herzlich."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 15. Dezember 1917 bis 17. Januar 1918 Nachrichten eingegangen:

Rilling, Jost, Sawitzki, v. Rohden, Kunde, Wiemer, Eug. Grote, Alb. Jung, Pirner, Schmelzer, Schönherr, Parnes, Ludwinski, Schlichter, Rohacsek, Neumann, Klein, Sames, J. Bieber, Link, Gebhard, Drach, Häcker, Zipfel, Stahl, Scheffel, Kölle, Pods, Krumrey, Kimpel, Kostomlatsky, Kunka, Jak. Müller, Aug. Müsken, Schulz, Haberer, Rywotzki, Veil, Krauß, Kriegsgef., Miederer, Böttcher, Kriegsgef., Joh. Welk, Hirschler, Domay, Skambraks, Egemann, Färber, Hodel, Schnebele, P. Härdle, O. Kuhn, Kriegsgef., Theod. Herrmann, Kriegsgef., Leukefeld, Dahte, Werre, Stein, Kriegsgef., Husak, Brubacher.

Aus China.

In der November-Nummer von „Chinas Millions", herausgegeben von der China-Inland-Mission, lesen wir:

„Trotz der Schwierigkeiten, die die gegenwärtige Zeit der Missionsarbeit entgegenstellt, dürfen wir doch mit dankbarem Herzen von einem Fortschritt, den das Werk Gottes in China macht, berichten. Bis zum Monat August sind vierhundert Personen mehr zur Taufe gekommen als im letzten Jahr und dreihundert mehr als im Jahr zuvor. „Das Wort Gottes ist nicht gebunden." Diese Wahrheit ist illustriert durch eine Nachricht, die uns kürzlich erreicht hat. Die Lisu haben die erste Sendung des Evangeliums Lukas in ihrer eigenen Sprache erhalten. Man hatte sehnsüchtig nach diesem Buch ausgeschaut, da bis jetzt erst das Evangelium Matthäus in diese Sprache übersetzt war. Die Freude der Leute kann man nicht beschreiben. Als sichtlichen Ausdruck ihrer Dankbarkeit machten sie eine Gabe von einundfünfzig mexikanischen Dollars an die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft. Für diese armen Leute eine ganz beträchtliche Summe!

Es ist kaum nötig, zu sagen, wie sehr die Mission in der Gegenwart der Unterstützung durch unaufhörliche Fürbitte bedarf. Menschlich gesprochen ist die Aussicht ganz dunkel; aber der, der seinem Volk Israel einen Weg durch die Wasserwogen bereitet hat, der kann sein Volk auch heute noch durch alle Hemmnisse hindurchführen."

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 11. Oktober 1917 den Geschw. Rohacek in Ungarn ein Töchterlein (Olga).
Am 5. Dezember 1917 den Geschw. Handschin in Arbon ein Töchterlein (Ruth).
Am 2. Januar 1918 den Geschw. Zimmerlin in Unter-Entfelden ein Söhnlein (Johannes, Samuel).

Trauungen:

Am 22. November 1917 Bruder Christian Kölle in Mannheim (derzeit Sanitätsfeldwebel) mit Jungfrau Karoline Walter aus Oehringen.
Am 24. November 1917 Bruder Carl Ludwinski (derzeit im Felde) mit Jungfrau Maria Wachenfeld von Saarbrücken.
Am 12. Dezember 1917 Bruder Ernst Hardmeier, Evangelist in Goßau, Kanton Zürich, mit Jungfrau Hannah Berta Oechslin von Zürich.
Am 18. Dezember 1917 Bruder Johannes Welk (derzeit im Felde) mit Jungfrau Martha Dannecker.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz Fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein Fr. 1.85.

41. Band. März 1918. Nr. 3.

Inhalt: Osterbotschaft. — Vater, vergib ihnen! — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

„Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird."

Osterbotschaft.

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. 2. Tim. 1, 10.

Der Inhalt der Osterbotschaft ist unermeßlich reich. Von der Auferstehung unsers Herrn Jesu geht auf alle Gebiete des Lebens, diesseits und jenseits, ein helles Licht aus. Die Fülle dieses Lichtes können wir nicht auf einmal fassen; unser Auge vermag nur einzelne Strahlen aufzunehmen. Diesmal wollen wir ihrer zwei auf uns wirken lassen.

I. Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen.

Die Macht des Todes tut sich auf mancherlei Weise unter uns Menschen kund: an unserem sterblichen Leibe als Schwachheit, Krankheit, Tod; in unserem Seelenleben als Neid, Haß, Todschlag, Mord, Verzweiflung, Selbstmord. Aber diese Todesmacht erstreckt

sich ebenso auf das sittliche Gebiet, wo sie als Gottlosigkeit, Gesetzwidrigkeit, Ungerechtigkeit, Selbstsucht, Feindschaft gegen Gott und Menschen, vor allem als Sündenliebe erscheint. Am kräftigsten ist sie offenbar geworden in der Verwerfung und Kreuzigung dessen, der in vollkommener Heiligkeit und mit unendlicher Barmherzigkeit unter den Menschen gewandelt und gewirkt hatte.

Im letzten Grunde richtet sich die Macht des Todes gegen Gott als den Quell des Lebens und Lichtes. Die zuerst unbewußte, nach und nach aber immer mehr bewußte und gewollte Abneigung gegen ihn führt endlich zur vollen Lostrennung. Das ist der „andere Tod", von dem die Bibel keine Rettung mehr verspricht.

So sehr manche Menschen unter der Macht des Todes gelitten und mit ganzer Seele sich nach dem wahren Leben gesehnt haben, konnten sie doch selbst keine Rettung schaffen, noch sie von irgend einer Seite erlangen. Im besten Falle kam es zu dem Notschrei: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?"

Gott in seiner großen Barmherzigkeit nahm sich dieser Unglücklichen, gänzlich Hilflosen an, indem er den Fürsten des Lebens zu ihnen sandte, damit er Hilfe brächte. Niemand außer dem Sohne Gottes hätte die Aufgabe erfüllen können; denn die Menschen brauchten nicht nur einen weisen Lehrer, auch nicht bloß ein heiliges Vorbild, sondern einen, der sie aus der Macht des Todes befreien und mit neuem Leben begaben konnte. Das vermochte nur der, der bekennen durfte: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber."

Mit einem einfachen und doch vielsagenden Bilde hat uns der Heiland das Gesetzmäßige des Erlösungswerkes deutlich gemacht, nämlich am Weizenkorn, das in die Erde fallen und ersterben muß, wenn es nicht allein bleiben soll. „Wo es aber erstirbt, da bringt's viel Früchte." Um unsertwillen hat der Sohn Gottes einen menschlichen Leib angenommen, sich töten und ins Grab legen lassen. Als er dann durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt wurde, ist sein Leben frei geworden wie das des Weizenkorns und hat sich auch denen mitgeteilt, die an ihn gläubig wurden. So hat er dem Tode die Macht genommen.

Nun wollen wir auch den zweiten Lichtstrahl zu fassen suchen.

II. Jesus Christus hat das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Die frohe Botschaft: „Er ist auferstanden!" hat den Jüngern und Jüngerinnen vor allem gesagt, daß er, den sie als einen Toten betrauert hatten, lebe. Schon diese Tatsache hätte ihnen genügt; aber sie sollten bald erfahren, daß mit seiner Auferstehung auch ihnen selbst und von jetzt an allen Glaubenden ein Neues zuteil werde.

„Es stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen." Das war die erste herrliche Frucht. Das war das neue Leben.

Aber auch die noch im Leibe lebenden Jünger sollten an dem großen Segen teilhaben. Thomas, der eben noch von tiefer Trauer niedergebeugte Jünger, wurde in dem Augenblick, da er seinen Finger in die Nägel-

male des Auferstandenen legte, von dem Leben mächtig durchströmt, daß er jauchzen konnte: „Mein Herr und mein Gott!“

Dasselbe sehen wir an Petrus. Nur einige Wochen waren vergangen, seit er seinen Herrn verleugnet hatte, und nun stand er selbst als Angeklagter vor dem gleichen haßerfüllten Hohen Rat, in demselben hoheprieſterlichen Palast. Allein ist das noch derselbe furchtsame Petrus? Seine Richter sahen seine Freudigkeit und verwunderten sich, daß er so mutig den Namen seines Herrn bezeuge. Jeder Menschenkenner muß zugeben, daß hier eine nicht natürliche, sondern von oben stammende Kraft wirksam war.

Man sehe sich die Apostelgeschichte einmal darauf an, welch hervorragende Stellung die Auferstehung Jesu in der Evangeliumsverkündigung einnahm, dann wird man finden, daß sie ihren großen Erfolg diesem Inhalt verdankte. Wir können mit Sicherheit feststellen, daß die evangelische Predigt von heute in dem Maß ihre Kraft verloren hat, als ihr die Botschaft von der Auferstehung des Herrn fehlt. Wie soll ein Gärtner auf seinen Beeten guten Ertrag erwarten können, wenn er versäumt hat, den rechten, keimfähigen Samen auszustreuen?

Die Missionsgeschichte aller Jahrhunderte bezeugt uns, daß überall, unter den verschiedensten Völkern, wo der gekreuzigte und auferstandene Heiland verkündigt worden ist, neues Leben aufsproßte. Zuweilen konnte es jahrelang scheinen, bei dem oder jenem heidnischen Volksstamm sei jeder Versuch vergeblich; aber dennoch zeigte sich's, daß bei anhaltend treuer Arbeit das Evangelium seine Kraft zur Wiedergeburt bewährte.

Auch an einzelnen Menschen ist die wunderbar erneuernde Kraft des Evangeliums wahrzunehmen. Ob es sich dabei um Gebildete oder Ungebildete, um Wohlerzogene oder Vernachlässigte, um Juden oder Heiden, um Europäer oder Afrikaner, um Germanen oder Slawen handelt, immer tut sich der neue Lebenstrieb als Liebe zum Heiland und als Trieb zur Heiligung kund. An jedem wahrhaft Bekehrten wird die Hingabe an Gott, die Liebe zu den Brüdern und zur Welt offenbar. Wo Heiligung und Liebe fehlen, da ist auch kein wirklich neues Leben entstanden.

Die Kraft der Auferstehung Jesu teilt sich auch den Leibern der Gläubigen mit. Welch köstliche Berichte von Heilungen lesen wir in der Apostelgeschichte! Stünde die Gemeinde des Herrn heute im vollen Leben, so würde sie auch viel mehr Heilkraft erfahren. Man verstehe uns aber nicht falsch. Wir urteilen nicht über einzelne Kranke, die trotz ihres Glaubensstandes körperlich schwach und elend sind. Wir kennen viele Kinder Gottes, die gerade im Leiden ihren Herrn durch Glauben und Geduld verherrlichen. Aber die Gemeinde im ganzen leidet an einem Mangel, der bedauerlich ist. Mit aufrichtigem Dank erfahren wir, daß der große Arzt heute noch oft Leidenden seine Lebenskraft mitteilt, wo man ihn ernstlich darum bittet — wie könnte es auch anders sein? — aber das sprechen wir offen aus: wenn in der Gemeinde mehr wahres Leben wäre, dann würden die Kranken viel öfter die Wohltat der Gesundung genießen.

Auch das Sterben der Kinder Gottes hat sich durch die Auferstehung des Herrn Jesu verändert. Aeußerlich mag das nicht immer in die Erscheinung treten, weil Leibesschwachheit und Leibesschmerzen oft wie ein Schleier sind, der den Umstehenden

die innere Herrlichkeit verhüllt. Manchmal aber wird sie in ihrer ganzen Pracht offenbar. Jedenfalls können alle Glaubenden rühmen: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn", und mit Paulus: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein." Unser Herr Christus spricht: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Das ist Leben und unvergänglich Wesen. Das haben wir empfangen durch den, der als das Haupt seiner Gemeinde siegreich vom Tod erstanden ist.

Derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, wird auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen. Um der Sünde willen ist der Leib zwar tot, aber der Geist ist Leben um der Gerechtigkeit willen. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Welch herrliche Stunde wird das sein, wenn er selbst, der Herr, mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen wird vom Himmel, und die Toten in Christo auferstehen werden! Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung!

Der Sieg der Auferstehung unsers Herrn Jesu ist vollkommen. Bis zur völligen Erneuerung von Himmel und Erde wird er führen. Dann werden große Stimmen im Himmel sprechen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. F. V.

Vater, vergib ihnen!

Verkleinerte Reproduktion des Wandbildes v. M. Seibold
„Vater, vergib ihnen!"
Verlag Frobenius A. G. Basel :: Preis Fr. 6.—

„Im Leiden offenbart sich das wahre Wesen des Menschen am deutlichsten", hat ein erfahrener Christ gesagt. „Wenn der Sturmwind durch die Baumkronen fährt und die obstbeladenen Zweige schüttelt, so zeigt's sich gleich, welcherlei die Früchte sind, die da herabfallen."

Was hat das bittere Leiden unseres hochgelobten Herrn für eine Gesinnung geoffenbart? Was hat der Sturm körperlicher und geistiger Qualen ihm für Frucht entlockt? Nichts als mächtige, vergebende Liebe. Während die römischen Soldaten mit rohen Gebärden seine heiligen Hände und Füße durchbohrten, war der einzige Laut, der seinen Lippen entfuhr, die Bitte: „Vater, vergib ihnen! Sie wissen nicht, was sie tun! Das gibt uns einen

Blick in Jesu Herz.

So war dies Herz beschaffen; so voll selbstvergessender Liebe, so voll vergebender Gnade, so voll göttlichen Erbarmens.

Und wie einst unter Schmach und Leiden,
So ist noch auf dem Thron der Freuden
Sein Herz den Sündern zugetan.

Wir auch sind von seinen Feinden gewesen, aber er hat auch uns geliebt, hat uns vergeben und durch die Macht seiner Gnade uns zu Freunden gemacht. Denn er hat nicht nur gebetet für seine Feinde, er hat sich aufgeopfert für sie. Er hat ihnen die Vergebung erworben durch sein Blut. Unsre Erlösung ist eine Tat der Gerechtigkeit sowohl wie des Erbarmens Gottes; der Herr warf unser aller Sünde auf ihn; darum sind wir durch seine Wunden geheilt.

Das Bild des am Kreuzesstamm für seine Feinde betenden Heilands soll uns aber auch veranlassen, einen Blick in unser eigenes Herz zu werfen. Wie stehen wir einer solchen Liebe gegenüber? Wo sie in Wahrheit ein Herz überwunden und in demselben Einzug gehalten hat, da muß im Jünger des Meisters Bild sich widerspiegeln. Wir wollen heute nur bei dem Einen Strahl dieses leuchtenden Bildes verweilen, bei der Feindesliebe. Schon zu Anfang seiner Wirksamkeit hat Jesus darauf hingewiesen: Liebet Eure Feinde; segnet, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen (Matth. 5, 44), und er hat beigefügt, daß solche Feindesliebe ein besonderes Merkmal der Gotteskindschaft sei (V. 45). Mit diesem einen Wort ist es dem wahren Christen ein für allemal untersagt, Gedanken des Hasses und der Rache zu nähren. Es ist aber nicht nur vorschriftsmäßig verboten, wie wir denn überhaupt nicht unter dem Gesetz stehen, sondern unter der Gnade; nein, der im Herzen des Gläubigen wohnende Heilige Geist weist unerbittlich alles ab, was sich gegen die Liebe erhebt. Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm (1. Joh. 4, 16).

Von Feinden ist wohl noch nie so viel geredet worden wie heute. Es ist oft nicht leicht, den Herzenstempel so zu bewahren, daß der unreine Fuß der Leidenschaft ihn nicht betrete oder gar sich darin festsetze. Es braucht dazu göttliche Wache. Aber es ist möglich, bei allem schmerzlichen Empfinden dessen, was ungerecht und böse ist, bei aller Liebe zum irdischen Vaterland, dennoch frei zu bleiben von dem verderblichen Haß, der niemandem mehr schadet als dem, der sich ihm hingibt. Es ist möglich; denn

Was du forderst, Herr,
Das schenkest du.

„Ihr sagt so oft: So sollte man sein, so sollte man es machen," rief einmal eine kritische Stimme, als man von der Aufgabe der Christen sprach, „aber gibt es auch jemand, der danach tut?" Antwort: Wir fehlen alle mannigfach, und Einer nur ist unser Ideal; Er, der uns das Gebet vorgesprochen hat: Vater, vergib ihnen! Aber zu seiner Ehre darf man sagen: Er hat viele Nachfolger gefunden, vom Märtyrer Stephanus an bis auf unsre Tage. Köstliche Zeugnisse kommen von Schlachtfeldern und Lazaretten, wo sogenannte Feinde sich in wahrer Bruderliebe verbinden. Auch unter den zerstreuten Gotteskindern, deren Entzweiung gegenwärtig so überaus schmerzlich ist, gibt es leuchtende Ausnahmen. Mögen sie sich mehren zum Lobe Gottes!

Zwei Züge von persönlicher Feindesliebe mögen hier kurze Erwähnung finden!

Ein Knecht Gottes war bei einer einsamen Wanderung unter die Mörder gefallen. Mit doppeltem Schädelbruch wurde er im Walde bewußtlos liegend gefunden und in das Kreisspital gebracht. Als das Bewußtsein allmählich wiederkehrte, war eines der ersten Worte, die er mühsam hervorbrachte, die Bitte: „Laßt den armen Menschen wissen, daß die Christen vergeben!“

In das einsam stehende Häuschen einer frommen Witwe, die mit einer vertrauten Dienerin allein lebte, drang eines Nachts ein Dieb und nahm manches wertvolle Stück mit fort. Voll Entrüstung teilte die Dienerin am Morgen ihrer Frau mit, was geschehen war, und wie sie alles drunter und drüber gefunden habe. Ein Ausdruck des Schreckens malte sich einen Augenblick auf den Zügen der alten Christin, dann aber sagte sie: „Wir müssen für den armen Dieb beten. Das ist jetzt meine Pflicht. Vielleicht,“ fügte sie hinzu, „hat er bisher niemand gehabt, der für ihn betete.“

Ein schönes „Gebetslied“ von Goßner soll den Schluß bilden.

Du hast ein unermeßlich großes Herz
Und nichts als Liebe drin;
Drum leg' ich mich und all mein Tun,
Und alle Lust und allen Schmerz,
Und meinen ganzen Sinn,
Und alle meine Freund'
Und alle meine Feind'
In diese Friedensstätt' hinein,
Um ganz darin allein zu ruh'n,
Und froh und frei und stark zu sein, –
Hier in der kurzen, finstern Zeit
Und dort in lichter Ewigkeit.

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 15. Februar 1918.

Diesmal tragen die „Nachrichten“ ganz das Gepräge der Trauer. Ein Mitglied unsres Komitees, ein Zögling und ein im Dienst bewährter Bruder sind vom Herrn heimgerufen worden.

Am 18. Januar ist Herr Johannes Stricker von Basel, der seit 1914 als Mitglied unsrem Komitee angehört hat, im dreiundfünfzigsten Altersjahr zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Herr Stricker war Fabrikant und leitete seinen Fabrikbetrieb in seiner ursprünglichen Heimat, in Schwellbrunn im Kanton Appenzell; mit seiner Familie hatte er aber seinen Wohnsitz in Basel. Beim schweizerischen Militär bekleidete er den Rang eines Majors. Noch sehen wir seine stattliche, von Kraft zeugende Gestalt im Geist vor uns, wie er einigemal während seiner Militärdienstzeit in der Uniform an den Sitzungen teilnahm. Da hätten wir nicht gedacht, daß wir den so gesund erscheinenden Mann so bald verlieren sollten. Herr Stricker war ein lebendiges und tätiges Mitglied der Basler Kirche. Er schätzte den Dienst gläubiger Pfarrer in unsrem Volk hoch ein. Ebenso volles Verständnis brachte er aber auch der Evangelisation und Gemeinschaftsarbeit entgegen. In seinem Herzen erschienen die beiden Körperschaften nicht als Gegensätze, sondern als Ergänzung. Wir haben uns immer gefreut, wahrnehmen zu können, mit welch warmem Herzen und gesundem Verständnis Herr Stricker sich an der Leitung der Pilgermission beteiligte.

Einen besonderen Dienst hat er uns durch seine kaufmännischen Kenntnisse erwiesen, indem er manch guten Rat erteilte und regelmäßig die Revision unserer Kassenbücher vornahm. Im letzten Jahr war er einigemal durch Krankheit verhindert, an den Sitzungen teilzunehmen, sandte aber immer freundliche Grüße. Nach und nach mußten wir erkennen, daß sein Zustand sich verschlimmere. Bei einem Besuch, den der Berichterstatter noch in den letzten Leidenstagen bei ihm machen durfte, fand er den lieben Kranken ernst, doch getrost im Herrn. Das Wichtigste war ihm die Versöhnung durch das Blut Jesu Christi.

Wenn auch der Dienst, den der liebe Heimgegangene der Pilgermission erwiesen hat, von verhältnismäßig kurzer Dauer war, so war er uns doch sehr wertvoll. Wir bewahren Herrn Stricker ein gutes, dankbares Andenken. Möge der Herr uns immer wieder in das Komitee Männer schenken, „die ein gut Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft!"

* * *

Am 2. Februar starb im Alter von nur vierundzwanzig Jahren nach kurzem, schwerem Leiden im Diakonissenspital in Riehen unser Zögling Heinrich Götz von Neunforn, Kanton Thurgau. Sowohl wir Lehrer als auch seine Mitschüler, besonders die seiner Klasse, trauern um ihn; denn wir hatten den Eindruck gewonnen, daß er ein brauchbarer Evangelist werden könnte.

Bruder Götz stammte aus guter, aber in bescheidenen Verhältnissen lebender Familie. Da er früh Neigung zur Landwirtschaft zeigte, kam er schon mit zwölf Jahren auf einen Bauernhof. Im selben Jahr starb sein Vater, und Heinrich ließ es sich nun sehr angelegen sein, der Mutter und seinen beiden Geschwistern von seinem damals noch kleinen Verdienst alles, was er erübrigen konnte, zu geben. Später führte ihn der Wunsch, seine Mutter noch besser unterstützen zu können, in die Stickerei-Industrie. Bei einem gläubigen Vetter fand er eine geeignete Stelle. Hier schon und auch in den Orten, wo er hernach Aufenthalt nahm, schloß er sich eng an die gläubigen Christen an. Er bezeugt, daß er die ersten tiefen Eindrücke für sein inneres Leben von seiner Mutter empfangen habe, und daß sie durch einen gottesfürchtigen Lehrer noch vertieft worden seien. Als der Knabe das Elternhaus verließ, erinnerte ihn sein Vater mit bewegtem Herzen daran, daß immer des himmlischen Vaters Auge über ihm wache, auch wenn er von seinen Eltern fern sei. Heinrich sagt selber, daß der so entstandene Glaube ein zartes Pflänzlein in seinem Herzen gewesen sei; aber er habe fest geglaubt, daß er in dem Herrn stark werden könne. Er habe oft, wenn er so viele Menschen die breite Straße wandern sah, gebetet um ein weises Herz und einen frommen Sinn. Sein Wunsch sei gewesen: „Ich möchte ganz zum Herrn hineilen." Nachdem er unter dem Kreuz Jesu Vergebung, Frieden und Stärke zugleich empfangen hatte, war es sein sehnlichstes Begehren, diese Gnade auch andern Seelen anzupreisen.

Im September 1917 trat Bruder Götz bei uns in die vierte Klasse ein und wurde ein eifriger Schüler und ein lieber, dienstfertiger Hausgenosse. Anfangs Januar 1918 mußte er zur Grenzbesetzung einrücken. Auf ein Gesuch hin bekam er Urlaub, um sich

für das am 5. Februar stattfindende Aufnahme-Examen vorzubereiten. (Die ersten Monate sind Probezeit.) Kaum war er hier, zeigten sich schon Spuren der Krankheit. Anfänglich glaubte man, es handle sich nur um eine vorübergehende Erkältung, dann aber nahm das Leiden eine ernstere Wendung, und der Arzt ordnete seine Ueberbringung ins Diakonissenspital Riehen an. Als wir unsern Bruder verabschiedeten und dem Herrn anbefahlen, hielten wir noch an der Hoffnung fest, ihn wieder zu bekommen. Doch nach wenigen Tagen nahm ihn der Herr zu sich, durch Leiden zur Herrlichkeit. Das Chrischona-Examen, das ihm so wichtig erschienen war, brauchte er nicht mehr zu machen, aber eine andre, unvergleichlich höhere Prüfung wartete seiner, und wir wissen, daß er rühmen konnte:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

* * *

Am 22. Dezember 1917 durfte ein bewährter Diener des Herrn, der Bundessekretär Wilhelm Dröner, im zweiundsiebzigsten Lebensjahr in Elberfeld seinen Pilgerlauf im Frieden vollenden. Bruder Dröner ist am 23. Juni 1846 in Elberfeld geboren. Kurze Zeit widmete er sich dem Weberberuf und trat am 14. Oktober 1870 als Zögling auf Chrischona ein. Am 2. August 1874 wurde er für den Dienst des Herrn eingesegnet und als Lehrer für Alexandrien bestimmt. Zwei Jahre später berief ihn das Komitee als Aushilfslehrer nach St. Chrischona, wo er jedoch nur bis Herbst 1877 diente, weil er dann seinen eigentlichen Lebensberuf antreten sollte als Agent des Westfälischen Jünglingsbundes. Die Folgezeit zeigte, daß er für diese Aufgabe recht eigentlich vom Herrn ausgerüstet war. Gern teilen wir mit, was unser lieber Bruder Berger in Metz über ihn schreibt:

„Es hat dem Herrn gefallen, unseren Bruder, den Bundessekretär Wilhelm Dröner in Elberfeld, abzurufen. Am heiligen Abend, nachmittags, hat man die sterblichen Ueberreste des teuren Entschlafenen zu Grabe getragen. „In der Kapelle des alten reformierten Friedhofes" — so berichtet der „Leuchtturm" — „sammelte sich ein angesichts des Tages bescheidener Kreis seiner Freunde, um sich noch einmal dessen bewußt zu werden, was Gott, der Herr, durch diesen Mann unserer Jungmännerwelt an Segen gegeben hat. Sein Leichentext, von dem ihm nahestehenden Herrn Pfr. Neuenhaus gewählt, spiegelt so recht das wider, was die Lebensaufgabe dieses Bruders war. Markus 4, 26 und 27 steht er zu lesen. Den Samen des Wortes Gottes hat Br. Dröner durch Wort und Schrift auf das jugendfrische Land vier Jahrzehnte hindurch reichlich ausstreuen dürfen. Wieviel davon an Frucht für die Ewigkeit herausgekommen ist, wußte er selbst nicht zu sagen; das ist nach obigem Gotteswort auch nicht nötig. Daß der Heimgegangene aber in großer Treue und in einer selbstlosen Gesinnung seine ganze Kraft daran gesetzt hat, bleibt die Hauptsache und uns allen unvergeßlich. Er hatte eine besondere Art, mit und zu den Jungen zu reden, und diese Gabe ist ihm geblieben bis an sein Ende. Sein Herz, sein Denken gehörte den Jüngsten in unseren Reihen, die ihn nur „Onkel Dröner" nannten. Wenn auf Festen noch so viele Redner schon vor ihm geredet hatten und die Ver-

sammlung müde geworden war, wenn „Onkel Dröner" auftrat, war auch der jüngste Bursch ganz Ohr; denn so wie „Onkel Dröner" konnte keiner die Heilige Schrift der Jugend lebendig und anziehend machen."

Das Blatt „Für unsere Jungens", später „Jungdeutschland", ist von ihm gegründet und bis zu seinem Tode auch von ihm verfaßt worden. Seine letzte Ansprache, die er im Frühjahr vorigen Jahres beim Jünglingsvereins-Jahresfest in Haan über die Bedeutung eines reinen Herzens für ein Jungmannes-Leben hielt, war von heiliger Freude und tiefem Ernst durchdrungen. Einem Freunde, der ihn acht Tage vor seinem Heimgang besuchte und mit ihm redete vom großen Krieg, von den gemeinsamen Leiden und Opfern, die wir gebracht haben (Br. D. hat sogar seinen einzigen Sohn hergeben müssen), und zuletzt von der Siegeshoffnung, sagte er ganz unvermittelt: „Und doch, lieber Freund, ich denke jetzt am meisten ans Heimgehen und habe noch nie in meinem Leben soviel gesungen wie jetzt. Ich singe die alten Lieder von der Ewigkeit, das hört dann kein Mensch, ich singe sie innerlich, denn ich kann nicht mehr singen."

Bruder Dröner benützte jede Gelegenheit, von seinem Mutterhause St. Chrischona zu reden. Als Schreiber dieses kurz vor Beginn des Krieges mit sämtlichen Sekretären des Westdeutschen Jünglingsbundes im Hause unseres Herrn Direktors, Pastor Meyer, zum Abendessen vereinigt war, ergriff Br. Dröner das Wort und erzählte in dankbarer Liebe von seiner Chrischonazeit, von dem seligen Inspektor Rappard, wie er es verstanden habe, den Brüdern ein rechter Vater und Berater zu sein. — Wenn ihn Chrischona-Brüder besuchten, war seine Freude immer groß. Nun ist er im rechten Vaterhaus und darf ausruhen von seiner Arbeit. Der Herr wird ihm vergelten, was er mir persönlich gewesen ist, als ich Mitglied seines Vereins in Elberfeld war.

Emil Berger.

* * *

Aus dem Anstaltsleben ist diesmal nicht viel zu sagen. Wir sind dankbar für die Zeit der Stille, die wir haben dürfen. Die Folgen des Krieges berühren uns wohl, aber wir erfahren viel Barmherzigkeit Gottes.

Wie schon erwähnt, fand am 5. Februar das Examen der Zöglinge der IV. Klasse statt. Wenn der Tod uns so nahe tritt, wie es beim Heimgang von Bruder Heinrich Götz der Fall war, geht ein besonderer Zug des Ernstes und der Selbstprüfung durch die Reihen. Das spürten auch wir an jenem Dienstag. Doch durfte der Dank für gnädige Hilfe im Unterricht durchbrechen. Mögen wir alle mehr und mehr dem Herrn geweiht sein!

Eingegangene Briefe.

Vom 18. Januar bis 16. Februar sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Schorr, Sorau; **Streck,** Meckesheim; **Lenz,** Dinglingen; **Berger,** Metz; **Schäffer,** Hagenau; **Herrmann,** Gießen; **Keller,** Bavoncourt; **Scheuermann,** Pirmasens; **Marczinski,** Marienburg; **Röder,** Ludwigshafen; **Meßner,** Heilbronn; **Schädeli,** Genf; **Würsten,** Männedorf; **Röthlisberger,** Schönbühl; **Beier,** Völklingen; **Eckard,** Freiburg; **Rudolph,** Memel; **Ander,** Houston, U.S.A.; **Hilberg,** Selma; **Stöckle,** Mannheim; **Surer,** Brugg; **Heitmüller,** Hamburg; **König,** Bärau; **Wäckerling,** Ebnat; **Ohler,** Niederweisel; **Liermann,** Rämismühle; **Hugenschmidt,** Neu-Isenburg; **Zbinden,** Weingarten; **Boettler,** Ansbach; **Staub,** Mattwil; **Keller,** Sellnrod; **Stöhr,** Nidda; **Vetter,** z. Z. Goldiwil; **Kübler,** Aarau; **Kreutzkamp,** Großenlinden; **Zacher,** Unterhallau; **Köhler,** Frauenfeld; **Flückiger,** Bauma; **Brütsch,** Dübendorf.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Liebe Brüder! Als Gruß sende ich euch das Gebetswort des Königs Hiskia (Jesaja 38, 14): „Herr, ich leide Not, lindre mir's!" Diesem Gebetsruf darf der israelitische König gleich beifügen (Vers 15): „Was soll ich reden? Er hat mir's zugesagt und hat's auch getan!"

Du, der du mir in Freud' und Leid
Der Liebst' und Nächste bist,
Du weißt es, was zu jeder Zeit
Mir gut und heilsam ist.
Gib nur, daß ich mit Wort und Tat
Dir nichts verderben mag!
Für alles andre schaffst du Rat
Und machst die Nacht zum Tag.

Wir denken an unsre Kranken, an unsre Gefangenen, wie an unsre kämpfenden Brüder, und unser Gebet ist: Herr, lindre 's ihnen!

Bruder Ludwig Kunz, der seit längerer Zeit als „vermißt" galt, schickt seinen ersten Gruß vom 20. Januar aus französischer Gefangenschaft: „Ich muß Ihnen ein Lebenszeichen senden. Seit dem 25. November bin ich in Gefangenschaft in Frankreich. Durch Gottes Gnade geht es mir bis jetzt gut. Er hat wunderbar errettet und durchgeführt. Sein Wort stärkt und erquickt. Oft klingt mir das Lied im Herzen: ‚Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist!' Dem Herrn sei Dank für alles!"

Ebenfalls aus Frankreich schreibt unser lieber Bruder Wilhelm Stein, der schon seit mehr als drei Jahren die Leiden der Kriegsgefangenschaft erträgt, am 16. Dezember 1917:

„Wie soll ich meine Erlebnisse Ihnen schildern? Birgt doch oft ein einziger Tag mehr in sich, als die Zeilen eines Briefes fassen könnten, und auch dann wäre nur das mitgeteilt, wofür man Worte findet, — aber das, was man nicht aussprechen, nicht beschreiben kann! Es gibt ein Wort, das alles in sich schließt: es heißt Gnade. Damit habe ich mein ganzes Herz gesagt. Es steht über dem vergangenen Jahr geschrieben. Bis zu dem Augenblick, da ich dieses schreibe, hat seine Gnade ausgereicht. Sie ist so groß. Gottlob, daß sie nicht geringer ist als sie ist! Denn wohin wäre ich in den vierzig Monaten der Gefangenschaft ohne sie gekommen? Um dieser seiner Gnade willen darf ich sagen, daß es mir bisher gut gegangen ist und noch gut geht, auch gesundheitlich. Ich bedaure nur, daß der Glaubensbote seinen Weg nicht zu mir findet. Auch Ihr Rundbrief, den Sie anzeigten, ist nicht eingetroffen."

* * *

Manche Brüder können von fröhlichem Urlaub, den sie in der Heimat verbringen durften, berichten, Wir teilen gern ihre Freude. Während wir dies schreiben, weilt auch unser lieber Bruder H. Zacher für einige Wochen bei seiner Familie in Unterhallau. Das ist ja eine besondere Freundlichkeit der Regierung. Wir haben schon oft merken dürfen, daß der Herr unsern Brüdern auch vor den Menschen Gnade gibt.

Unser lieber Gerhard Hanke weilt noch immer in unsrer Nähe, in Lörrach. Gesundheitlich geht es ihm beinahe ganz gut. Es ist ihm ein Posten anvertraut worden, den er mit Freuden versieht. So hat er doch Gelegenheit, dann und wann etliche der Seinigen zu sehen.

Bruder Karl Wild schreibt aus dem Lazarett am 12. Januar: „Mit dem herrlichen Psalmwort, das Sie als Motto für das neue Jahr gewählt haben, möchte ich Sie wieder grüßen: „Dennoch bleibe ich stets an dir." Aus dem 73. Psalm habe ich in meinen schweren Leidenstagen viel Trost und Kraft schöpfen dürfen. Ja, „dennoch!" Ich danke meinem Heiland, daß ich so sprechen kann trotz Schmerzen, trotz des lahmen Arms. Der Herr ist es, der Freude und Leid sendet, und von ihm wissen wir, daß er nur Gedanken des Friedens, nicht des Leides, über uns hat.

Am 22. November 1917 wurde ich verwundet. Ich stand bei der zweiten Reserve. Unsre Artillerie arbeitete tüchtig. Daß wir nicht ohne Antwort bleiben sollten, war klar. Schon die erste feindliche Granate, die in meiner unmittelbaren Nähe krepierte, zerschmetterte mir den rechten Arm. Furchtbare Augenblicke folgten. Granate um Granate sauste heran. Erdschollen und Splitter flogen rings herum. Nirgends war Schutz oder Deckung zu finden. Da aus meinen Wunden das Blut in Strömen floß, rief ich um Hilfe. Die Blutadern waren durchschnitten. Einige Kameraden stillten das Blut durch Abbinden des Armes und brachten mich in die Verwundeten-Sammelstelle. Dort wurde

mir ein Notverband angelegt. Nachts kam ich zum Hauptverbandplatz und am andern Tag ins Feldlazarett. Der Herr fügte es, daß ich einem tüchtigen und menschenfreundlichen Arzt übergeben wurde, der mit großer Sorgfalt und Liebe seine Patienten behandelt. Bei meiner Operation gab er sich viel Mühe, den Unterarm zu erhalten. Seine Bemühungen wurden mit Gottes Segen gekrönt. Wie dankbar nahm ich diese erste Durchhilfe aus der Hand des Herrn! Es gab lange, schlaflose Nächte. Um die Schmerzen ein wenig zu vergessen, repetierte ich Lieder, Psalmen und andre Bibelsprüche. Damit schenkte mir der Herr große Erquickung. Die Wunden heilten wider alles Erwarten sehr rasch, so daß ich schon am 9. Dezember transportfähig erklärt wurde. Im Lazarettzug kam ich hieher.

17. Januar.

Sie müssen die lange Unterbrechung in meinem Brief entschuldigen. Ich konnte nicht weiterschreiben; denn mit der linken Hand geht's zu mühsam. Zwar hatte ich vor, am folgenden Tag den Brief zu beenden, aber dann kam meine Verlegung nach Köln. Obwohl ich mit vielen Verwundeten zusammenkam, fühlte ich mich doch recht einsam. Auch die Weihnachtsfeier war nach außen hin ohne allen Glanz. Ich hatte aber in den stillen, einsamen Tagen viel Zeit, meine Bibel mit Ruhe zu lesen; und der Herr schenkte mir aus seinem Wort reichen Segen.

Jetzt bin ich nach Pforzheim gekommen. Die Wunden heilen gut, aber der rechte Arm bleibt lahm. Die Knochen des Ellbogengelenks mußten entfernt werden. Ich bin aber im Blick auf meine Zukunft getrost. Der Herr steht über meinem Leben und wird alles ordnen, ja, ich weiß, er hat schon alles geordnet.

Allen den Lieben auf dem Berge, die mich mit ihren wohltuenden Grüßen erfreut haben, herzlichen Dank, besonders aber auch für die Fürbitte, deren Segen ich oft erfahren habe!"

* * *

Von einem eigenartigen „Jubiläum" berichtet Bruder Karl Ernst. Schon seit längerer Zeit kann er mit den Brüdern Bauer, Strub und Klein zusammenkommen. Vor einem Jahr teilten sie uns mit, daß sie eine ziemlich zerfallene Hütte für ihre Bibel- und Gebetsandachten einrichten konnten. Wir haben seitdem oft von diesem Hüttlein, das den passenden Namen „Zoar" trägt, hören dürfen, besitzen auch ein Bild davon.

Nun schreibt Bruder Ernst:

„Heute darf ich Ihnen von einem lieblichen, gestern verlebten Tag berichten. Es ist jetzt ein Jahr, daß wir das Ihnen bekannte Heim „Zoar" beziehen durften. Wir wurden einig, daß wir ein bescheidenes Jahresfest feiern sollten. Zu diesem Zweck luden wir einige „auswärtige Freunde" dazu ein. Leider konnten der „Kriegsverhältnisse halber" nur wenige kommen. Zur gewöhnlichen Zeit unsrer Sonntagsversammlung kamen fünfzehn Brüder in dem zum Fest geschmückten „Zoar" zusammen. Das „Haus" war voll. Mit dem Gesang des Liedes: „Wir reichen uns zum Bunde die treue Bruderhand" begannen wir die schlichte Feier. Psalm 84 wurde verlesen. Wir fanden darin einen trefflichen Ausdruck unsrer Stimmung und Verhältnisse. Nach dem Gebet sang unser Chrischona-Quartett das Psalmwort: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten!" Damit war der Ton für unsre Feier angegeben. Im Anschluß an die Losung des Tages (Psalm 119, 111): „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne" durfte ich die Brüder und Freunde begrüßen. Ich führte ihnen die Geschichte unsres Heims vor Augen. Daß wir überhaupt zusammenkommen und jetzt gar noch ein Festchen feiern, hat seinen Grund darin, daß wir solche Freude am Herrn und seinem Wort haben. Als wir vor Jahresfrist in diese Gegend verlegt wurden, war die erste Frage: Wo findet sich für uns ein Plätzchen, an dem wir gemeinsam die Zeugnisse des Herrn erforschen können? Einer unsrer Brüder fand halb dienstlich diesen Raum, dem wir gern den Namen „Zoar" gaben, weil es wirklich unsre Zufluchtsstätte wurde. Als wir an einem Abend jener kalten Tage zum erstenmal darin unsre Kniee beugten, hätten wir nicht gedacht, daß wir nach einem Jahr noch hier sein würden. Und doch ist diese Hütte nun ein Ort der Zusammenkunft geworden für die, denen Gottes Zeugnisse ein ewiges Erbe sind. Daß uns der Herr diesen Raum bis heute erhalten hat, stimmt uns recht zum Dank.

Bruder Bauer knüpfte seine Ansprache an das Wort: „Wo sind aber die neune?" an, und führte aus, der Herr habe uns schon viel Gutes getan und möchte nun unsern Dank sehen. Es genüge nicht, daß

wir nur „etwas“ erlangen, wie jene neun Geheilten, die nicht wiederkehrten. Die Dankbarkeit für das, was der Herr uns getan und gegeben habe, solle uns antreiben, den Kameraden, die dem Heiland noch fern sind, zu dienen.

Unser Quartett sang im Blick auf den Geburtstag unsres Kaisers ein Lied. Ebenso gedachten wir im Wort und Gebet unseres Heerführers.

Bruder Klein sprach über den „Besuch Jesu in Bethanien“ und zeigte uns, wie schön es sei, wenn Häuser dem Herrn zur Verfügung stehen. So soll es auch mit unsrem ‚Zoar‘ sein. Es müssen sich Menschen finden, die wie Martha bereit sind, zu dienen. Noch wichtiger aber ist, daß unser Herz dem Heiland offen steht, wenn er uns lehren will. Wir können dem Herrn doch erst recht dienen, wenn wir uns von ihm zuerst haben dienen lassen. An Erfahrungen, die Br. Klein während seines Urlaubs gemacht hatte, zeigte er uns, wie glücklich Menschen werden, die das Eine, was not ist, erwählen.

Bruder Strub richtete einen kurzen Appell an uns mit dem Wort: „Eins aber ist not“, nicht Ehre, nicht Anerkennung von Menschen, sondern Jesus. Wohl uns, wenn wir ihm angehören!

Zur großen Freude aller konnte ich aus einem eben von Chrischona eingetroffenen Briefe vorlesen. Für diesen Gruß möchte ich Ihnen noch besonders danken. — Unser Festopfer, ohne das wir doch eine solche Feier nicht halten konnten, haben wir unsrem lieben Mutterhause gewidmet, es beträgt zwanzig Mark.

Nach dem Gebet klang das Fest aus mit dem Lied unsres Quartetts: „Auf Adlers Flügeln getragen.“

Unsern auswärtigen Freunden konnten wir ohne Brotkarten einen kleinen Imbiß darreichen. Noch einige Augenblicke freuten wir uns des Beisammenseins. Dann vereinigten wir uns noch einmal zum Gebet, und jeder mußte auf seinen Posten zurückkehren.

Sie dürfen nicht denken, daß wir alle Tage Sonntag haben, ja nicht einmal an jedem Sonntag einen Festtag. Und doch, wenn wir an die ‚vergangenen Proben‘ unsres Gottes denken, wird jeder Tag zu einem Jubiläum.“

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 18. Januar bis 16. Februar Nachrichten eingegangen:

Schreiber, Gies, Kunka, Gaenge, E. Kuhn, Ernst, Rich. Wolff, Schmelzer, Eisenkopf, Reinke, engl. Kriegsgef., Greiner, Löwy, Jak. Bieber, Cerny, russ. Kriegsgef., Hs. Bauer, Gebhard, Strub, Stahl, Dams, Kögel, Nowak, Aug. Müsken, Holecek, russ. Kriegsgef., Böttcher, russ. Kriegsgef., Peters, Langenkamp, Klein, Max Zander, Rywotzki, Neumann, Georg Jung, Dobeck, Th. Herrmann, engl. Kriegsgef., Link, Scheffel, Seehafer, Hennemann, Krumrey, Sawitzki, Pods, L. Kunz, franz. Kriegsgef., Reichart, Mülln, Hagmann, Schönherr, Jost, Schulz, Egon Walter, Rilling, Husak.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 28. Oktober 1917 den Geschw. Keller in Straßburg i. E. ein Söhnlein (Gerhard).
Am 4. Januar 1918 den Geschw. Dams in Kreuzburg ein Töchterlein (Hanna).
Am 5. Februar 1918 den Geschw. Schmid in Seen ein Söhnlein (Gottfried).

Todesfälle:

Am 22. Dezember 1917 ist Bruder Wilhelm Dröner, Bundessekretär in Elberfeld, im 72. Lebensjahre vom Herrn heimgerufen worden.
Am 18. Januar 1918 ist unser Komiteemitglied, Herr Johannes Stricker in Basel, im 53. Altersjahr in die himmlische Heimat eingegangen.
Am 19. Januar 1918 ist in Langnau Frau Marie Zingg, die Witwe unseres im Jahre 1909 heimgegangenen Bruders Zingg, im Alter von 47 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Gott hat ihr nach dem Heimgang ihres Mannes Gnade gegeben zur Erziehung ihrer acht Kinder. Er wird auch die Kinder nicht Waisen lassen.
Am 2. Februar 1918 hat der Herr unsern Bruder Heinrich Götz, Zögling der 4. Klasse, im Alter von 24 Jahren nach kurzem, schweren Leiden in die Ewigkeit abgerufen.

Danksagung.

Aus Z. haben wir wieder die schöne Gabe von fünfzig Franken erhalten. Wir danken der lieben unbekannten Schwester herzlich und grüßen sie mit dem Wort des 105. Psalms: „Er sättigte sie mit Himmelsbrot. Er öffnete den Felsen, da flossen Wasser aus, daß Bäche liefen in der dürren Wüste. Denn er gedachte an sein heiliges Wort. Er führte sein Volk aus in Freuden und seine Auserwählten in Wonne, auf daß sie halten sollen seine Rechte und seine Gesetze bewahren.“

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. April 1918. Nr. 4.

Inhalt: Die Kreuzespfade (Gedicht). — Gnade um Gnade. — Zwischen Ostern und Himmelfahrt. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Aus den Arbeitsfeldern. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Aus China. — Personal-Nachrichten.

Die Kreuzes-Pfade.

Wo Kreuz ist, da ist Gnade,
Gott will uns näher ziehn,
Es gehn die Kreuzes-Pfade
Zu unserm Heiland hin:
Er hat ohn' alle Klagen
Das Kreuz uns vorgetragen.
Wo Kreuz ist, da ist Gnade!

Wo Kreuz ist, da ist Liebe,
Gott hat uns je geliebt!
Bei hartem Schlag und Hiebe
Werd' nie das Herz betrübt!
Er schlägt — bei eignen Schmerzen —
Aus lauterm Vaterherzen!
Wo Kreuz ist, da ist Liebe!

Wo Kreuz ist, da ist Treue!
Gott läßt uns nicht vergehn.
Durchs Kreuz ruft Er aufs neue,
Daß wir auf Ihn doch sehn!
Sein Kreuz sei uns ein Zeichen,
Er woll' nicht von uns weichen!
Wo Kreuz ist, da ist Treue!

Wo Kreuz ist, ist der Heiland,
Wenn auch mit Spott und Hohn!
Beim Kreuz trifft man wie weiland
Auch heut' noch Gottes Sohn.
Wo Kreuz ist, da ist Leben,
Weil Er's dran hingegeben!
Wo Kreuz ist, ist der Heiland!

Wo Kreuz ist, da ist Friede
Und später Lob und Preis;
Wenn auch mit nassem Lide,
O lieb' und küss' es leis.
Wird nicht nach Wetter-Wolken
Der Regenbogen folgen?
Wo Kreuz ist, da ist Friede!

Wo Kreuz, geh nicht vorüber!
Dein Heiland stellt dir's hin,
Und zage nicht, sing' lieber
Ihm Dank, so bringt's Gewinn.
Denn auf das Leid der Zeiten
Folgt Freud der Ewigkeiten!
Wo Kreuz, geh nicht vorüber!

Dr. H. Bortisch van Bloten.

Gnade um Gnade.*)

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 16.

Was wären die Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus voran, ohne Jesus gewesen? Kein Buch und keine Inschrift würde uns von ihrem Leben Kunde geben! Sie hätten gelebt und wären gestorben als schlichte Fischer des Sees Genezaret. Ihre Erdentage wären spurlos vorübergegangen wie eine Woge des Sees, an dem sie lebten und fischten.

Was sie geworden, sind sie durch Jesus geworden. Er ist nicht nur das große Ereignis ihres Lebens, sondern sogar sein Inhalt.

Allerdings waren sie fromme Männer, erweckt durch die Bußpredigt Johannes des Täufers. Aber erst dadurch, daß Jesus sie zu seinen Jüngern erhob, wurden sie die Augenzeugen seines Lebens und Sterbens und wurden dadurch über Tausende und Abertausende ihrer Volksgenossen, ja über Millionen Erdenbewohner erhoben. Erst durch Jesus wurden sie über sich selber emporgerissen, überwanden weit Sünde und Welt, weil sie aus seiner Fülle schöpften Gnade um Gnade.

Was dieses Schöpfen aus der Fülle Jesu sowohl für sie als auch für uns bedeutet, dem wollen wir nachdenken.

Das war ein einsam großer Augenblick, als Johannes auf den vorbeiwandelnden Jesus hinwies: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Dieses Zeugnis konnte er ablegen, weil er bei der Taufe Jesu den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabschweben sah. Das war nämlich das Zeichen, womit Gott ihm den Messias gekennzeichnet hatte. Nun wußte er: der, welchem ich den Weg bereiten soll, ist mitten unter uns getreten. Von da an gewann sein Zeugnis die unmittelbare, auf den Messias hinweisende Kraft; denn nicht mehr redete er von einem kommenden, sondern einem gegenwärtigen. Und er wußte, daß er der sei, auf den Jesaja hingewiesen mit den Worten: „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Diese Erkenntnis faßte er mit kühnem Geistesgriff in dem Worte zusammen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“

Zweimal wies er damit nach der Taufe Jesu auf diesen hin. Und als er es zum zweitenmal tat, da faßten Johannes und Andreas, der Bruder des Simon Petrus, die gerade bei dem Täufer standen, den Entschluß, Jesu nachzufolgen. Und als Jesus sie hinter sich her schreiten hörte und wohl auch das innere Wort des Vaters vernahm: deine ersten Jünger folgen dir nach, da wandte er sich und fragte sie: „Was suchet ihr?“ Unbeholfen, aber getrieben von dem Verlangen, bei Jesus zu bleiben, erwidern sie: „Meister, wo bist du zur Herberge?“ Und Jesus erwiderte huldvoll: „Kommt her und sehet's!“ Und sie kamen und sahen seine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes vom Vater und blieben denselbigen Tag bei ihm. Johannes hat die Stunde seines ersten Zusammenseins mit Jesus nie vergessen; denn als er in hohem Alter sein Evangelium niederschrieb, da vergaß er bei der Erzählung dieser denkwürdigen Begegnung nicht, bei-

*) Von Dr. A. Langmesser im Christlichen Volksboten aus Basel.

zufügen: „Es war aber um die zehnte Stunde!“ also nachmittags vier Uhr nach unserer Zeitrechnung.

Andreas war von dieser ersten Begegnung mit Jesus so erfüllt, daß er alsbald, vielleicht noch am selben Abend, seinen Bruder Simon aufsuchte und ihm zurief: „Wir haben den Messias gefunden!“

Aller Jubel eines jungen frommen Israelitenherzens zitterte in diesem Worte wider. — Wie aber war Simon erstaunt, als er vor Jesus stand und zum Willkommgruß die bedeutsamen Worte hören mußte, die seine Erwartung aufs höchste spannten: „Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen!“

Nicht weniger war Philippus begeistert von Jesus, nachdem dieser ihn in seine Nachfolge gerufen hatte; denn alsbald warb er den Nathanael für Jesus. Und als vollends Jesus den Nathanael willkommen hieß mit dem Wort: „Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist“, und dieser verwundert fragte: „Woher kennst du mich?“ und nun aus Jesu Mund die sein Innerstes offenbarenden Worte vernehmen mußte: „Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich!“ da rief er überwältigt aus: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“

Das waren selige Weihestunden im Leben dieser jungen Männer. Aber sie sollten noch Größeres erleben!

Den strahlenden Himmelreichsmorgen durften sie miterleben. Mit Begeisterung hingen sie an Jesu Lippen, als er die Armen am Geist, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die nach Gerechtigkeit Dürstenden, die Barmherzigen, die Friedensstifter und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten selig pries. Solches hatte man in Israel noch nicht gehört! Der Himmel war geöffnet, und Engel Gottes schwebten herab und hinauf. Selbst die Pforten des Todes wurden durch Jesu Machtwort geöffnet und Tote wieder dem Leben zurückgegeben. Die Jünger sahen mit ihren eigenen Augen die Auferweckung des Jünglings von Nain, des Töchterleins des Jairus und des Lazarus. Sie sahen Jesus auf dem Höhepunkt seiner galiläischen Wirksamkeit bei der Speisung der Fünftausend. Dann trat nach der Rede in der Synagoge zu Kapernaum der Umschwung ein: es wurde stiller um Jesus, während der Haß lauter wurde. Es bereitete sich der tragische Ausgang zu Jerusalem vor. Aber immer hoheitsvoller wurde der Meister. Kein Wunder, daß die Jünger am Palmentag in den messianischen Ruf ausbrachen: „Gelobt sei, der da kommt, ein König, im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!“ Dann kamen Gethsemane und Golgatha. Aber der Tod durfte den Heiligen Gottes nicht halten: er zerbrach der Hölle Riegel und trat am Ostermorgen siegreich wieder ans Licht. Vierzig Tage lang verkehrte er noch mit seinen Jüngern, dann schwang er sich von der Höhe des Oelbergs hinauf in die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, vor Grundlegung der Welt.

Das war das Erlebnis der Jünger. Was Wunder, daß Johannes die Fülle des Erlebens Jesu in die Worte faßte: Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Eine Gnade wechselte mit der anderen ab und wurde gegen eine noch größere eingetauscht. Und die größte Gnadengabe ward den Jüngern an Pfingsten, als sie die Kraft aus der Höhe empfingen. Ausgerüstet mit dieser wurden sie Jesu Herolde.

Aber nicht nur die Jünger, die zum persönlichen Umgang und Verkehr mit Jesus begnadigt waren, konnten aus seiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade, sondern auch wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts dürfen aus seiner Fülle schöpfen; denn auch wir können Jesus erleben. Zwar haben wir nicht das Vorrecht, mit ihm auf Erden zu wandeln, wie es die Jünger besaßen, und doch können wir mit ihm verkehren! Er begegnet uns in seinem Wort. Er rührt unsere Seele mit seiner Frohbotschaft an. Er naht sich uns, wenn wir ihm im Gebete nahen. Er kennt uns von ferne. Er weiß um unsere inneren Nöte ebenso wie um die Nathanaels; er kennt auch unsere äußeren Nöte und hilft ihnen ab wie denen des armen Hochzeitspaars auf der Hochzeit zu Kana. Er ist noch immer derselbe Jesus Christus, gestern und heute und in alle Ewigkeit! Wie der Apostel Gang, ordnet er auch den unsrigen: wir müssen ihn nur machen lassen! Allein, da fehlt's eben! Weil wir kein rechtes Vertrauen zu ihm haben, wollen wir alles selber machen und greifen ihm vor, verderben aber dadurch gewöhnlich alles. Mit unsern kurzen, stumpfen Erdengedanken wollen wir ihn in unsere Erdentiefen herabziehen, anstatt uns von ihm über uns emporheben und auf den Höhenweg der Gnade stellen zu lassen.

Darum muß er uns erst von uns selber frei machen, um freie Hand zu bekommen.

Hat er uns erst einmal genug in seine Gewalt bekommen, dann führt er uns mit mächtiger Hand von einer Gnadenerweisung zur andern, also daß wir staunend in die Fülle seiner Gnade schauen.

So wenig er die Jünger auf ihren Hefen verkommen ließ, sondern sie emporhob zu sich ins Licht, so wenig will er auch uns auf unsern Hefen sitzen lassen, sondern hebt uns zu sich empor, hinauf an sein Herz, verklärt uns in sein Bild und macht uns ihm ähnlich.

Zwischen Ostern und Himmelfahrt.

Die Nähmaschine rasselte nun wieder fast den ganzen Tag. Müde und vergrämt sah die Frau aus, die davor saß und rastlos arbeitete. Aber jetzt glitt ein Sonnenstrahl durchs Zimmer, und mit ihm stürmten durch die geöffnete Tür zwei muntere Buben. „Hans, laß mich — Nein, ich will —" und dann beide wie aus einem Munde: „Mutter, was ist jetzt?" Die Frau sah gar nicht auf, fast mechanisch antwortete sie: „Donnerstag." Ein frohes Lachen darauf. „Nein, Mutter, das meinen wir ja nicht — nein, was jetzt ist, die ganze Zeit, immerfort — immerfort bis Himmelfahrt" half der kleine Hans. „Hans, nun sagst du's fast schon." und dann jubelnd: „Freudenzeit ist jetzt — zwischen Ostern und Himmelfahrt, — sagt Onkel Krihnke." — Freudenzeit!

Der Frau dort mit dem vergrämten Gesicht wollte es wie Hohn erscheinen. „Freudenzeit!" fast wider ihren Willen kam das Wort wie ein Seufzer über ihre Lippen. „Ja, und Onkel Krihnke sagt — weil der liebe Heiland nun ganz lebendig ist — ja, und weil er niemals stirbt, deshalb kann er immer bei uns bleiben — und wenn wir ihn nicht sehen, er ist doch da — und er hilft uns immer — hörst du, Mutter? immer, sagt Onkel Krihnke — ja, weil er immer — immer — immerfort lebt".

So schwirrte es von den Lippen der kleinen Burschen. Und wenn sie es auch noch nicht recht wußten, was sie so froh machte, so fühlten sie es doch im Herzen,

es war etwas Wundervolles, etwas Großes, etwas, über das man sich freuen müßte.

Fort waren sie wieder, aber der Sonnenstrahl blieb, und das Gesicht der emsigen Näherin sah nicht mehr so vergrämt aus, als es wieder über die Lippen kam: „Freudenzeit!“

Und während sie weiter schaffend an der Nähmaschine saß, gingen die Gedanken zu „Onkel Krihnke“. Ein Maurer war er, und vor etwa zehn Jahren hatte den rüstigen Mann ein heimtückisches Rückenmarkleiden aufs Krankenbett geworfen. Er hatte es seitdem nicht wieder verlassen können. Doch niemals hörte sie ihn klagen, es ging von diesem Bette Kraft und Freudigkeit auf alle über, die in seine Nähe kamen. „Wie kommt's nur, Krihnke, daß Sie stets so wohlgemut sind?“ so fragte sie ihn einst, und er antwortete: „Weil bei mir immer zwischen Ostern und Himmelfahrt ist.“ Er las auf ihrem Gesicht, daß sie ihn nicht verstand, und fuhr fort: „Zwischen Ostern und Himmelfahrt war Christus, der Auferstandene, bei seinen Jüngern. Er kam zu ihnen bei der Arbeit und beim Mahle, auf dem Wege und im Zimmer, des Morgens und des Abends, im Freundeskreise, und wo einer allein war. Und so ist er, der Lebendige, auch jetzt noch bei mir und bei uns und mit ihm Leben, Kraft und Freudigkeit.“ Das verstand sie nun wieder nicht, wie der Heiland auch zu ihr, jetzt nach so vielen hundert Jahren, kommen sollte. Da zeigte Krihnke auf die Bibel, die neben seinem Bette lag, und sagte: „Er kommt in und mit seinem Worte. Lesen Sie es täglich mit Gebet, und Sie haben den lebendigen Heiland immer bei sich.“ Dies fiel ihr ein, und während sie darüber sann, kam eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihm, dem Lebendigen, über sie, nach Kraft und Frieden. Sie wollte versuchen, was der Kranke ihr geraten hatte. Eine Bibel hatte sie zwar nicht zur Hand, aber auf dem Tisch lag ein Religionsbuch, wie die Kinder es in der Schule gebrauchen. Sie schlug es auf und las: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht (Matth. 11, 28—30). Da falteten sich ihre Hände und im Herzen rief es: Du Auferstandener, ich komme zu dir, denn ich bin mühselig und beladen, nun komme auch du zu mir!

Am Abend, als ihre Buben schliefen, kramte sie aus einer Schubladenecke ihre Bibel hervor. Seitdem hat sie diese stets zur Hand, und obgleich ihre äußere Lage dieselbe blieb, seitdem hat sie erfahren, was es heißt: Freudenzeit! Zwischen Ostern und Himmelfahrt!

(Aus „Frau und Mutter“.)

Maikonferenz.

Wir hoffen sie zu feiern Sonntag Rogate den 5. Mai, und laden unsre Freunde aus der Umgebung herzlich dazu ein.

Durch die gegenwärtige Lage sind wir leider gezwungen, unsre Bewirtung einzuschränken, und müssen die Gäste bitten, sich mit Proviant zu versehen und jedenfalls Brot mitzubringen.

Der Herr segne unsre Maikonferenz, die vierte während des Krieges! Lasset uns jetzt schon dafür beten!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 13. März 1918.

Wir stehen in der Zeit emsigen Lernens. Die Wintermonate bringen keine Abhaltung. Es ist uns groß, daß wir, umbrandet von den tobenden Kriegswogen, deren gewaltiges Rauschen wir auf unsrer Höhe ja so oft hören, noch im Frieden weitermachen dürfen. Auch die Versorgung mit dem täglichen Brot ist uns nicht selbstverständlich. Mit Freuden erkennen wir in alledem die Hand unsres Gottes und danken ihm innigst. Noch weiß niemand, was die Zukunft in sich birgt; nur das Eine ist uns gewiß, daß er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, auch in der Gegenwart regiert und alles in der Hand hat. Diese Gewißheit bringt Ruhe ins Herz und füllt das Innere mit Anbetung. Wir aber wollen „handeln", bis daß unser Herr kommt.

Tage besonderen Segens schenkte uns der Herr vom 28. Februar bis zum 5. März, indem unser lieber Freund und Bruder, Herr Prediger Limbach von Zürich, unter uns weilte und uns eine Einführung in den Propheten Daniel gab. Täglich von 11—12 kamen die Brüder der vier Klassen mit den Hausgenossen und den Schwestern vom Haus „Zu den Bergen" zusammen, um sich in den Inhalt dieses prophetischen Buches einführen zu lassen. In den Abendandachten legte uns Herr Limbach die mehr praktischen Lehren aus Daniels Leben aufs Herz, und am ersten Sonntag des März, an dem alle Hausgenossen mit einer Anzahl lieber Freunde aus der Umgebung zur Feier des Heiligen Abendmahles sich vereinigten, verkündigte er uns zweimal das Evangelium. Mit großem Dank blicken wir auf die reichen Segenstage zurück, die uns den Glauben an den allein weisen und mächtigen Gott gestärkt haben. Möge das, was wir als Erkenntnis empfangen haben, nun als Kraft sich ausweisen in unserem Leben!

* * *

Einige Todesnachrichten sind bei uns eingetroffen:

Am 24. Februar ist im Alter von 70½ Jahren unser lieber Bruder Georg Adam Ewald, Reiseprediger der Rheinpfalz, im Herrn entschlafen.

Man darf Bruder Ewald den Pionier der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung nennen. Nach seiner Einsegnung zum Dienst des Herrn im August 1872 auf St. Chrischona kam er zuerst nach Steinweiler bei Landau, später wohnte er in Neustadt a. H. Sein Arbeitsgebiet war nicht beschränkt. Die Liebe Christi drang ihn, weit herum im Lande das Evangelium zu verkünden. In seinem Alter noch machte er zwei große Evangelisationsreisen durch Nord-Amerika. Er wollte Seelen retten. Darum hat er sich auch nicht damit begnügt, in hergebrachter Weise nur in Versammlungsräumen zu predigen, sondern er ging auf die Straßen und nötigte die Leute, hereinzukommen. Auf wie manchem Waldfest hat er die Posaune des Evangeliums tönen lassen!

Nicht immer fand er mit seiner Art Zustimmung; aber ihm war es Ernst bei seinem Wirken. Wie groß sein Einfluß im ganzen Lande war, konnte man besonders an den Jahresfesten in Neustadt sehen, wenn Tausende zusammenströmten zum Wort Gottes. Seit Beginn des Krieges trieb es ihn, den Kämpfer aus dem 70er Krieg, zu den Soldaten. Er hielt Vorträge

in Kasernen und Lazaretten. Mit seiner herzlichen, natürlichen Art fand er unschwer Eingang.

Trotz dieser vorherrschenden Evangelisationstätigkeit verlor er aber die Pflege der durchs Evangelium Gewonnenen nicht aus dem Auge. In wohl organisierten und trefflich geleiteten Bibelkursen suchte er den Gläubigen Förderung in der Erkenntnis und Stärkung im Glaubensleben zu verschaffen. Im August letzten Jahres, im Anschluß an das Jahresfest des Evang. Vereins für Innere Mission in der Pfalz, nahm Bruder Ewald noch rüstig und arbeitsfreudig an der Brüderkonferenz in Neustadt teil. Wie ein Vater saß er unter der stattlichen Zahl der Brüder, die nun in der pfälzischen Vereinsarbeit stehen. Mit Begeisterung berichtete er von seinen Amerikareisen und richtete Grüße von den Brüdern aus, die er dabei getroffen hatte. Dann bat er noch dringend, Chrischona möchte doch noch mehr tüchtige Evangelisten in die Pfalz senden, da viel Arbeit zu tun sei.

Nun darf er ruhen von seiner Arbeit, und wir dürfen getrost annehmen, daß seine Werke, die er in Gott getan hat, ihm nachfolgen werden. Manche Seele, die durch sein Zeugnis zum Glauben an den Heiland gekommen ist, wird zum ewigen Leben eingehen.

Am 7. März ist Bruder Emil Heitz im Alter von 37 Jahren in Konstanz nach langem Leiden sanft entschlafen. In den Jahren 1908—1911 fand er seine Vorbereitung auf St. Chrischona. Nach seiner Einsegnung wurde er zuerst Soldatenpfleger in Darmstadt, später Reiseprediger in Bruchsal. Seine Gesundheit war nicht stark. Er sah sich genötigt, die anstrengende Tätigkeit als Reiseprediger aufzugeben und einen leichteren Posten als Kanzleigehilfe anzunehmen. Einigemal sandte er schriftlich ausgearbeitete Predigten zur „Kritik" nach Chrischona, woraus wir ersehen konnten, daß er gern am Wort gedient hätte. Der Herr hat ihn einen Leidensweg geführt. Nun aber darf er in den ewigen Hütten seinem Herrn dienen.

Eingegangene Briefe.

Vom 17. Februar bis 14. März sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Bläsner, Changshu; **Wohlleber,** Changsha; **O. Meyer,** Cassel; **Jooß,** Ludwigsburg; **Würsten,** Meilen; **Rudolph,** Memel; **Zysset,** Uetendorf; **Grau,** Saarbrücken; **Surer,** Brugg; **Herrmann,** Gießen; **Schoop,** Seon; **Motzkus,** Elbing; **Beier,** Völklingen; **Meyer,** Elberfeld; **Vetter,** Riehen; **Petri,** Cannstatt; **Krämer,** Durlach; **Martin,** Neidenburg; **Müller,** Neuchâtel; **Kostomlatsky,** Brünn; **Hs. Müller,** Heydekrug; **Streck,** Meckesheim; **Moschberger,** Kirchleerau; **Marczinski,** Marienburg; **Staub,** Mattwil; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Köhler,** Frauenfeld; **Heitmüller,** Hamburg; **Matter,** Pforzheim; **Merten,** Barmen; **Engel,** Liegnitz; **Roehrich,** Halberstadt; **Boland,** Konstanz; **Schmidt,** Cassel.

Aus den Arbeitsfeldern.

Friedberg in Hessen. Bruder Wiemer, dem als Soldat die Leitung eines Lazaretts in der Heimat übertragen ist, konnte fast regelmäßig über den Sonntag seinen Evangelistenberuf erfüllen. Jetzt ist er gar an ein Lazarett in Friedberg selbst versetzt worden, so daß es für ihn noch günstiger ist. Freilich, die Außenstationen kann er nicht besuchen. Er bezeugt aber, daß die Geschwister selber fleißig im Worte Gottes forschen, und er sieht darin eine Erziehung.

Nach langem Warten konnten wir in Friedberg ein eigenes Haus erwerben, das, wie wir glauben, schon jetzt den Bedürfnissen ganz entspricht, und das später, wenn die Räume zu klein werden sollten, leicht vergrößert werden kann.

Der Bericht lautet:

„Am 21. Oktober durften wir unser neues Heim dem Herrn übergeben. Dieser für unsre Gemeinschaft wichtige Tag wurde in der Frühe mit einer Gebetsandacht begonnen. Wir baten den Herrn, er möge selber das Haus weihen und es mit seiner Herrlichkeit erfüllen. Und als wir am Nachmittag zur Festversammlung uns vereinigten, wurden wir nicht enttäuscht. Die Räume hatten sich gefüllt, ja, es fanden nicht einmal alle, die sich eingefunden hatten, Platz. Nach der Eröffnung erstattete ich einen kurzen Bericht über die Arbeit hier, über deren Anfänge und Entwicklung. Dann folgten abwechselnd einige Gesänge und Ansprachen, die, getragen und durchdrungen vom Geiste Gottes, unsre Herzen bewegten und erfreuten. Zum Schluß gelobten wir dem Herrn, ihm für diese freundliche Führung stets dankbar zu bleiben und im neuen Haus ihm mit Eifer zu dienen. Als Zeichen der Freude und Dankbarkeit dürfen wir es ansehen, daß die lieben Freunde den schönen Beitrag von tausend Mark geopfert haben. Meine Freude darüber war besonders groß im Blick auf die Rechnungen, die für einige notwendige Reparaturen eingelaufen waren. Wie war ich glücklich, als mir jede Sorge abgenommen wurde! Abends fand noch eine Versammlung statt, in der mehrere Brüder am Wort dienten. So war der erste Tag im neuen Heim ein heiliger; der Eindruck davon ist uns bis heute geblieben. Nun gebe Gott, daß in diesem neuen Heim auch neues Leben entstehe! Das tut not. Darum flehen wir."

Bad Nauheim in Hessen. Vor einigen Jahren sind wir so geführt worden, in diesem weltberühmten Badeort ein christliches Erholungsheim zu eröffnen. Wir fingen sehr klein an und durften dann bald ein schöneres und geräumigeres Haus für diesen Zweck beziehen. Wir gaben ihm den Namen „Bethesda". Schwester Frieda Heitmüller, die einen Bibelkurs im Haus „Zu den Bergen" mitgemacht hat, leitet seit letzten Sommer dieses Heim. Auf eine Anfrage des Westdeutschen Jünglingsbundes hin hat unser Komitee gern die Erlaubnis zur Einrichtung eines Soldatenheims während der Wintermonate gegeben. Am 2. Januar wurde es eingeweiht durch Herrn Pfarrer Dr. Busch von Frankfurt. An der Festversammlung sprachen außer ihm die Herren Pfarrer Wissig von Nauheim, Professor Werner aus Friedberg und der Herr Oberstleutnant. Der Besuch des Heims ist seither ein sehr erfreulicher. Da viele Soldaten zur Kur in Nauheim sind, war es nötig, ihnen einen Raum für ihre Zusammenkünfte zu schaffen. Vor allem sind es ja die gläubigen Soldaten, die kommen. Sie sind glücklich, solch eine Stätte zu haben. Ein junger Soldat, der selbst noch nicht gläubig war, aber einen frommen Vater daheim hat, kam und erfährt nun die wunderbare Kraft des lebendigen Gotteswortes an seinem Herzen. In einem Soldatenheim gehen ja viele aus und ein; aber es hat sich auch schon eine Stammfamilie gebildet. Und Bruder Wiemer als einer, der selber den Waffenrock trägt, versteht es gut, mit den Kameraden zu reden. Von Friedberg aus kann er leicht nach Nauheim kommen. Unter den Besuchern läßt sich ein ernstes Fragen nach der Wahrheit beobachten. Schon haben sich scheinbar kalte Herzen in der Gemeinschaft und am Evangelium erwärmt. Für guten Lesestoff, für Gesellschaftsspiele, für Schreibgelegenheit ist bestens gesorgt worden. Ja, die Soldaten erhalten sogar Kaffee mit Brötchen! Sie singen und musizieren gern. Eine besonders schöne Feier war an Kaisers Geburtstag. Etwa hundertzwanzig Soldaten nahmen daran teil. Oft kommen auch die Angehörigen der Verwundeten und sind dann froh, im Haus „Bethesda" Aufnahme zu finden.

So hat unsre liebe Schwester reichlich Gelegenheit, dem Herrn zu dienen. Sie ist dabei überaus glücklich. Wir aber freuen uns mit, daß uns der Herr einen so klaren Auftrag auch für die Kriegszeit gegeben hat.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Mit unseren Brüdern im Felde stehen wir in reger Korrespondenz. Feldpostbriefe kommen und gehen. Die kommen, berichten uns viel. Sie lassen uns teilnehmen an dem Erleben der Brüder. Wir tun Blicke in die Treue und Barmherzigkeit Gottes, daß wir oft ganz ergriffen werden. Wir lernen aber auch die Macht der Sünde kennen, unter der die gläubigen Soldaten schwer leiden, daß einem das Herz beben möchte. Mit unsern Briefen, die hinausgehen ins Feld, suchen wir die Brüder zu ermuntern,

ihnen durch Teilnahme zu zeigen, daß sie nicht allein stehen. Vor allem beten wir für sie. Wenn wir sie in des treuen Herrn Hand wissen, können wir getrost sein. Eine herzliche Freude ist es uns, zu merken, wie sehr die tapferen Soldaten an allem, was ihr Mutterhaus angeht, teilnehmen. Ihre Fürbitte ist uns köstlich, und wir bezeugen gern, daß wir als Antwort darauf vielfachen Segen empfangen. Auf beiden Seiten wächst die Sehnsucht nach Wiedervereinigung. Der Herr wird diese Stunde bestimmen; wir schauen anbetend zu ihm auf. Er wird auch die lieben Brüder, die so lang schon in der Kriegsgefangenschaft schmachten, herausführen aus ihren Leiden. Bis dahin wird er sie nicht versäumen, sondern ihnen die nötige Kraft zum Erdulden verleihen, daß sie sich „in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Aengsten, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich". (2. Kor. 6, 4. 10.)

Herr, mach mich kindlich, treu und stille,
Daß ich dir immer folgen kann!
Nur dein, nur dein vollkomm'ner Wille
Sei für mich Schranke, Ziel und Bahn!
Nichts soll mich ohne dich vergnügen;
Laß mir nichts mehr am Herzen liegen,
Als deines großen Namens Ruhm!
Das sei allein mein Ziel auf Erden;
Laß mir's durch nichts verrücket werden;
Denn ich bin ja dein Eigentum!

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Bruder A. Krumrey: „Durch Gottes Güte ist mein Ergehen bis heute immer gut. Unlängst traf ich mit einem Kameraden zusammen, der mit meinem lieben Klassenbruder Karl Schäfer in der gleichen Kompagnie gestanden hatte. Er erzählte mir, welch tiefe Segensspuren das dem Herrn geweihte Leben und selige Sterben des lieben Bruders in der Kompagnie hinterlassen habe. Wie hat mich dieser Bericht erfreut!

Ich habe nun auch einen gläubigen Kameraden gefunden. Das ging so: Eines Tags fand ich in einem verlassenen Haus ein Harmonium und spielte ein Lied aus den Gemeinschaftsliedern. Da kam der Kamerad herein und bekannte sich als Weggenosse nach dem ewigen Vaterhause. Sie können sich meine Freude darüber denken. Nun haben wir schon manch liebe Stunde zusammen haben dürfen. Zu zweien wandert sich's leichter dem Ziele zu. Es ist uns ein Anliegen, auch den Kameraden, die noch von Gott fern sind, den Lebensweg lieb zu machen. Jede Gelegenheit dazu bereitet Freude und erhält das eigene Glaubensleben frisch und gesund."

Bruder Krumrey hat einen recht schmerzlichen Verlust erlitten, indem ein treuer Kamerad von seiner Seite weggerissen wurde. In der Juli-Nummer des vorigen Jahres haben wir berichtet, wie Bruder K. am 3. Mai in einem unerhört heftigen Trommelfeuer verschüttet wurde. Als er so unter der Erde begraben war, hat sein Unteroffizier mit den Händen ihn ausgegraben. Der Verschüttete hörte manchmal, wie sein Kamerad mit angsterfüllter Stimme seinen Namen rief, er selber konnte aber nicht antworten. Daß diese Rettung die beiden Männer besonders eng miteinander verbunden hat, ist wohl begreiflich.

Nun schreibt Bruder Krumrey: „Mein lieber Kamerad, der Unteroffizier, der im vorigen Frühjahr mich vom Tode errettet hat, ist gefallen, von einem großen Granatsplitter getroffen. Wenn ein so lieber Weggenosse von einem scheidet, tut das Herz besonders weh. Freude und Leid haben wir oft miteinander geteilt. Noch vorhin stand er gesund neben mir, und jetzt liegt er blaß und kalt auf der Bahre. Morgen soll er in die Erde gebettet werden. Wie schnell entflieht das Leben! Doch ich weiß, daß wir uns in den Toren Jerusalems wiedersehen werden. Mich mahnt dieses Scheiden ganz besonders zum Bereitsein für den Herrn. Ob Nacht oder Tag: Allezeit bereit! Das ist die Parole."

Bruder L. Bollenbach: „Heute ist mir die Gnade geschenkt, Ihnen aus dem Heimaturlaub zu schreiben. Ein ganzes Jahr ist vergangen, seitdem ich nicht mehr daheim war. Mit welcher Sehnsucht ich nach diesen Tagen ausgeschaut habe, kann ich nicht beschreiben. Die letzte Zeit brachten wir nahe vor dem Feind zu. Regen

und Schnee machten den Dienst schwer. Aber heute habe ich alles Leid der vergangenen Tage vergessen und kann nur von Freude erzählen. Als ich den Befehl bekam: „Fertigmachen zum Urlaub!“ traute ich meinen Ohren kaum. Nur notdürftig gereinigt kam ich aus dem großen Kreideschlamm des Schützengrabens heraus, schnell in den Urlauberzug, und gestern früh kam ich bei meinen Lieben an. Ich sah eher aus wie ein Gipser, der direkt von der Arbeit kommt. Aber nach einem guten Schlaf und einer gründlichen Reinigung sehe ich heute schon ganz anders aus. Die Tage, die vor mir liegen, sind mir ein Gnadengeschenk Gottes.“

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 17. Februar bis 14. März Nachrichten eingegangen:

Kunde, Egemann, Gebhard, Neumann, Sames, K. Wolf, Krumrey, Zipfel, Hirschler, Kostomlatsky, Knothe, Georg Bieber, Th. Müller, Schmelzer, Fiedler, Strub, Domay, Spengler, Aug. Mösken, Stahl, Warm, Nowak, Chladek, Rilling, Gaugler, Caspari, Leukefeld, Kimpel, Schreiber, Hans Bauer, Wieler, Aug. Jung, P. Hardle, Schinkel, Haberer, Batz, Klein, Gutzke, Schulz, Hagmann, Häcker, Ernst, Pfeiffer.

China.

Zu unsrer großen Freude haben wir endlich nähere und gute Nachrichten aus China erhalten. Nachstehende Mitteilungen und Briefe werden die lieben Freunde unsres kleinen Missionszweiges im fernen Osten zu neuer Fürbitte und Teilnahme ermuntern.

Brief von Herrn Missionsdirektor Hoste.

Shanghai, den 21. Dez. 1917.

Meine lieben Geschwister in Christo!

Durch unsern Freund, Hrn. Sloan, habe ich vernommen, daß Sie nach Nachrichten von den Missionsarbeitern Ihres Chrischona-Zweiges in der Provinz Kiangsi verlangen, und es ist mir eine Freude, Ihnen einige Mitteilungen über sie machen zu können.

Sie haben wahrscheinlich gehört, daß nach der Kriegserklärung an die Zentralmächte die chinesische Regierung den Beschluß faßte, die deutschen Missionare auf ihren Stationen zu belassen, mit der einzigen Einschränkung, daß sie keine andern Distrikte bereisen sollten ohne besondere obrigkeitliche Erlaubnis. Die Haltung der Behörden ist überall rücksichtsvoll und höflich gewesen. Wir haben von keinem Fall unfreundlicher Behandlung eines deutschen Missionars gehört. In letzter Zeit sind die Verordnungen betreffs der Besuchsreisen in fremden Distrikten gemildert worden; dies ohne Zweifel zum Teil infolge des taktvollen Benehmens der Missionare, die es den chinesischen Behörden bewiesen haben, daß sie nichts anderes verlangen, als das Evangelium zu predigen, ohne sich irgendwie in politische Dinge zu mischen.

Ich sende Ihnen anbei einen Auszug eines Briefes von Br. Sames, der Ihnen sagen wird, wie es ihm und seiner lieben Frau geht. Ich hatte im Sommer die Freude, Frau Sames zu begrüßen in Kuling, wo ich einige Tage zubrachte. Beiliegende Briefe von den Geschw. Bläsner in Changshu werden Ihnen auch einen Einblick geben in ihr Leben und ihre Arbeit.

Die Briefe von Br. Spohr aus Japan sind stets in frischem, zuversichtlichem Ton geschrieben. Er ist wohl und zufrieden, widmet sich mit Eifer dem Studium der chinesischen Sprache und hat sein drittes, viertes und fünftes Examen gut bestanden. Sie haben ohne Zweifel schon vernommen, daß die deutschen Kriegsgefangenen in Japan gut behandelt werden und angenehme Quartiere haben.

Sehr leid tut es mir, Ihnen sagen zu müssen, daß Schw. Else Storck (die

Braut von Br. Spohr) schon seit einer Reihe von Monaten an den Folgen einer schweren Darmkrankheit leidet. Sie mußte den Sommer in Kuling verbringen; da ich hörte, daß sie, wiewohl gebessert, doch nicht wirklich wiederhergestellt sei, lud ich sie ein, zu uns nach Shanghai zu kommen, was sie annahm. Seit drei bis vier Monaten ist sie nun in unserm Hospital, in der Pflege eines deutschen Arztes. Es geht ihr etwas besser, doch sind die Fortschritte so langsam, daß wir noch nicht sagen können, wann sie wieder ihre Arbeit wird übernehmen können. Sie ist stets so glücklich und gefaßt, trotz der langanhaltenden Prüfung, daß es eine Freude ist, sie bei uns zu haben.

Von Schw. A. Schröter in Nankang-fu haben wir sehr gute Nachricht. Sie macht gute Fortschritte in der Sprache und hat entschieden Evangelisationsgabe. Auch Schwester Heiß ist tüchtig, leider aber nicht sehr gesund.

Ich bin gewiß, Sie danken mit uns dem Herrn, daß trotz der Spannung und des Druckes, den der europäische Krieg mit sich bringt, die Gemeinschaft des Geistes und die innige Liebe und Harmonie zwischen uns und unsern deutschen Mitarbeitern in keiner Weise gestört oder gehindert ist. Dies gilt von allen unsern Mitverbundenen, auch aus andern Ländern.

Mit Freuden darf ich sagen, daß wir im ganzen Arbeitsgebiet viele ermutigende Erfahrungen machen dürfen. Die Zahl der durch die Taufe neu aufgenommenen Glieder wird am Schluß dieses Jahres größer sein als die des Jahres 1916.

In wahrer christlicher Liebe Ihr im Dienste Jesu Ihnen verbundener

D. E. Hoste.

Aus einem Brief von Bruder Bläsner in Changshu:

Etwas gehindert ist unsre Arbeit in den Außenstationen, da die meisten derselben in einem andern Distrikt liegen als dem unsrigen, und es eine kostspielige und oft mühsame Sache ist, die nötigen Pässe zu erhalten. In unsrem eigenen Distrikt genießen wir, trotz genauer Aufsicht, eine gewisse Freiheit. Die Beamten sind allesamt sehr freundlich und höflich und suchen, unser Los so angenehm zu gestalten als es unter den Umständen möglich ist. — Seit einigen Monaten wohnt ein junger chinesischer Arzt hier, der seine Studien im Ausland gemacht und nun eine Praxis eröffnet hat. Er ist ein warmer Christ, und wir hoffen, er werde den Einwohnern von Changshu für Leib und Seele ein Segen sein. Er hat mir schon bei einer Evangelisation geholfen.

Aus einem Brief von Frau Bläsner:

Vor einigen Tagen erhielten wir einen Brief von Herrn.... (einem englischen Missionar), der uns des ungetrübten Einsseins in dem Herrn versichert. Seit vielen Jahren haben wir diese gesegnete Gemeinschaft genossen, und wir hoffen, daß nichts im Stande sein wird, diese heiligen Bande zu zerreißen. Unsre Arbeit hier können wir ungehindert tun. Ein Teil unsres Distrikts öffnet sich in auffallender Weise der Predigt des Evangeliums. In einige Orte werden wir speziell eingeladen, „die Lehre“ zu bringen, weil allerlei fremde Richtungen auftauchen. An andern Plätzen können wir einfach das Evangelium predigen, ohne uns auf die Ablehnung von andern Lehren einlassen zu müssen.

In einem dieser Dörfer wohnt ein junger Mann, der in Lanch'i bekehrt wurde. Vor Jahresfrist kehrte er in seine Heimat zurück, und sein christlicher Einfluß macht sich bemerkbar. In einem Marktflecken, nicht fern von seinem Wohnort, haben wir letzten Herbst eine Kapelle eröffnet, und wir schätzen seine Mithilfe in der dortigen Arbeit sehr. Es ist köstlich zu sehen, wie der Herr das Zeugnis eines ganz einfachen, aber treuen Christen ehren und segnen kann.

In der zweiten Woche des Ersten Mondes hatten wir hier eine dreitägige Bibelkonferenz für die Christen der Außenstationen. Als Thema der Betrachtung hatten wir die beiden Briefe an die Thessalonicher gewählt. Wir wurden gegenseitig ermuntert und gestärkt. Das Wort Gottes offenbart noch immer seine Kraft an den Herzen derer, die die Wahrheit suchen.

Aus einem Brief von Br. Sames in Linkiang.

Am 19. August kehrte ich mit meiner lieben Frau von Kuling zurück; ich selbst hatte nur fünf Tage dort weilen können. Es war mir sehr leid, daß meine Frau noch in der großen Hitze die Höhe verlassen mußte, aber bei den obwaltenden Umständen war es nicht anders einzurichten. Der Herr hat gnädig über uns gewacht, so daß wir mit Ausnahme von Malaria und Erkältungen ziemlich gut durchgekommen sind. — Wenn wir nur frei wären zur Arbeit! Seit sieben Monaten habe ich keine Außenstation besuchen können, und ich fürchte, unsre Arbeit wird sehr leiden, wenn nicht bald Hilfe geschafft wird. Die eingeborenen Gehilfen tun, was sie können, aber der persönliche Kontakt mit den Missionaren wird doch sehr vermißt. Ach, möchte der Herr bald eingreifen und helfen!

Indessen benützen wir eifrig jede Gelegenheit, die sich innerhalb der Stadt darbietet, wissen wir ja nicht, wie lange wir noch im Frieden werden arbeiten können. Zu Weihnacht erwarten wir viele Bewohner der Außenstationen, und nach dem chinesischen Neuen Jahr hoffen wir sie wieder zu einer mehrtägigen Konferenz hier zu sehen, um unsre Gemeinschaft in dem Herrn zu stärken.

* * *

Weitere, uns über London zugekommene Briefe folgen in nächster Nummer. Gott sei Dank für alle Gnade!

Personal-Nachrichten.

Todesfälle:

Am 24. Februar ist Bruder Georg Adam Ewald, Reiseprediger in der Pfalz, im Alter von 70½ Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Er war auf St Chrischona in den Jahren 1869—1872.

Am 7. Mä z ist Bruder Emil Heitz in Konstanz nach langem Leiden im Alter von 37 Jahren sanft entschlafen. Er war auf St. Chrischona 1908—1911.

Dank.

Zwanzig Franken als „Teuerungszulage" dankbar erhalten.

„Durch des Herrn Jesu Christi, unseres Heilandes, Gnade werden wir gerecht und Erben des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Das ist gewißlich wahr. Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stand guter Werke gefunden werden. Tit. 3, 6—8.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz
Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. Mai 1918. Nr. 5.

Inhalt: Jesus, ein Hoheprieſter. — Jeſu Schweigen. — Zu Pfingſten. — Mitteilungen aus der Pilgermiſſion: Nachrichten aus der Anſtalt. — Eingegangene Briefe. — Auszüge aus den Quartalberichten. — Nachrichten vom Kriegsſchauplatz. — Feldpoſtbriefe. — Aus China. — Perſonal-Nachrichten.

Jeſus, ein Hoheprieſter.

Die Paſſionszeit und die Oſter-Feiertage liegen hinter uns. Wir haben Jeſum betrachtet als das Lamm Gottes, hängend an dem Stamm des Kreuzes und unſer aller Sünden tragend. Wir haben uns gefreut über den ſtarken Helden, der aus des Todes Nacht wieder erſtanden iſt, und mit Anbetung haben wir eingeſtimmt in den Lobgeſang: „Jeſus, mein Heiland, iſt Sieger und lebt!“ Wir wollen dieſe Oſter-Botſchaft feſthalten. Es iſt ein unausſprechlicher Troſt darin enthalten. Der Herr, der aus Liebe zu ſeinen Feinden ſein Leben hingegeben hat in den Tod, er, deſſen Blut zur Vergebung für unſere Sünden gefloſſen iſt, — e r l e b t. Er iſt uns zwar nicht ſichtbar, aber er lebt und iſt uns nahe. Er hört uns, wenn wir rufen. Er naht ſich zu uns, wenn wir uns zu ihm nahen. Er ſieht uns bei all unſrem Tun und Laſſen. Er erwartet unſer Vertrauen und iſt bereit, uns ſeine Hilfe in lebendiger Weiſe zu bezeugen.

Und die Heilige Schrift läßt uns nicht im ungewiſſen über den Ort, wo ſich unſer noch unſichtbares Haupt befindet. Markus ſchreibt mit kurzen, markigen Zügen: „Er ward aufgehoben gen Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes.“ Dort hat ihn auch Stephanus, der erſte Blutzeuge, erblickt und zwar ſtehend, gleichſam, um ihm beizuſtehen und ihn aufzunehmen. Paulus faßt alles zuſammen, wenn er ſpricht: „Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Röm. 8, 34). Und Johannes ſagt: „Wir haben einen Fürſprecher bei dem Vater, Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt“ (1. Joh. 2, 1).

Hier wird uns angedeutet, was das Werk Chriſti für uns jetzt noch iſt. Die erſte Tat, die er nach ſeiner herrlichen Himmelfahrt vollbrachte, war die Sendung des verheißenen Tröſters. Er hatte in ſeiner Abſchiedsrede ſeinen trauernden Jüngern geſagt: „Es iſt euch gut, daß ich hingehe. Denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden“ (Joh. 16, 7). Johannes deutet auch an, in welch inniger Verbindung die Him-

melfahrt Christi mit der Ausgießung des Heiligen Geistes stehe, wenn er sagt: Der Heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret" (Joh. 7, 39). In der Sendung dieser köstlichsten Gabe, durch welche er selbst sich den Seinen zu eigen gibt, steht somit Jesus da als der Vermittelnde; denn in einer andern Stelle sagt er: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich" (Joh. 14, 16).

Alles, alles kommt uns zu durch den Einen — Jesum; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, daß in ihm alle Fülle wohnen solle. Er ist der Mittler oder, wie der Ebräerbrief uns so ausführlich und herrlich lehrt: der Hoheprieſter seines Volkes. Wie es Gottes Wille war, daß sein altes Bundesvolk durch den Hoheprieſter verkehren sollte mit ihm, dem Heiligen, so ist es sein Wille, daß wir, das Volk des Neuen Bundes, zu ihm nahen durch Jesum Christum. Aber wieviel besser haben wir es doch als jene! Sie hatten einen menschlichen Hoheprieſter, der für seine eigene Sünde zuvor Versöhnung machen mußte, und hernach erst für die Sünde des Volks. Nur einmal des Jahres durfte er eintreten in das Allerheiligste, um das Volk mit dem Blut der Opfertiere zu versöhnen.

Unser Hoheprieſter ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden (Ebr. 9, 12). Er ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns (V. 24). O, stehen wir einen Augenblick bei diesem Gedanken still! Setzen wir (nach der Weise des Paulus, welcher sagte: „Der mich geliebet und sich für mich dahingegeben hat", Gal. 2, 20) das persönliche Fürwort der ersten Person in der Einzahl in diese Stellen hinein. „Christus erscheint vor dem Angesicht Gottes für mich." — „Er vertritt mich beim Vater." — „Er ist mein Fürsprecher, mein Sachwalter beim heiligen Gott." In was für Hände möchtest du doch wohl die Sache deiner Seele lieber befehlen, als in die Hände, die um deinetwillen durchbohrt und ans Kreuz geheftet wurden? An wessen Herzen möchtest du deinen Namen lieber im Brustschildlein glänzen sehen, als am Herzen dessen, der sich deiner erbarmet hat, da du noch ferne wareſt, und dich nicht verschmähte, da du in deinem Blute lagst, sondern sprach: Du sollst leben? Denn dieser Hoheprieſter steht uns nicht fern. Er ist unser ältester Bruder. „Wir haben nicht einen Hoheprieſter, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde" (Ebr. 4, 15).

Wie glücklich würde sich ein Armer fühlen, wenn er am Hofe eines großen, guten, mächtigen Königs einen Bekannten hätte, der ihn durch und durch versteht, der ihn herzlich liebt und voll Wohlwollen ist gegen ihn! Wäre er nicht bald seinen Sorgen und seinem Kummer entrissen? O, freuen wir uns, daß wir im himmlischen Heiligtum, zur Rechten des allmächtigen Gottes, einen so erhabenen, heiligen Hoheprieſter haben, dem alle unsre Anliegen von Wichtigkeit sind, dem nichts zu groß ist und nichts zu klein, nichts zu schwer und nichts zu leicht, dem wir nicht zu sündig, schlecht und hilflos sind! Richten wir, wenn wir beten, unser Glaubensauge so recht auf ihn! „Ich

glaube, mehr Freudigkeit im Beten erlangt zu haben", sagt der sel. Pfarrer Werner, „seit ich klare Erkenntnis von der Wahrheit habe, daß der erhöhte Menschensohn mein Mittler, Herr und Hoheprieſter iſt. Wie lieblich iſt's, ſagen zu können, wie Zinzendorf ſingt:

Ich bin's verſichert, daß du mich
Zu deinem Volk gezählet,
Mit deinem Herzen inniglich
Verbunden und vermählet,
Und wenn du bei dem Vater ſtehſt,
Auch mit für meine Seele flehſt!"

Aber Jeſus hat noch mehr für uns getan. Er hat uns durch ſein einmaliges, vollgültiges Opfer ſo wirkſam verſöhnt, daß wir ſündige, aber begnadigte Menſchen zum großen, heiligen, majeſtätiſchen Gott ſprechen dürfen: „Abba, lieber Vater!" Wir brauchen uns nicht vor ihm zu fürchten als vor einem ſtrengen Richter; denn im Sohne ſeiner Liebe ſind auch wir ſeine Kinder geworden, ſind angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 6), dürfen ſeine Wohnung und Tempel ſein, wie Jeſus ſagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" (Joh. 14, 23; 2. Kor. 6, 16).

O ſeliges Evangelium, das den Bedürfniſſen unſres Herzens ſo ganz, ſo völlig entgegenkommt! Wahrlich, das kein Auge geſehen, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben (1. Kor. 2, 9)!

Mögen die hier angeführten Stellen der Heiligen Schrift, dieſes Wortes, von dem der Herr verheißen hat, daß es nicht leer zu ihm zurückkommen ſoll, manchen lieben Leſer ermuntern, aufzuſchauen auf Jeſum, den Hoheprieſter, und mit unbedingter Zuverſicht ihm die Sache ſeiner Seele zu befehlen! Dazu ſoll uns auch das herannahende Himmelfahrtsfeſt in beſonderer Weiſe hinweiſen. Freuen wir uns über die glorreiche Erhöhung unſres hochgelobten Herrn! Freuen wir uns, daß ſein Werk auf Erden ſo vollkommen vollendet iſt! Freuen wir uns aber auch, daß ſein Werk für uns und in uns noch fortgeht, daß er jetzt noch ſich unſer annimmt, uns vertritt, uns auf dem Herzen trägt, mit uns leidet, uns aber auch ſtärkt und zu Siegern machen will durch ſeine Kraft, ja, daß er uns auch da haben will, wo er iſt, und ſogar verheißt (Offenb. 3, 21): „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl!"

Jeſu Schweigen.

In der Leidensgeſchichte leſen wir die wundervollen Worte: „Jeſus ſchwieg ſtille" (Matth. 26, 63) und: „Er antwortete ihm nicht auf ein Wort" (Matth. 27, 14). Wer iſt der, von dem dies ſteht? Es iſt Jeſus von Nazareth, der Zimmermannsſohn, der Freund der Sünder, der Menſchenſohn, der Heilige Gottes. Was hat er getan? Er hat die Kranken geheilt, der Blinden Augen geöffnet, böſe Geiſter vertrieben, Tote auferweckt, Ausſätzige gereinigt. Er hat Sünden vergeben, die Ausgeſtoßenen und Verachteten mit Frieden erfüllt, kleine Kinder geſegnet und iſt mit den Sündern zu Tiſche geſeſſen. Er hat Heil verkündigt für alle Welt. Dieſer Jeſus ſchwieg ſtille. Ihn trägt das hohe Bewußtſein ſeiner gerechten Sache. Das macht ihn unerſchütterlich gleich einem Felſen. Das iſt das größte und erhabenſte Schweigen, das die Erde geſehen. Nicht nur zeigt es Jeſu Kraft und Reinheit, ſeine fleckenloſe Unſchuld, nein, auch ſeine

Feinde sind überwältigt von dieser Hoheit, und Pilatus muß es wider seinen Willen aussprechen: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Jesus war der Heilige und Vollkommene, der von keiner Sünde wußte. Sein Schweigen ist das Schweigen eines guten Gewissens. Er wußte sich auf dem Weg der Wahrheit, und er glaubte an den Sieg der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Wie trostlos sah es damals mit Jesus und seiner Sache aus! Die Richter dachten, er werde sich verteidigen, werde das Äußerste tun, um sie von seinem Recht zu überzeugen. Er aber gibt schlicht und ruhig Auskunft, wo er es für geboten erachtet, sonst schweigt er. Bei Pilatus sehen wir eine Unsicherheit, eine Unruhe, ein Schwanken. Jesus bleibt ruhig. Das ist die Macht Jesu. Er war stark genug, zu schweigen und zu glauben ganz allein an Gott und an den Sieg Gottes. Das Reich Gottes muß doch kommen. Die weltlichen Machthaber kreuzigten ihn, aber er erstand vom Tode, und sein Einfluß ist größer und wirksamer als je. Hoch über jedem irdischen Bestreben steht seine Macht, seine Lebenskraft. Er ist das Heil aller Völker.

Welch ein Beispiel gibt uns unser Meister! Wenn die Menschen Böses von uns reden, die Sache des Reiches Gottes lächerlich machen, heißt unser Weg deutlich: Ihm folgen, „welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern stellte es dem anheim, welcher recht richtet.“ Auf diese Weise dienen wir der guten Sache. Dies Schweigen ist ein königlicher Weg der Kraft, es ist Gottes Weg. Und wenn wir den Menschen dienen wollen, wie Jesus es tat, dann muß das unser Weg sein. Gehen wir ihn, werden wir Sieger sein, wie er es war. Das Schwert hat manchen Sieg erfochten, die Feder ist eine mächtige Waffe; aber zahlreicher sind die Heldentaten des Schweigens, des Duldens, des Tragens.

„Jesus schwieg stille.“ Diese Worte reden in ihrer Schlichtheit mächtig zu unserem Herzen. Wir wollen Jesu Beispiel auch in diesem Punkte folgen, und wir werden die köstliche Erfahrung machen: Im Stillesein und Warten liegt unsere Kraft.

Bern. Friedrich Hunziker.

Zu Pfingsten.

O heil'ger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Himmelssonne!

Wie oft haben wir diese schönen Gebetsworte schon gesungen, wenn das heilige Pfingstfest wiederkehrte! Haben wir sie auch wirklich gebetet? Haben wir die Erhörung je erfahren? Haben wir sie auch nur erwartet?

In einer Predigt hatte einst der selige Pastor Gustav Knak dargetan, wie wir, um glauben zu können und selig zu werden, des Heiligen Geistes durchaus bedürften. „Hast du denn schon um den Heiligen Geist mit Ernst gebetet?“ fragte er, in die Gemeinde hineinzeigend. Sein Finger wies ungesucht auch auf einen Mann, der als einer der besten Einwohner des Dorfes bekannt war. „Das hast du nie getan“, mußte dieser sich sagen; er nahm sich aber vor, es mit Ernst zu tun. Abends, als es dunkelte, ging er in den Garten, kniete unter einem großen Fichtenbaum nieder und betete: „Herr, gib mir den Heiligen Geist!“ Ein Gefühl der Angst bemächtigte sich seiner, und voll Unruhe kehrte er ins Haus zurück.

Am nächsten Tag mußte er zur Stadt fahren. Sein Weg führte ihn durch einen Wald. Er dachte über sein vergangenes Leben nach und erkannte manches Sündliche in seinem Tun und Lassen und fing aufs neue an, mit vielen Tränen um den Heiligen Geist zu beten. Auf dem Heim-

wege begegnete er einigen Holzfällern, die sein verändertes Wesen bemerkten und ihn verspotteten. Das aber bekümmerte ihn wenig; er eilte nach Hause und teilte seiner Frau mit, was sein Herz bewegte. Sie hatte ein zartes Verständnis für seine Not, hatte sie doch auch schon angefangen, den Herrn zu suchen. Zusammen gingen sie nun zum Pastor. „Was weinst du?“ fragte dieser den starken Mann, der ganz bleich und gebeugt vor ihm stand. „Ach, Herr Pastor, meine Sünden, meine Sünden“, war die Antwort.

In Knaks Herzen war lauter Jubel; denn er wußte, daß diese Tränen des Suchenden zu einem seligen Finden führen würden. „Ach, Herr Pastor, Sie freuen sich über mich, und ich bin doch so furchtbar unglücklich“, stammelte der Mann. „Wie könnte ich anders als mich freuen?“ erwiderte Knak, „da ja auch die Engel des Himmels sich freuen über einen Sünder, der Buße tut. Sieh, nun bist du ein Sünder geworden in deinen Augen, und solche nimmt der Heiland an und kehrt bei ihnen ein.“

Aber das Wort der Gnade wollte lange nicht Eingang finden in das traurige Herz. Erst als am folgenden Sonntag in der Predigt das Kreuz Jesu Christi mit Beweisung des Geistes und der Kraft verkündet war, brach das göttliche Licht durch die Wolken hindurch. Jesus wurde im Herzen des aufrichtig nach ihm Verlangenden verklärt, und seliger Friede erfüllte die vorher so unruhige Seele. Auch da war alles neu geworden. Und dieses Neue bewährte sich während eines langen Lebens, das reich war in guten Werken.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 12. April 1918.

Das erschwerte Reisen und das fast unmögliche Passieren der Grenze bringen es mit sich, daß wir viel weniger Besuche empfangen dürfen als in der Friedenszeit. Oft war es uns eine Erquickung und Stärkung, Brüder und Schwestern aus andern Orten und Landen bei uns zu haben. Jetzt gilt es, auf solch sichtbare Gemeinschaft zu verzichten. Aber wir wissen uns verbunden mit den Freunden und freuen uns, sie später, so Gott will, wieder hier begrüßen zu können.

Unser Haus „Zu den Bergen“ steht nach wie vor Erholungsbedürftigen offen. Wenn auch militärischer Verordnung zufolge manch schöne Spaziergänge gesperrt sind, gibt es doch noch stille, schattige Plätze, wo man sich in der guten, staubfreien Luft aufhalten kann, allein oder gemeinsam. Und im Hause selbst weht ein frischer, wohltuender Geist, und man atmet Friedensluft.

Ein lieber Gast, der nach langer Leidenszeit wieder genesen ist, erfreute uns am 19. März durch seinen Besuch, unser verehrtes Komiteemitglied, Herr Dr. Langmesser von Bern. Er sprach in der Abendandacht über Jes. 53, und hielt uns am nächsten Vormittag einen fein ausgearbeiteten Vortrag über Oliver Cromwell. Das Thema, das an sich schon interessant ist, bot uns eine Fülle neuer Anregung im Blick auf die gegenwärtige Weltgeschichte. Es waren dankbare Zuhörer, die der Redner vor sich hatte.

* * *

Allmählich wird es Frühling. Unsre Soldatenbrüder fragen, ob es grünt und blüht auf Chrischona. Ja, die Kirschbäume prangen in weißem Schmuck, und überall sproßt Grün hervor. Wie dankbar sind wir, besonders in dieser ernsten Zeit der Einschränkungen, an Gottes Zusage glauben zu dürfen: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte.“ Mit Gebet bestellen wir die Felder und die Gärten, und unsre Hausbrüder sind willig, überall mitzuhelfen, wo man ihrer bedarf.

Wir freuen uns auf den Sonntag der Maikonferenz, der viele Freunde auf unserm Berg vereinigen wird, Gott gebe, ihnen und uns zum Segen.

Eingegangene Briefe.

Vom 15. März bis 13. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Flückiger, Bauma; **Keck,** Homburg; **Kreutzkamp,** Großenlinden; **Wäckerling,** Ebnat; **Böhler,** Königsberg; **Marczinski,** Marienburg; **Bläsner,** Changshu; **Stöhr,** Nidda; **Herrmann,** Gießen; **Matter,** Pforzheim; **Däpp,** Winzeln; **Walter,** Rämismühle; **Motzkus,** Elbing; **Handschin,** Arbon; **Grau,** Saarbrücken; **Holecek,** Husinetz; **Köhler,** Frauenfeld; **Rohr,** Basel; **Eckard,** Freiburg; **Moschberger,** Kirchleerau; **Diehl,** Kriegsinternierter, London; **Sames,** Linkiang; **Wernher,** Zabern; **Meyer,** Cassel; **Merten,** Barmen; **Müller,** Neuchâtel; **O. Müller,** Freiburg; **Fuhrer,** Schifferstadt; **Hunziker,** Bern; **Krämer,** Durlach; **Jac. Thiessen,** Rotterdam; **Halama,** Zürich; **Schäfer,** Zweibrücken; **Müller,** Cannstatt; **H. Diehl,** Lemgo; **Wienecke,** Sommerfeld; **Keppler,** Ralston, U. S. A.; ferner die Quartalberichte der im Dienste der Pilgermission stehenden Brüder.

Auszüge aus den Quartalberichten unserer Evangelisten.

Aus der Schweiz.

Affoltern a. Albis: „Die Liebe, die Gott zu uns hat, war auch in dem letzten Quartal so reich und mächtig, daß wir ihn nur wieder lieben können. Trotz des Heizverbotes an den Werktagen konnten wir doch drei Evangelisationen im Arbeitsfeld abhalten. Vom 20. bis 27. Januar arbeitete Bruder Köhler in Obfelden. Der Besuch war recht gut, und der Herr segnete. Vom 17. bis 24. Februar hielt Herr Rüegg in Baaregg eine „Woche“. Es war ein rechter Zug, namentlich auch bei den Männern. In der gleichen Woche durfte ich in Dägerst bei guter Beteiligung das Netz auswerfen. Wir freuten uns, das geräumige Schullokal benützen zu dürfen. Von den zerstreuten Höfen des Berges und vom Tal waren viele dankbare Zuhörer erschienen. Die Versammlung ist seither wesentlich besser besucht.

Am 27. Januar hielten wir einen Dankgottesdienst für das schöne Gemeinschaftshaus, das vor einem Jahr eingeweiht wurde. Bruder Köhler, der gerade in Obfelden war, half in der Verkündigung des Wortes und hielt nachher noch einen Vortrag über seine Erlebnisse unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland.

Am Karfreitag hatten wir einen besonders weihevollen Allianz-Gefanggottesdienst. Während der kalten Zeit hatten wir mit den Methodisten abwechselnd die Gottesdienste im gleichen Lokal gehalten und wollten nun mit den Geschwistern zusammen eine gemeinsame Feier haben. Das Haus war ganz angefüllt. Beide Chöre sangen einzeln und zusammen passende Lieder zur Ehre des Lammes. Zum Text hatten wir Prediger das Kapitel Offenbarung 5. Der eine wies hin auf das erwürgte Lamm, der andre auf die Würde des Lammes. — Die regelmäßigen Versammlungen und Bibelstunden konnten ungehindert gehalten werden. Der Besuch war meistens gut.

Bei den Haus- und Krankenbesuchen wird es einem immer eindrücklicher, wie nötig den Menschen das Heil ist, wie die Sünde viel Unheil anrichtet und der Leute Verderben ist. Da möchte man gern der Menschheit sagen, wie's beim Heiland ist. Mögen die Todes- und Auferstehungskräfte des Erlösers sowohl uns, seine Diener am Wort, als auch unsre Zuhörer

recht kräftig durchdringen und uns zubereiten auf den Tag Jesu Christi!
Franz Böhlen."

Adliswil, Kt. Zürich: „Die schöne Winterarbeit, die wir mit Freuden getan haben, liegt hinter uns. Es gab viel Gelegenheit, in Versammlungen und Vereinen das teure Wort Gottes zu verkündigen und die so wichtige Werbearbeit zu tun. Die eigenartige, schwere Zeit, in der wir stehen, stellt in jeder Beziehung größere Anforderungen an uns. Auch auf sozialem Gebiet wächst die Arbeit. Wir mußten für Arme, Kranke, Arbeitslose und Verlassene einstehen und sorgen. Auch diese Arbeit nahmen wir mit großer Freude an die Hand neben allem andern, was uns obliegt. Enttäuschungen sind uns nicht erspart geblieben. Desto größer aber war die Freude, wenn Früchte der Arbeit offenbar wurden. — Es wurde von den Zuhörern dankbar aufgenommen, daß ich in den letzten Monaten über Wahrheiten der Schrift, die die Endzeit ins Licht stellen, gesprochen habe. Es liegt mir sehr daran, in unsern Kreisen den Ruf zu wecken: Komme bald, Herr Jesu! Viele unsrer lieben Geschwister schätzen auch den Dienst in den Bibelstunden sehr.

Am Palmsonntag veranstalteten unsre Chöre eine wohlgelungene und gesegnete Gesangaufführung in unsrem Vereinshaus. Das geräumige Haus war bis auf den letzten Platz besetzt. Es war eine Lust, der Menge mit dem herrlichen Evangelium zu dienen.

Ueber die Passions- und Osterzeit waren die Versammlungen besonders gut besucht. Die alte und doch immer neue Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen wurde mit großer Aufmerksamkeit angenommen.

Im März hielt Bruder Kübler während einer Woche gut besuchte Vorträge, während ich dem Ruf einiger Brüder in ihr Arbeitsfeld folgen und dort mit Evangelisationen dienen durfte. H. Steiger."

Romanshorn, Kt. Thurgau: „Der Herr hat Gnade gegeben in diesem besonders arbeitsreichen Quartal, allen Aufgaben nachzukommen. Im Februar evangelisierte Bruder Steiger hier. Es war günstig, daß uns Gott in dieser Zeit das schönste Frühlingswetter schenkte. Die Versammlungen wurden gut besucht. Auch kamen viele zu persönlicher Aussprache. Der Segen der Evangelisation ist anhaltend; der Besuch der Versammlungen seither ist ein guter.

Viel Freude machen mir die Besuche bei Kranken. Eine Kranke sagte mir: ‚Ich merke wohl, was Sie sagen, ist das Rechte. Wenn ich diesen Frieden hätte, dann wollte ich gern sterben.' Gott Lob und Dank, jetzt ist sie nicht mehr fern vom Reiche Gottes! Sie nimmt jeden Besuch dankbar an. Es ist gut, dem Herrn vertrauen. Ihm diene ich gern.
J. Deutsch."

Unterkulm, Kt. Aargau: „Der Winter ist vergangen, es dünkt uns wie ein Traum." So singt K. Gerok. Und mir ist es diesen Winter tatsächlich so gegangen. Ob die Gesundheit viel dazu beitrug, ob das schöne, trockene Wetter, das die Wege so viel leichter machte, mithalf, ob die Fülle der Arbeit, die keine Zeit zur Langweile übrig läßt, die Tage so schnell verschwinden ließ? Kurz: der Winter ist schnell vergangen. Die Versammlungen erfreuten sich hin und her eines guten Besuchs. Auch verspürten wir da und dort neue Triebe, neue Liebe. Auch die seelsorgerliche Arbeit brachte des Erfreulichen mehr als des Betrübenden. In Gränichen hat eine Evangelisation, die Bruder Steiger hielt, gute Dienste getan.
E. Rickenbacher."

Dübendorf, Kt. Zürich: „Etwa zwei Monate lang hatten wir unsern Saal, der für Militärzwecke beansprucht war, entbehren müssen. Aber auf die Festzeit ist er frei geworden. Mit Freuden zogen wir ein und sind dankbar, daß wir nun unser eigenes Heim wieder haben.

In der jetzigen Zeit möchte man oft mit Seheraugen in die Zukunft spähen. Man möchte wissen, welche Gedanken Gott mit seinem Werke hat, ob das Ende sehr nahe ist, oder ob der Herr den Baum, seine Gemeinde, noch ‚ein Jahr' stehen läßt, um ihn graben und ihn bedüngen will, damit er Frucht trage. Wir wollen uns an das Apostelwort halten: ‚Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit!' J. Brütsch."

Aus Deutschland.

Völklingen a. d. Saar: „Im Blick auf das erste Vierteljahr darf ich sagen, daß sich der Herr zu seinem Wort bekannt hat. Soweit ich sehen kann, geht es bei einzelnen immer tiefer. Manche Zeugnisse bestätigen das. Im Jungfrauenverein ist neuer Grund gelegt. Auch hat

sich die Besucherzahl mehr als verdoppelt. Ueberhaupt waren während des Winters die Versammlungen gut besucht. Das Wort Gottes bewies seine Anziehungskraft für verlangende Seelen.

Am 3. Februar hatten wir einen Familienabend und am Karfreitag einen Gesanggottesdienst. Auch in Ludweiler fand eine besondere Karfreitagsfeier statt. Der Besuch war sehr gut. Möge der Herr eine Frucht für die Ewigkeit daraus erwachsen lassen!

Während einiger Wochen mußte ich die Arbeit krankheitshalber aussetzen. Brüder halfen treu aus. Bruder Stabe, der in dieser Zeit auf Urlaub hier war, diente gern mit dem Wort. Am 3. März konnte ich meinen Dienst wieder aufnehmen, wenn auch noch in Schwachheit. Es war mir eine große Freude, wieder vom Herrn und seinem Heil zeugen zu dürfen.

Bei den Hausbesuchen bin ich oft erquickt und selber gesegnet worden. Den Schluß des Quartals bildeten die reich gesegneten Osterversammlungen. Der Auferstandene war uns spürbar nahe. Ihm sei die Ehre für alles! F. Beier."

Gießen in Hessen: „Mit Lob und Dank darf ich auf die verflossenen drei Monate zurückblicken. Der Herr hat mir wieder neue Kraft geschenkt, so daß ich nun nach ernster Krankheit wieder mit großer Freudigkeit im Weinberg des Herrn Jesu arbeiten darf. Auch die Monate des Leidens und Stilleseins waren für mich von großem Segen.

Mein Mitarbeiter, Bruder Goßweiler, hat mir in viel Liebe einen großen Teil der Arbeit, besonders auf den Außenstationen, abgenommen. Die Versammlungen sind gut besucht, und es ist eine Lust, den aufmerksamen Zuhörern das Wort des Lebens zu sagen. In der letzten Zeit haben auch einige, namentlich junge Leute, sich vom Hirten finden lassen. An Enttäuschungen und Schwierigkeiten hat es auch nicht gefehlt. Allein die Freude übertrifft das Leid. F. Herrmann."

Sellnrod in Oberhessen: „Die Wintermonate waren eine gute Gelegenheit, das Wort Gottes auszustreuen. Auf den zehn Ortschaften, die ich bedienen darf, konnten die Versammlungen und Bibelstunden regelmäßig gehalten werden. Fast überall kamen verlangende Menschen herzu, und der Herr teilte gern aus seiner Lebensfülle mit. Wenn auch unsern Augen die Fortschritte nur klein erscheinen, so darf ich doch sagen, daß die Sache unsres Heilandes vorangeht. Im Februar hat Bruder Nebeling aus Frankfurt a. M. hier evangelisiert. Sowohl die Versammlungen am Abend wie auch die Bibelstunden am Nachmittag waren sehr gut besucht. Wir denken mit Dank gegen Gott an jene reich gesegneten Versammlungen zurück. Wenn wir auch die Zahl derer, die sich dem Heiland hingegeben haben, nicht feststellen können, so wissen wir doch, daß sein Wort in der Stille arbeitet und sich an mancher Menschenseele als Lebenskraft erweist. Unsre Arbeit geschieht überhaupt im Glauben. Wir säen mit Freuden auf Hoffnung. Ad. Keller."

Saarbrücken: „In dieser Kriegszeit erachte ich es als eine besondere Gnade, ein Bote des Friedens sein zu dürfen und das Evangelium vom Heil in Christo verkündigen zu können. Nicht nur an den Sonntagen, sondern auch in der Woche habe ich reichlich Gelegenheit, Versammlungen zu halten. Da viele Brüder unsres Arbeitsgebiets im Felde stehen, habe ich auch da und dort auf den Stationen auszuhelfen. Die jetzigen Verkehrsverhältnisse machen das nicht immer leicht. Doch ist es bisher noch immer möglich gewesen.

Ist auch der Besuch der Versammlungen eher etwas zurückgegangen, so hat doch die Abnahme des Wortes zugenommen. Wir leben in einer Zeit, in der der Herr seine Kinder tiefer führt und sie fest gründet. Obgleich die Tage schwerer werden und manche Erscheinung den Knecht des Herrn mutlos machen könnte, so blicken wir doch getrost in die Zukunft, wissend, daß der Alleinweise nie in Verlegenheit kommt. Er regiert herrlich und bringt alles nach seinem ewigen Ratschluß zum Ziele. In diesem Sinn die Arbeit aufgefaßt, darf ich sagen, daß ich an einer schönen Aufgabe stehe. Man spricht oft davon, unsre Arbeit müsse den Zeitverhältnissen entsprechend recht vielseitig sein. Mir aber kommt es je länger desto mehr vor, es sei noch nie so viel heilige Einseitigkeit nötig gewesen als gerade jetzt. Die Menschen brauchen die klare Botschaft von dem Heil in Christo. Sie sollen wissen, daß sein Reich das ewige Königreich ist.

Gottlob konnte alle Arbeit ohne besondere Störung getan werden! Unser Haus und Obdach ist uns geblieben. Der Vater im Himmel hat an alle unsre Bedürfnisse

gedacht und hat uns treulich versorgt. Wir sind ihm dankbar dafür.

Von besonderen Veranstaltungen mußten wir absehen. Auch unsre so geliebte Oster- und Gemeinschaftskonferenz ließen wir diesmal ausfallen. Wir sehnen uns aber nach der Zeit, da man wieder in Ruhe und Sicherheit zusammenkommen kann. Der Segen Gottes sei über allen, die anrufen den Namen des Herrn Jesu an allen ihren und unsern Orten.

F. Grau."

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

In den letzten Wochen geht unser Denken und Beten besonders nach dem Westen. Viele unsrer teuren Brüder stehen in den heißen Kämpfen. Wir können nichts tun, als sie immer wieder dem Herrn, der mächtig ist, zu bewahren, und dessen Gnade für die schwerste Stunde ausreicht, anzubefehlen. „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir!"

Eine Jubelkarte, im Sinn von Psalm 126, schreibt uns Br. Holecek aus seiner Heimat in Böhmen. Die russische Gefangenschaft liegt hinter ihm; er ist frei. Wir freuen uns herzlich mit ihm und wollten gern alle unsre in Gefangenschaft schmachtenden Brüder befreit wissen. Mit ihnen harren wir auf des Herrn Stunde.

Aus Afrika wurden unsre Brüder, die Bremer Missionare Schosser und Diehl, von ihren Arbeitsfeldern weggerissen und nach England verbracht. Br. Diehl durfte bald nach Deutschland reisen und feierte ein herzbewegliches Wiedersehen mit seinen Kindern. Seine Frau und Geschwister Schosser warten noch auf die Erlaubnis zur Heimkehr. Sie gehen durch schwere Zeiten. Die ganze Führung ist dunkel. Körperliche Schwachheit, Seelenschmerz, die Not der verwaisten Missionsstationen, — alles will niederdrücken. Aber der Glaube siegt; der Herr ist nah mit seinem Trost, und die Liebe einiger Missionsfreunde in England lindert das Schwere.

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Bruder L. Bollenbach schreibt aus dem Unterstand am 8. März und gedenkt in lieber Weise des Geburtstages des Christonawerks: „Der Herr hat meine Not in den furchtbaren Tagen im Februar und März gesehen und hat sie mir wunderbar gelindert. Ich freue mich täglich, ja stündlich, unter seinem sanften Stab gehen zu dürfen. Selbst in der Oede gibt er gute Weide. Das teure Gotteswort lerne ich täglich mehr schätzen."

Bruder A. Gaenge: „Allein vor meinem Telephonapparat in tiefem Unterstand sitzend, gedenke ich des lieben Mutterhauses. Ostern steht vor der Tür. Unsre Brüder werden sich für die kommenden Feiertage und für die Ferien rüsten. Der Herr schenke allen einen reichen, vollen Ostersegen! Unser Osterglaube ist es, der auch mich und wohl alle Brüder im Felde aufrecht erhält. Nicht der Tod, sondern das Leben wird das letzte Wort haben und den Sieg behalten.

Davon hatte ich kürzlich eine Illustration. Hinter unsrer Stellung liegt ein großer Wald. Ein starker Modergeruch weht uns daraus entgegen. Große Bäume liegen entwurzelt am Boden. Mancher Baumstumpf zeigt traurig nach oben, als wollte er Klage führen ob der angerichteten Verwüstung. Ein Bild des Todes und des Schreckens! Und doch, trotz all diesem wüsten Durcheinander ist das Leben nicht erstorben. Schüchtern blüht da und dort schon ein erstes Frühlingsblümchen, und die Aeste der verstümmelten Bäume beginnen neue Knospen zu treiben. Sie wollen nicht in dumpfer Trauer stehen bleiben, sondern sich wieder in ein grünes Frühlingsgewand kleiden. Die Sonne bestrahlt alles mit ihrem lichten Glanz und lockt, was tot schien, zu neuem Leben hervor.

Darum sollst auch du, mein Herz, nicht in Trostlosigkeit verkümmern! Nein, dein Sehnen und Hoffen soll gestillt werden, du darfst leben. Wenn auch Not und Tod um dich sind, — das Glaubenspflänzlein darf nicht sterben. Die Ostersonne strahlt hell

und warm ins Herz hinein und weckt das neue Leben, das im Weh ersticken wollte. Der Durchbrecher aller Bande lebt, und auch du wirst das Leben schauen. O, wie macht doch diese selige Osterbotschaft so froh und getrost! Den Osterglauben darf kein Krieg nehmen.

Daß auch in meinen feldgrauen Kameraden noch etwas von stiller Osterfreude lebt, ist mir vor einigen Tagen recht kräftig vor die Seele getreten. Ich fand einen Blindgänger, einen riesigen Burschen, der mir bis unter die Arme reicht. Was lese ich da auf diesem unheimlichen Geschoß, das bestimmt war, Tod und Verderben in unsre Reihen zu schleudern? Eine Kriegerhand hat mit Kreide darauf geschrieben: Fröhliche Ostern 1918! Nun muß diese Granate manchem Vorübergehenden Ostergedanken wecken. Möchten doch viele meiner Kameraden an den denken, der gekommen ist, dem Tode die Macht zu nehmen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen durch sein Evangelium!"

Bruder H. Zacher dient als Militär-Krankenwärter in Eisleben. Nach einem wohltuenden Urlaub, den er daheim in seiner Familie und in seinem Arbeitsfeld hat verbringen dürfen, steht er nun wieder draußen. Am ersten Tag nach seiner Rückkehr kam ein Lazarettzug an, der viel Arbeit brachte. Voraussichtlich wird unser Bruder bald in die Etappe beordert werden. Wer von der Liebe Christi getrieben ist, der findet in einem Lazarett mit hundertfünfzig Betten viel Arbeit. Daß besonders in der Festzeit unser Bruder Heimweh hatte nach den Seinen und nach seiner so schönen Arbeit im Weinberg des Herrn, können wir wohl verstehen. Möge der Herr bald die Zeit geben, da er in seinen Friedensberuf zurückkehren kann!

Bruder P. Haberer: „Es geht dem Frühling entgegen. Da wird es wieder schön werden auf Chrischona. Da wird man bald die Pracht der blühenden Bäume und der grünenden Wiesen bewundern können. Wie freudig werden die Brüder die Feldarbeiten verrichten, wenn auch der helfenden Hände so wenig sind! Möge der Herr den ausgestreuten Samen auf den Chrischonaäckern zu reichlicher Ernte wachsen und reifen lassen!

Diesen Gruß schicke ich aus deutschem Lande. Ich wurde in ein Heimatlazarett verbracht, damit meine Heilung besser vonstatten gehe. Der Tag der Rückkehr zu meinem Truppenteil wird nicht mehr ferne sein. Dann heißt die Losung: Hinaus ins Feld! Ich weiß mich von Ihren und den Gebeten des Mutterhauses getragen. Für die Stille Woche und die heilige Osterzeit wünsche ich allen Bergbewohnern den vollen Segen des Herrn."

Bruder Haberer sendet uns folgenden poetischen Gruß:

Woran ich denke!

An Chrischona denk' ich, an das Mutterhaus,
Das uns Söhne sandte in den Weltkrieg aus.
An den Vater denk' ich, der mit heil'ger Hand
Uns zum Kampf gesegnet für das Vaterland.
An die Brüder denk' ich, die als Helden schon
Für die Heimat starben und nun stehn am Thron.
An die Freunde denk' ich, die hier draußʼ noch stehn,
Die mit gläubʼgem Hoffen in die Zukunft sehn.
An die Lehrer denk' ich, die nach viel Bemühʼn
In uns Kämpfer sehen, die den Feind nicht fliehn.
An die Lieben denk' ich, die vom Berge treu
Kräfte uns erflehen, die uns stärken neu.
An die Menschheit denk' ich, die um Gold und Brot,
Leib und Leben opfert, stirbt in Seelennot.
An die Reiche denk' ich, deren Städt' und Macht
Durch das Schwert zertrümmert nach so mancher Schlacht.
An die Nächte denk' ich und manch heißen Tag,
Wo mein Herze zagend vor dem Feinde lag.
An den Morgen denk' ich, wo in aller Welt
Statt des Schwerts die Pflüge blinken in dem Feld.
An die Zeiten denk' ich, wo des Herren Wort
Alle Heiden hören bis zum fernsten Ort.
An die Stunde denk' ich, wo auf heil'gem Pfad
Uns auf Himmels Wolken die Erlösung naht.
Und mit Ernst dann denk' ich an die große Zahl,
Die der Weltfürst peinigt einst am Ort der Qual.
An den Richter denk' ich, Sein gerecht Gericht,
An des Sohnes Gnade und Sein ewges Licht,
An den seligen Frieden, den uns Gott gebracht,
Ja, an Jesus denk' ich, der mein längst gedacht.

Bruder K. Ernst: „Letzten Sonntag, den 17. Februar, hatten wir in unsrem ‚Zoar' wieder eine schöne, gesegnete Zusammenkunft. Zwanzig Soldaten, die Gottes Wort lieben, haben sich in der Stille gesammelt. Wir besprachen die Sonntagsepistel 2. Kor. 6, 1—10. Der Abschnitt wurde uns im Blick auf die Endzeit besonders wichtig. Den tiefsten Eindruck machte uns das Schlußwort: „daß wir alles haben." Unser Häuslein war ganz voll. Keiner war aber verdrießlich, daß er noch auf der Bettempore oder auf dem Tisch oder in der Nähe des warmen Ofens sitzen mußte. Nein, es ist im Gegenteil eine Freude, zu sehen, mit welcher Liebe die Soldaten zur Betrachtung des Wortes zusammenkommen. Manche haben weite Wege. Zum Beispiel Lehrer H. kam zwei Stunden weit um der brüderlichen Gemeinschaft willen. Auch für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse hat der Herr gut für uns gesorgt."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 15. März bis 13. April Nachrichten eingegangen:

Hirschler, Sawitzki, Kunde, Stabe, Krumrey, Vollenbach, Kimpel, Jak. Bieber, Hilbert, Neumann, Schmelzer, Ritter, Batz, Seehafer, Haberer, E. Zander, franz. Kriegsgef., Aug. Müsken, Rilling, Chladek, Aug. Jung, Otto Kuhn, engl. Kriegsgef., Gebhard, Kostomlatsky, Spohr, japan. Kriegsgef., O. Herrmann, Jost, Dahlmann, Rywotzki, Peters, Schreiber, Caspari, Gutzke, Rienth, Schlichter, Ludw. Schmidt, Wiemer, Gaenge, Werre, Dobeck, Zacher, Strub, W. Müsken, Kunz, franz. Kriegsgef., Hans Bauer, Pods, Gaugler, Kleinschmidt, Schönherr.

Aus China

Wiederum erhielten wir erfreuliche Nachrichten. Des Herrn Werk geht weiter, und wir helfen gern mit, den Geschwistern Herz und Hand zu stärken. Dabei rechnen wir auf die Teilnahme unsrer lieben Freunde und danken für alle bisher erfahrene Liebe und Hilfe.

Schwester Anna Schröter schreibt:

Nankang-fu, den 6. Oktober 1917.

„Der Herr hat uns gut durch den Sommer gebracht. Die Hitze war erträglich. Tagsüber wurde es wohl sehr heiß, doch kühlte es meist gegen Abend etwas ab. In dieser Zeit kann man weder Hausbesuche noch Reisen machen. Die regelmäßigen Versammlungen wurden ziemlich gut besucht; nur machte sich bei der großen Hitze eine allgemeine Schläfrigkeit geltend. Kranke aller Art kamen während des ganzen Sommers, um ihre Wunden verbinden zu lassen oder Medizin zu holen. Da gab es reichlich Gelegenheit, die Leute auf den hinzuweisen, der nicht nur den Leib heilen, sondern auch die Seele erretten kann. In dieser Woche noch hoffe ich, unsre Außenstation besuchen zu können. Der Herr schenke mir, daß ich vielen den Weg zur oberen Heimat zeigen kann! Trotz aller Stürme und Unruhen im Lande haben wir unter dem Schutz Gottes unsre Friedensarbeit tun dürfen. Als auch China in die Reihe der kriegführenden Mächte eintrat, war es eine Zeitlang ganz unbestimmt, was aus den Deutschen werden würde. Bis jetzt haben alle noch auf ihren Stationen verbleiben dürfen; nur das Reisen im Lande ist verboten. In dringenden Fällen, wie Krankheit usw., muß eine besondere Erlaubnis vom Provinzgouverneur eingeholt werden.

Wie geht es wohl in der Heimat? Da wir keine deutschen Zeitungen mehr erhalten, wissen wir nicht, wie es in der Welt eigentlich aussieht.

Ob wohl dieser Bericht, den ich absichtlich so kurz gefaßt habe, in Ihre Hand kommt? Dann soll er Ihnen allen herzliche Grüße bringen."

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 13. Februar den Geschw. Führer in Schifferstadt, Pfalz, ein Töchterlein (Johanna).
Am 15. März den Geschw. Rohr in Basel ein Söhnlein (Emil Albert).

Todesfall:

In Villach, Kärnten, Österreich, wurde unser Bruder, Evangelist Jakob Rüdt, am 13. März vom Herrn heimgerufen. Geboren am 6. Oktober 1854 in Kehlhof, Kt. Thurgau, trat er im Jahr 1875 auf St. Chrischona ein, und wurde vier Jahre später für den Dienst im Reiche Gottes eingesegnet. Seine erste Wirksamkeit fand er im Kt. St. Gallen. Die letzten acht Jahre diente er als Evangelist in Kärnten, wo er, wie seine Tochter schreibt, in vollem Segen gewirkt hat, bis seine Kräfte es ihm nicht mehr erlaubten. Nun schaut er, was er hier so kindlich und fest glaubte.

Adressen-Veränderungen:

Andreas Staub, Prediger, Evang. Vereinshaus, Stäfa, Kt. Zürich.
Robert Kübler, Evangelist, Meilen, Kt. Zürich.
Emil Würsten, Evangelist, Mattwil, Kt. Thurgau.

Von Büchern

soll, freilich in sehr bescheidenem Rahmen, etwa einmal die Rede sein, zumal da in nächster Zeit die Umschlagseiten wegfallen müssen.

„Skizzen aus meiner Jugendzeit". Aufzeichnungen von Marie Kober-Gobat. 184 Seiten Oktav mit zwei Bildern. Geb. Fr. 3.50 = Mk. 3.75. (Verlag Kober, Basel.)

Ein prächtiges Büchlein vor allem für die, die die liebe Heimgegangene gekannt haben. Man spürt ganz gut, daß beim Niederschreiben an den Familienkreis und nicht an die Oeffentlichkeit gedacht war. Das mag man dem Büchlein als Schwäche, man kann es ihm aber auch als Stärke anrechnen. Jedenfalls hat es so einen besonderen Duft.

Aber auch denen, die gerne einen Blick in das Bischofshaus in Jerusalem tun möchten, wird dieser Abriß willkommen sein.

Und erst die Jugend! Man gebe ihr dieses von feinem Humor durchzogene Buch in die Hand. Mit welchem Interesse werden unsere jungen Leute z. B. die anschaulichen Reise- und Ferienbeschreibungen, die ganz ins Heilige Land versetzen, lesen!

Auch der Menschenkenner, der gern Studien macht, wird auf seine Rechnung kommen; denn selten wird jemand seine Jugenderinnerungen mit mehr Offenheit darlegen, als es unsere liebe Tante Kober getan hat.

Die Schwester der Verfasserin, Dora Rappard-Gobat, hat uns vor einigen Jahren ihre Lebenserinnerungen in dem Buch „Lichte Spuren" mitgeteilt. (Buchhandlung der Pilgermission, Gießen.) Das Buch ist vor kurzem in zweiter Auflage erschienen. Es ist eine wertvolle, man möchte fast sagen notwendige Ergänzung zu den vorliegenden „Skizzen".

Dienen und warten, zum Gedächtnis Otto Stockmayers, von Pfarrer L. Wittekindt und Alfred Roth. (Evangel. Buchhandlung Ott, Gotha.)

Diesem fein ausgestatteten Büchlein, dessen Inhalt uns den heimgegangenen Knecht Gottes vor die Seele führt, wünschen wir weite Verbreitung in unsern Kreisen. Das Gedächtnis dieses Gerechten soll auch unter uns im Segen bleiben. Wenn man die Inhaltsangabe liest, mit Ueberschriften wie: Sein Lebensgang. Seine Persönlichkeit. Sein Auftrag an die Gemeinde. Ein Nachfolger des Lammes. Zeugnisse u. s. w., dann weiß man, was man erwarten darf. Das kleine Werk führt in die Tiefe und zur höchsten Höhe. Seite 82: „Es kann niemand Himmlisches lernen, ohne durch Leidensschulen zu gehen."

Die Zeugen Jesu. Ihre Beglaubigung, Ausrüstung und Frucht. Von Dr. K. Eichhorn, Pfarrer in Ansbach. Preis 30 Pfg.

Diese vorzügliche Schrift, die im Verlag des deutschen Philadelphiavereins in Stuttgart erschienen ist, möchten wir in den Händen aller unsrer Evangelisten und Prediger wissen. Der Gewinn wird nicht ausbleiben.

Dank.

„Einer Witwe Scherflein", Fr. 100.— und eine biblische Hand-Konkordanz als Ostergabe erhalten zu haben, bescheinigen wir auf Wunsch an dieser Stelle. Innigen Dank fügen wir bei und das Segenswort: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!"

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz Fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein Fr. 1.85.

41. Band. Juni 1918. Nr. 6.

Inhalt: Das Licht der Welt. — Frau Royer. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Aus Württemberg. — Aus Schlesien. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

Das Licht der Welt.*)

„Da redete Jesus abermal zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Joh. 8, 12.)

„Siehe, Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker", so klang es in alter Zeit aus Prophetenmund. Heute sind wir ebenfalls von Finsternis und Dunkel bedeckt. Der lang anhaltende Krieg mit seinen vielerlei Begleiterscheinungen ist wie eine schwarze Gewitterwolke, die sich über uns ausbreitet. Auch die Zukunft liegt dunkel vor uns. Wir spüren deutlich, daß ein Strafgericht Gottes über die Welt geht. Aber wie damals, als Gott über Aegypten zur Strafe eine dicke Finsternis kommen ließ, es bei allen Kindern Israels licht war in ihren Wohnungen, so dürfen auch heute die Kinder Gottes rühmen das helle Licht, das ihnen im Dunkel der Zeit leuchtet.

Auch an unsrer heutigen Maikonferenz wollen wir uns miteinander trösten und stärken durch die Wahrheit, daß Jesus das Licht der Welt ist.

1. Das Licht, wenn es in die Finsternis hereinleuchtet, straft zuerst. So war es bei der Erscheinung des Herrn Jesu in dieser Welt. Damals lag wirklich schweres Dunkel über dem Volk. Daß die Römer im Land die Herrschaft hatten, war unsrem Herrn nicht das Schwerste. Aber welche Finsternis der Unwissenheit, der Sünde und des Elendes lag auf den Menschen! Da hat Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit es durch ihn hell würde, damit die Menschen durch ihn in das schönste Licht eines reinen Gewissens, eines heiligen, fröhlichen Wandels, der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater — gestellt würden. Wie merkwürdig: die Menschen freuten sich nicht an diesem Licht, sondern wichen ihm aus! Sie hatten eine Scheu vor dieser blendenden Helle. Sie hatten sich mit der Sünde so vertraut gemacht, daß sie die Finsternis mehr liebten als das Licht. Auch hatten sie sich selbst ein Licht angezündet, das ihre Augen nicht blendete und ihre Werke nicht strafte. Das war

*) Predigt am Morgen der Maikonferenz von F. B.

eine selbstersonnene und mit Eifer gepflegte Religiosität. Ueber religiöse Fragen nachdenken und sie mit Interesse besprechen, kann auch der natürliche Mensch. Das Weib am Jakobsbrunnen hätte gern mit dem vermeintlichen Propheten ein religiöses Gespräch über das Gebet geführt. Jesus aber leuchtete wie mit einem alles erhellenden Scheinwerfer in ihr sündiges Leben hinein und strafte es. Das Weib mußte ihm recht geben.

Verhandeln nicht auch wir heutzutage viel lieber theologische Fragen, als daß wir uns unter das strafende Licht des heiligen Gotteswortes stellen? Und doch ist kein wahres Glaubensleben möglich, ehe das Licht von oben unser Leben und unser Wesen durchleuchtet und gestraft hat. Es ist eine schlimme Sache, wenn jemand Theologe werden will, ehe er in Wahrheit ein Christ geworden ist.

Wenn an diesem Morgen solche unter uns sind, die dem Herrn Jesus bis heute ausgewichen sind aus Furcht vor dem Licht, mit dem er ihr Leben schonungslos aufdecken könnte, die möchte ich in herzlicher Liebe bitten: Weicht ihm nicht länger aus! Glaubt, daß es eine Wohltat ist, wenn alles ans Licht kommt! Glaubt, daß das einmal geschehen *muß*! Wenn wir uns während unsrer Wallfahrt auf Erden durchrichten lassen, dann werden wir dort nicht gerichtet.

2. Derselbe Heiland, der zuerst unser sündhaftes Wesen straft, will uns auch *in das Licht seiner Gnade und Wahrheit stellen*. Er vergibt alle Sünde. Dazu hat er die Macht, weil er für uns gestorben, aber auch auferstanden ist und lebt. Welche Freude wäre es, wenn heute an diesem Tag eins oder das andre, das nach St. Chrischona heraufgepilgert ist, hier dem Heiland, dem liebevollen Erretter, begegnen und ihm sagen würde: Laß nur dein Licht hereinleuchten in mein Herz, ich will dir nicht mehr länger widerstreben, durchleuchte mich! Wir haben herzlich darum gebetet, daß der Herr diesen Segen gebe. — Aber auch die, die den Heiland schon als ihren Hirten, ja, als das Licht der Welt erkannt haben, müssen es immerfort erfahren, daß er die Tiefe ihres Wesens durchleuchtet. Wir gehen so leicht über Dinge hinweg, die uns vom alten Wesen noch anhaften. Der treue Hüter unsres Lebens aber durchdringt uns; sein Blick geht in das Verborgene. In seiner großen Liebe möchte er uns durch und durch heiligen. Wenn wir merken, daß eins seiner Worte uns straft, dann laßt uns nicht fliehen, sondern sagen: Herr, ich will in deinem Lichte wandeln, durchleuchte mich!

3. Jesus, als das Licht der Welt, *erleuchtet auch das Dunkel, das die Leiden der Gegenwart über uns ausbreiten*. Wie viele von denen, die unter den Kriegsfolgen besonders schwer zu leiden haben, durften es erfahren, wie Jesus mit seinem wunderbaren Licht tröstet! Manche von denen, die draußen auf dem Kampfplatz stehen, haben mitten in dem Dunkel, das sie umgab, ein wohltuendes Licht erschaut, das ihrem Herzen Labsal brachte. Manchem, der vorher nichts von Jesus wissen wollte, ist er begegnet, vielleicht noch in der letzten Stunde seines Lebens, und hat ihm das ewige Licht ins Herz leuchten lassen. An jenem großen Tag wird solches alles offenbar werden. Und wie viele müssen in fast übergroßem Leid ihr Leben fortsetzen — denken wir nur an die Unglücklichen, die der Krieg blind, zu Krüp-

peln, zu Witwen, zu Waisen, zu Heimatlosen, zu Trauernden gemacht hat —, diese alle müßten in dem Dunkel, das ihre Zukunft einhüllt, verschmachten, wenn nicht Jesus das Licht der Welt wäre! Wo die Strahlen seiner Liebe in das Herz eines Menschen dringen, da wird das Leiden gemildert, da kommt eine Kraft in den Schwachen, daß er seine Last tragen kann.

4. Jesus ist das Licht der Welt. Nur sein Evangelium bringt für die Zukunft der Völker Heil. Ehe der Krieg kam, haben wir Gotteskinder manchmal mit Bangen gemerkt, wie die Welt das Menschentum erhob bis zum Höchsten. Mit Furcht haben wir den Stolz, mit dem die Menschen von sich selber sprachen, bemerkt. Sollen wir nun traurig sein, weil Gott den Koloß, vor dem die ganze Welt anbetete, zu Boden wirft? Viele haben die Kultur als das Licht der Welt gepriesen, und davon geträumt, dieser Götze werde die Menschen auf die Höhe führen. Wie soll aber das, was Menschen aus sich selber schaffen, Licht in die Welt bringen? Ihr Götze hat seine Unfähigkeit ebenso dargetan wie irgend einer in der Vergangenheit. Nein, nicht aus dem Menschenwesen kommt das Licht, Jesus allein kann es den Völkern bringen. Wenn er uns noch eine Friedenszeit schenkt, dann wollen wir mehr als je darauf aus sein, sein Evangelium, das helle Licht, auf den Leuchter zu stellen, damit es allen im Hause leuchte.

5. Unser Herr Jesus hat in diese Welt der Verdrehtheit, der Gedankenverwirrung, der Gedankenverdunklung das wohltuende Licht der Wahrheit gebracht. Wie dankbar können wir dafür sein, daß wir die herrliche Wahrheit nicht dem Denken der Menschen verdanken, sondern dem, der von oben kam als das Licht der Welt, der von sich zeugen darf: Ich bin die Wahrheit! An seinem Wort wollen wir lernen. Daraus soll unser Denken, unser Erkennen schöpfen. Laßt uns Leute sein, die anhaltend mit ganzem Fleiß die Wahrheit in der Bibel suchen! Gott hat uns dieses kostbare Buch geschenkt. Vor uns waren viele, die aus der Finsternis der Welt kamen und in der Heiligen Schrift, in der Person des Herrn Jesu, in der Offenbarung des Vaters das wunderbare Licht gefunden haben, das ihren Weg bis zum Eingang in die Herrlichkeit erleuchtete. Laßt auch uns in ihren Fußstapfen wandeln! Laßt's uns immer mehr schätzen, daß wir eine Bibel haben, aus der wir Gottes Stimme hören! Jeden Tag wollen wir mit neuer Dankbarkeit und mit neuem Eifer dieses heilige Buch erforschen. Das ist das Licht, das wir brauchen, das uns durchleuchtet, das alle Finsternis in uns und um uns vertreibt. O Herr — so möchten wir miteinander bekennen —, wir danken dir, daß wir ein Licht des Lebens haben, in dem wir wandeln können, das uns zu Lichteskindern macht! — Wir dürfen unsern Herrn Jesus anschauen wie und wo wir wollen, immer bleibt er unser herrliches Vorbild. Er wandelte im Licht, solange er im Leibe war. Wie heilig, wie demütig, wie sanftmütig, wie liebevoll war er! Ob im stillen Elternhause in Nazareth, ob im Kreise der Jünger, ob umringt von Feinden, von Menschen der Finsternis, immer strahlte sein Licht wunderbar aus. Er blieb im Licht, und ihm dürfen nun auch wir folgen. Das ist unsre Seligkeit.

6. Seinen Jüngern sagt der Herr: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Sie

sollen sein Licht nun auch weitertragen. Wir dürfen das Licht, das wir vom Herrn empfangen haben, zuerst in unsrem eigenen Hause, in unsrer eigenen Familie, in dem Kreis, in den wir gestellt sind, leuchten lassen. Nicht nur auf Reisen, sondern daheim sollen wir uns als Kinder des Lichts, der Liebe, der Reinheit, der Wahrheit beweisen. Schenkt es uns der Herr, daß wir auch mithelfen dürfen, sein Evangelium weiterzutragen, dann wollen wir uns von Herzen freuen.

An dem Werk der Mission daheim und draußen wollen wir gern uns beteiligen. Wir danken allen den lieben Freunden, die am Werk der Pilgermission teilnehmen, die für uns beten, uns unterstützen, uns auch heute an der Konferenz durch ihren Besuch zeigen: wir tragen mit euch, wir haben euch lieb. Das tut uns wohl, und wir dürfen's euch sagen: wir möchten gern auch von Chrischona aus das Licht der Welt, den Namen unsres hochgelobten Herrn Jesu, hinaustragen in die Finsternis der Welt. Manche unsrer Brüder dürfen draußen unter den Reihen der Kämpfenden stehen. Sie dürfen dort ihr Licht leuchten lassen. Mit großem Dank haben wir schon manches Zeugnis davon hören dürfen, daß sie ihrer Umgebung zum Segen geworden sind.

7. Der Tag wird kommen, an dem Christus als das wunderbare Licht offenbar wird. Wenn er seine Kinder, die er geliebt und gewaschen hat in seinem Blute, unsträflich darstellt vor das Angesicht der Herrlichkeit seines Vaters mit Freuden, dann werden alle ihm Ehre geben und bekennen, daß sie durch ihn das Licht des Lebens empfangen haben. Seinem Namen sei Ehre! Amen.

Frau Royer,

ein Appenzeller Original.*)

Unter diesem Titel ist ein Büchlein erschienen, das wir mit Freude und Segen gelesen haben. Es ist die Beschreibung des Lebens und Wirkens der Ehegatten Ulrich und Lisette Royer, und zeigt, wie nach dem Heimgang des treuen Mannes die Witwe zielbewußt ihren Weg weiter ging und für Nah- und Fernstehende zum Segen wurde. Wir bringen hier einen kurzen Auszug aus dem Kapitel: Ein christliches Ehepaar. Was uns das Büchlein vorher und nachher berichtet, ist bei aller Schlichtheit so herzerquickend, daß man die Seiten nur mit Gewinn lesen kann.

Ulrich Royer, der kurze Zeit auf Chrischona war und dann als Bibelbote nach Oesterreich kam, arbeitete treu und in großem Segen. Seine junge Gattin war ihm eine Gehilfin im wahren Sinne des Wortes. Darüber lesen wir:

„Daß allerlei gute Frucht der ausgestreuten Saat sich zeigte, war gewiß nicht verwunderlich; denn die Eheleute Royer trugen ihren Beruf und ihre Mitmenschen auf betenden Herzen und waren mit ihrem sittlichen Ernste, ihrer Gottesfurcht und ihrer Menschenliebe eine lebendige Bestätigung dessen, was sie mit ihrer Kolportage verkündigten. Ja, diese beiden Einäugigen hatten einen hellen Blick für die Not der Brüder und waren ein Herz und eine Seele im Bestreben, ihnen dieselbe zu erleichtern. Aber auch für ihre eigenen Lasten und Bedürfnisse hatten sie gegenseitig zartes Verstehen, tragende, dienende Liebe. Wenn Royer von

*) Von Fanny Rohner. Buchhandl. der Evangel. Gesellschaft St. Gallen. Preis Fr. 1.10.

seinen Reisen heimkehrte, war jedesmal sein liebevoller Gruß an die Gattin: „Der Herr segne Dich! wie geht es Dir?“ Dann kniete er nieder, um Gott zu danken für gnädige Bewahrung seiner Gattin während seiner Abwesenheit, für den Schutz auf der Reise, und um ihn zu bitten, daß er die ausgestreute Saat segne. Wohl bedurfte der Bibelbote der göttlichen Hilfe und Bewahrung, hatte er doch oft, besonders in Regenzeiten, wenn die Bäche angeschwollen waren, sehr gefahrvolle Wege. Am Sonntagmorgen half er seiner Frau emsig bei den häuslichen Arbeiten mit, damit sie sich zeitig auf den weiten Weg zum evangelischen Gottesdienst begeben konnten. Mit Freude und Ehrfurcht bewunderten sie auf diesen Gängen die Berge in ihrer Majestät. Dann gedachte wohl Lisette ihrer lieben, schönen Schweiz, und beide empfanden freudig, daß hüben und drüben dieselbe großartige Schöpfermacht gewaltet.

So teilten sie Freud und Leid. Mit warmem Interesse und mit inbrünstigen Gebeten begleitete Frau Royer die Arbeit und die Reisen ihres Gatten; liebevoll nahm er an ihrem häuslichen Schaffen und Sorgen teil. Aber die Gemeinschaft derer, die zum Himmel reisen, hat niemals beim persönlichen Liebhaben und Verstehen ihr Bewenden. Ueber allem steht die Liebe zur Seele. Indem eines sich mitverantwortlich für das Seelenheil des andern fühlt, sind christliche Gatten einander in Wahrheit gegenseitig zu Wächtern über das innere Vorwärtskommen bestellt. Daß dies, wo echte Liebe und Frömmigkeit walten, nicht im Sinn nörgelnder Zurechtweisung, sondern im Geist wahrer Demut geschieht, nach der Regel: „Einer achte den andern höher als sich selbst“, ist selbstverständlich. Royer nahm es mit sich selber sehr genau, machte z. B. strenge Vorwürfe, wenn er sich des Morgens einmal verspätet hatte, trug oft Leid über sein rasches Temperament und kämpfte schwer, aber erfolgreich dagegen. Die Frau beugte sich ebenfalls über jede ihrer Unvollkommenheiten. So erzogen sie einander gegenseitig, indem jedes sich selbst aufs genaueste in Zucht nahm. Der größte Trost war ihnen der, zu wissen, daß der himmlische Bildner sie nicht fahren lasse. Royer sagte einmal: „Der teure Heiland arbeitet noch emsig an meinem Herzen, daß es fruchtbar werde und er mich nicht wegwerfen müsse als eine unfruchtbare Rebe. Wie ist die Gnade und Geduld Gottes so groß an mir!“

Als eines Tages Nachricht kam, ein Bruder sei von der Wahrheit abgewichen, sagte Royer: „Nicht wahr, Lisette, es ist nur Gnade, wenn wir vor dergleichen bewahrt werden“; darauf betete er innig für die Umkehr dieses Verirrten.

Das stille Glück des Ehepaares wurde voll, als ihnen Ende Januar 1873 ein Töchterlein geboren wurde. Der hocherfreute Vater nahm das Neugeborene auf die Arme, kniete mit der zarten Last nieder und übergab es dem Herrn in inbrünstigem Gebet. Gesegnet das Kind, das so beim ersten Atemzuge der ewigen Allmacht und Gnade anvertraut wird! Gesegnet das Kind, das wahrhaft fromme Eltern hat! Umso größer war die Dankbarkeit der Gatten, als ihre bange Bitte, daß ihr Kind doch beide gesunde Augen habe, erfüllt wurde. Doch stellte sich infolge der schweren Geburt ein gefährliches Leiden bei Frau Royer ein; aber der Gatte rang, zuversichtlich gemacht durch jene Errettung aus eigener Krankheitsnot

im Mönchshof, um das teure Leben, und der Herr bekannte sich auch diesmal zum Glauben seines Knechtes und ließ die Kranke genesen.

Ach, keines ahnte, daß neues, tiefes Weh im Anzuge war. Unter großen Kopfschmerzen packte der Bibelbote eines Abends im Februar seinen Tornister, um des andern Tages früh auf die Kolportage zu gehen. Aber am Morgen überfiel ihn starker Frost, so daß er sich legen mußte. Der Arzt konstatierte Typhus, dem der arbeitsfreudige Mann bald erliegen sollte. Mit klarem Blick rüstete er sich zur letzten Reise. Wenn einige Linderung der Schmerzen eintrat, betete er um Kraft zum willigen Leiden, um Zubereitetwerden für die Herrlichkeit; er betete für seine Liebsten auf Erden, die Frau und das Töchterlein, für die alten Schwiegereltern in der Schweiz, für all die Freunde und Mitmenschen, all die Werke und Anstalten zur Förderung des Reiches Gottes, die seine Seele liebend umfaßte.

— — — — — — — — — —

In der letzten Lebenswoche empfing Royer noch das heilige Abendmahl und las mit brechender Stimme selber das 17. Kapitel Johannes. Als seine Gattin fragte: „Wollen wir noch singen: Wo ist Jesus, mein Verlangen?“ meinte der Sterbende: „Nein, lieber ein andres, ich habe ihn ja; das Lied ist mehr für solche, die ihn noch nicht ganz haben!“ Ja, Ulrich Royer hatte ihn ganz, seinen Herrn und Heiland, und Jesus hatte ihn, seinen treuen Knecht, der ihm die ungeteilte Liebe seiner aufrichtigen Seele, die ganze Kraft seines Lebens geweiht hatte.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 16. Mai 1918.

Zwei Sonntage hintereinander durften wir viele Freunde auf unserm Berg begrüßen. Am 28. April war es die „Jung-christliche Allianz“ von Basel, die ihren Stillen Sonntag hier feierte. Es war eine Freude, die frische und doch ernste Jungmannschaft zu sehen, die eine besondere Begegnung mit Gott haben wollte. Aeußerlich war es ein trüber, regnerischer Tag, aber das tat, wie wir vernahmen, der Feierstimmung der Herzen keinen Abbruch.

Sonntag den 5. Mai fand dann unsre

Maikonferenz

statt. Mit Freuden sahen wir liebe, bekannte Gesichter wieder. Alt und jung pilgerte durch die prächtigen, im Frühlingsschmuck prangenden Fluren bergauf, und schon am Vormittag füllte eine stille, große Schar die Eben-Ezer-Halle, lauschte der Predigt von Jesus, als dem Licht der Welt, und feierte das heilige Mahl des Herrn.

Um 2 Uhr war die Zahl der Konferenzteilnehmer noch gewachsen. Leider fehlten auch dies Jahr wieder unsre Freunde aus der badischen Nachbarschaft. Die Kriegsverhältnisse verwehrten ihnen den Grenzübergang. Im Geist wußten wir uns aber mit ihnen verbunden, und hüben und drüben wurde Fürbitte getan.

Der Riehener Posaunenchor war so freundlich, uns zu dienen. Prächtig hallte es durch den großen Raum. Unsre kleine Brüderschar konnte die Versammlung wohl mit einigen Chor-

gesängen erfreuen, aber das „Loben mit Posaunen“ (Psalm 150, 3) müssen wir auf die Friedenszeit versparen.

Den Hauptgegenstand der Ansprachen bildeten die köstlichen Verheißungen aus Johannis 16, 16—33. Inspektor Veiel verlas den Text, und nach ihm redeten die Herren und Brüder Graf von Korff-Basel, Hanke-St. Chrischona, Pfarrer Würz-Riehen, Schmid-Zürich, Fotsch-Liestal und Vetter-Riehen. Es wurde viel geboten; die geistlich Armen, die Hungernden und Dürstenden, die Traurigen, die Suchenden und die schon glücklichen Gotteskinder konnten nehmen und getröstet und gestärkt werden. Wir hörten von der Traurigkeit, die in Freude verwandelt wird; von der Liebe des Heilandes, die auch im Dunkel der Leidenszeiten uns nahe ist; von dem seligen „Ueber ein Kleines“, das auch unser Herz still machen soll; von Lebensführungen, die aus Schwierigkeiten, Schmerzen, Enttäuschungen zusammengesetzt scheinen, und die doch ein Triumph der Gnade Gottes sind und reichen Segen verbreiten; ja wir hörten, was wir in dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, haben und zu welcher Herrlichkeit er uns führen will. In einem „Jubilate, Jubilate, Amen“ klang alles aus, und in herzlichem Gebet befahl Herr Lehrer Zantop zum Schluß die anwesenden und die fernen Freunde der Gnade Gottes.

Die vierte Kriegs-Maikonferenz war zu Ende. Das Wetter war, ohne strahlend zu sein, doch angenehm, und wir freuten uns, daß die vielen Gäste neben den geistlichen Segnungen die Belebung durch Gottes herrliche Schöpfung haben konnten. Es ist stets ein Wunder, wenn nach dem langen, starren Winter das unvergleichlich schöne Leben in der Natur erwacht. Noch größer aber ist es, wenn eine Menschenseele vom Tod zum Leben dringt, zum unvergänglichen Leben. Unser Wunsch und Gebet ist, daß die diesjährige Maikonferenz solch ein entscheidender Tag geworden sei, und manche jubeln können: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“

So Gott will, feiern wir am ersten Sonntag im Juli unsre Julikonferenz, und im Anschlusse daran die Evangelisten-Konferenz. Beide Veranstaltungen empfehlen wir der Fürbitte der Geschwister. Es bewegt unsre Herzen, diese Feste immer noch ohne unsre Soldatenbrüder halten zu müssen. Wie gern hätten wir sie mit dabei, heraus aus allem Kampf! Gottes Stunde dafür ist noch nicht gekommen. Unser Trost ist, daß sie im Streit und in der Angst der Welt dennoch in Jesu Frieden haben.

Eingegangene Briefe.

Vom 14. April bis 15. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Rilling, Ottweiler; **Brütsch,** Dübendorf; **Zeller,** Wetzikon; **Müller,** Cannstatt; **Keller,** Sidski-Banovce; **v. Rohden,** Berlin; **Kube,** Bonn; **Martin,** Neidenburg; **Motzkus,** Elbing; **Diehl,** Lemgo; **Eckard,** Freiburg; **Schoffer,** Marbach; **Rickenbacher,** Unterkulm; **Goßweiler,** Gießen; **Walter,** Rämismühle; **Kägi,** Beringen; **Moschberger,** Kirchleerau; **Petri,** Cannstatt; **Böhlen,** Affoltern; **Revel,** Zürich; **Schmid,** Otterbach; **Lieber,** Karlsruhe; **Krämer,** Durlach; **Weber,** Neustadt; **Spörri,** Schaffhausen; **Klag,** Annweiler; **Beier,** Völklingen; **Kübler,** Erlenbach; **Roehrich,** Halberstadt; **Haldimann,** Basel; **Schlichter,** Stammheim; **Marczinski,** Marienburg; **Schädeli,** Genf; **Herrmann,** Gießen; **Stöckle,** Mannheim; **Gysel,** Schocherswil; **Kmitta,** Barwiese; **Rudolph,** Memel; **Engel,** Liegnitz.

Aus den Arbeitsfeldern.

Manche unsrer schweizerischen Stationen wurden von Chrischona aus bei besonderen Anlässen besucht und den Gemeinschaften mit dem Wort des Lebens gedient. Wir freuen uns, soviel wie möglich diese Verbindungen zu halten, wenn auch das Reisen sehr erschwert ist. Da gibt es manche Wanderung heimwärts in mitternächt'ger Stunde. Aber wenn das Tagwerk für Jesum war, ist es kein Schade.

In Adliswil fand am Himmelfahrtstag eine Zusammenkunft der zürcherischen Jungfrauenvereine statt, zu der Frau Insp. Rappard und Fräulein M. Rappard reisten. Etwa 800 Teilnehmerinnen füllten unsre dortige Kapelle, und der Herr gab reiche Gnade und Freude.

Vom 10. bis 26. April besuchte der Inspektor die Stationen in Hessen. Er reiste von Ort zu Ort, verkündigte in Stadt und Land das Evangelium, hatte viele Besprechungen und wohnte in Gießen einer Brüderkonferenz bei. Er wurde gesegnet und durfte, Gott gebe es, Segen vermitteln.

Aus Württemberg.

Brief von Bruder F. Traub in Leutkirch vom 3. April 1918.

„In diesem Monat sind es fünfzig Jahre, daß Herr Kaplan Schlienz im Turmstüblein auf St. Chrischona zur ewigen Ruhe eingehen durfte. In der Kirche wurden eben einige Brüder für den Dienst eingesegnet. Es war ein ergreifender Moment, als ein Bruder vom Turm herabkam und dem lieben Herrn Jäger die Todesbotschaft überbrachte und er sie dann der ganzen Versammlung in der Kirche mitteilte. Das ganze Werk der Pilgermission stand nun eine Zeitlang wie verwaist da, ehe neue Kräfte in die entstandenen Lücken eintreten konnten.

Heute ist niemand mehr in der Anstalt, der sich an jenen denkwürdigen Tag erinnert. Die letzte Bitte von Kaplan Schlienz: „Meister, laß dein Werk nicht liegen!" ist in Erfüllung gegangen. Zwei Generationen sind inzwischen ins Grab gesunken, aber das Werk ist durch Gottes Gnade geblieben und gewachsen. Es ging aber durch Sterben zum Leben. Im Herbst jenes Jahres 1868 zog der neue Inspektor in die Anstalt ein. Auch er ist uns in die Ewigkeit vorausgegangen. Aber seine ehrwürdige Gattin darf heute noch in der Anstalt im Segen mitwirken. Unter den Brüdern kenne ich aus jener Zeit nur noch Dieterle und Uhlmann, die damals in Basel waren.

Die Zeiten sind anders geworden. Sie haben andre Bedürfnisse hervorgebracht und andre Aufgaben gestellt. Damals wußte man noch nichts von Evangelisten und Evangelisation. Wie einfach und bescheiden war damals die Arbeit in den Gemeinschaftskreisen! Kaum entstand da und dort ein schmuckloses Versammlungslokal, nicht aber ein stattliches Vereinshaus oder eine geräumige Kapelle mit allerlei Einrichtungen. Die Sonntagsschule war noch unbekannt; auch wußte man noch nichts von Posaunenchören, Blaukreuz- und ähnlichen Vereinen. Wieviele neue Einrichtungen, Vereine, Gesellschaften, Organisationen sind seither auf den Schauplatz getreten! Alles ist in die Höhe und in die Breite gewachsen — ob auch in die Tiefe? Der Herr weiß es. Unser Geschlecht lebt schnell und wünscht auch schnelle Erfolge. Vieles hat sich in den letzten fünfzig Jahren rascher entwickelt als zuvor in Jahrhunderten. Aber alles eilt dem Ende entgegen, das Gute wie das Böse. Der Weizen soll zur Ernte reifen, das Unkraut zum Verbrennen. Glauben und Unglauben haben eine ausgeprägte Form und Wirkung. Die Mittelstufen verschwinden mehr und mehr. Die Reiche dieser Welt ringen einen Verzweiflungskampf um ihre Existenz und reiben sich dabei gegenseitig auf; denn auch sie gehen ihrem Untergang entgegen. Das Reich Gottes allein soll bleiben, Jesus Christus allein wird siegen. Ihm müssen die Reiche dieser Welt zu Füßen gelegt werden. Niemand kann sagen, wieviele Entwicklungsstadien und Zeitperioden noch erforderlich sind, bis dieser Riesenkampf ausgefochten, bis das Ziel erreicht ist. Niemand weiß, wie die Zustände sich in weiteren fünfzig Jahren gestalten und welche Prinzipien herrschend sein werden. Gott schafft in diesem großen Umwandlungsprozeß ein Neues unter den Völkern. Aber wie dieses

Neue im einzelnen sich gestalten, wieviel von dem Alten abgebrochen und welcher Art der Neuaufbau sein wird, das ist uns verborgen. Wir dürfen ja wohl ein baldiges Ende dieses furchtbaren Krieges erwarten, nicht aber einen eigentlichen Frieden, höchstens einen Waffenstillstand. Die Kämpfe werden unter dem sündigen Menschengeschlecht weitergehen, bis der große Weltsabbat anbricht, den allein der Herr geben kann. Wir wissen nicht, wann unser Herr kommen wird; das aber ist gewiß, daß er kommt, und daß wir diesem Tag mit Erwartung entgegensehen dürfen."

Aus Schlesien.

Dem Herrn mein Lobgesang!

„Ich will den Herrn loben allezeit; Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen." Psalm 34, 2—3.

Fünfundzwanzig Jahre! Ja, so lange ist es her, seit mir am 4. Juni 1893 obiges Wort bei meiner Einsegnung ins Leben und Wirken mitgegeben wurden.

Wunderbar! Gerade dieses Wort! Es war mir längst wichtig geworden. Schon bald nach meiner Bekehrung in Berlin im März 1886. Die lieben Diepflinger und Prattelner und andere Freunde, denen ich während der Chrischonazeit diente, suchte ich mit diesem Wort für Jesum zu erwärmen. Hatte ja auch, wie kaum ein anderer, Grund und Ursache, immer wieder Gott zu loben. Was alles hatte er an mir getan!

Auch in der Anstalt die vier Jahre lang. Wunder über Wunder! Seine unverdiente Gnade war so groß über mir, daß, wenn ich heute zurückblicke, ich tiefgebeugt sagen muß: Was hat dich, Herr, bewogen, mich in deiner Güte so zu tragen und durchzubringen? Erbarmung war's und weiter nichts. Wie hatten alle doch nur Mühe mit mir! Und nun ließ mir Gott, unter der Handauflegung seiner Knechte, Inspektor Rappard, Vater Jäger und Pfarrer Heußer, dieses Wort aufs neue zurufen. O, ein gnädiger Gott!

Fünfundzwanzig Jahre sind dahingegangen! Wie gerne hätte ich droben auf dem Berge etwas von den Wundern des Herrn erzählt und seinen Namen unter der Chrischonagemeinde hoch erhoben! Der Krieg will's nicht leiden. So darf ich nur einen Gruß hinauf und über den Berg hinaus senden an alle bekannten und mitverbundenen Brüder und Geschwister, an meine Klassengenossen insonderheit. (Wie mag es wohl meinem Nachbar Diehl und seinen Lieben gehen? Laßt uns seiner besonders im Gebet gedenken!)

„Ich will den Herrn loben allezeit!" Am 2. Juli 1893 war in Freienwalde a. O., im Anschluß an den Hauptgottesdienst meine feierliche Einsegnung und Einführung als Stadtmissionar daselbst. Bei der Einweihung des Vereinshauses an demselben Tage war Ps. 34, 2—3 mein Text. Vielseitig war meine Tätigkeit. Wenn ich zurückblicke, muß ich sagen, die Brüder haben es gut, die dahin gestellt werden, wo sie andere Brüder und klarsehende Geschwister zur Seite haben. Ich wurde Politiker! Bis mir der Herr entgegentrat und mir deutlich zeigte, wozu ich auf Chrischona ausgebildet war und was meine eigentliche Aufgabe sei.

Dann wurde mir am 15. Mai 1896 wieder mein Einsegnungsspruch in geheiligter Stunde entgegengerufen. Auf Bitte meiner lieben Braut hatte Konsistorialrat Mathis-Berlin denselben zum Hochzeitstext gewählt. In herzergreifender Weise zeigte er uns an ihm unsere Lebensaufgabe. — Aber unseres Bleibens war in Freienwalde nicht mehr lange. Auch Herr Insp. Rappard sah die Notwendigkeit ein, mich aus diesem Kampf herauszunehmen.

Am 1. Dez. 1897 trat ich als Stadtmissionar in Straßburg im Elsaß ein. Freilich nur für zwei Jahre. Pfingsten 1899 wurde ich ernstlich krank. Es sollte eine leichtere Arbeit sein, die ich tun könnte.

Am 15. Dez. 1899 nahm ich in Dortmund in Westfalen die Stelle als Sekretär im Männer- und Jünglingsverein I und Jugendverein „Samuel" an. Gott segnete. Auch die Gemeinschafts-Stunden, die ich einrichtete, wurden gut besucht. Aber ich bekam einen schweren Rückfall und mußte die Arbeit im März 1901 aufgeben. Fast schien es, als ob diesmal keine Genesung mehr kommen sollte.

Am 1. Juli aber schon übernahm ich auf Verlanlassung von P. E. Lohmann, auf meine Bitte versuchsweise, die Gemeinschaftsarbeit in Neukölln (damals Rixdorf genannt). Wenn ich auf die drei Jahre der Arbeit dort zurückblicke, kann ich zusammenfassend nur sagen: Es war eine Segenszeit. Vom ersten Tage an Erweckungsgnade. Wir mußten bauen. Es entstand das Haus: „Gotteshilfe". Mit

Wundern und Zeichen stand der treue Herr uns bei. Der neu eingeweihte Saal füllte sich sofort. Gott schenkte allenthalben Eingang. Da gab's ein Zerwürfnis zwischen P. E. Lohmann und mir.

Am 1. Sept. 1904 trat ich in Hausdorf im Eulengebirge in die Arbeit des Schlesischen Gemeinschaftsbundes. „Ich will den Herrn loben allezeit." Zwar flossen mir in der ersten Stunde in Hausdorf die Tränen im Gedanken an die Arbeit in Neukölln. Trotzdem muß ich von ganzem Herzen bekennen: der Herr hat alles überaus herrlich gemacht! Er hat mich in Schlesien gesegnet. Es gab viele Schwierigkeiten zu überwinden, innere und äußere. Feindschaft von allen Seiten. Bis zum Kultusminister mußte ich gehen. Der Herr half. Ein Ort nach dem andern erschloß sich. Ueberall gab es Erweckungen. Brüder kamen zu Hilfe. Siebenzehn Orte hatte uns der Herr geöffnet, an der lieben heimgegangenen Gräfin Pfeil uns eine treue Stütze geschenkt. Wenn ich an den Besuch von Herrn und Frau Insp. Rappard im Eulengebirge denke, so höre ich noch in der übergroßen Versammlung des teuren Inspektors: „Freudig! Freundlich! Sorglos! Friedevoll!" Von allen Orten waren sie da, stundenweit kamen sie gelaufen. Ein echtes Chrischonafest!

Da wurde ich 1910 wieder ernstlich krank. Lange mußte ich liegen, zwei Sanatorien aufsuchen; diese Arbeit mußte ich lassen. Die stundenweiten Wege, über Berg und Tal, im Winter durch hohen Schnee, konnte ich nicht mehr machen. Nun bin ich seit 1. September 1910 in Liegnitz. Hier war, wie an vielen Orten Schlesiens und unseres Vaterlandes, durch die Trennung der Zungenbewegung ein tiefer Riß durch die Gemeinschaft gegangen. Die Geschwister, die nicht mitmachen konnten, die in den alten Linien der Schrift weiter gehen und Gottes Gnade leben wollten, hatten mich gerufen, und der Brüderrat wollte, daß ich in diese Arbeit eintrat. Da stehe ich nun und arbeite in der Kraft, die der Herr darreicht. Es ist nur ein kleiner Kreis. Habe jetzt noch vier Nebenorte. Es ist eine kleine, aber keine leichte Arbeit. Gott helfe! Er hat sich nicht unbezeugt gelassen. Aber sehnsuchtsvoll schaue ich aus nach einem neuen Regen und Bewegen. Hie und da darf ich evangelisieren, auch mit der Feder etwas Dienste tun. Gesundheitlich geht es mir gut. Auch meine Familie, sonderlich meinem Samuel im Westen, hilft der treue Herr. Sehr wohl fühle ich mich in seiner Erziehung. Hinein in das Gnadenleben!

Blicke ich zurück auf die vergangenen fünfundzwanzig Jahre, schaue ich vorwärts — wie lange wohl noch und wie und wo? — dann sage ich aus tiefstem Herzen heraus: „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen."

Gott segne die liebe Chrischona-Anstalt! Gottes Segen über uns allen! Mit herzlichem Gruß

K. Engel-Liegnitz, Schlesien.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Mit tiefem Schmerz müssen wir diesmal zwei Todesnachrichten bringen. Die Brüder Heinrich Eisenkopf und Willi Dahte sind auf dem Kampfplatz gefallen. Beide Brüder wurden am 28. Juli 1912 eingesegnet.

Bruder Eisenkopf stammte aus Hessen-Nassau. Schon im sechsten Jahr verlor er seinen Vater und wurde dann bei den Großeltern erzogen. Nach der Schulentlassung erlernte er das Sattler- und Tapeziergeschäft. In Karlsruhe kam er in den Christlichen Jünglingsverein und empfing tiefe Eindrücke, ohne jedoch zum bewußten Glauben an den Herrn durchzudringen. Im Oktober 1902 wurde er Soldat in Mülhausen im Elsaß und lernte einige unsrer Brüder, die damals ebenfalls Militärdienst taten, kennen. Im Herbst 1904 ging Bruder Eisenkopf wieder auf die Wanderschaft. Nachdem er längere Zeit in der Heimat gearbeitet hatte, kam er im Frühjahr 1906 nach Mannheim und wurde Mitglied des Christlichen Jünglingsvereins. Immer mehr wurde ihm durch den Umgang mit den Gläubigen bewußt, was ihm noch fehle. Er sehnte sich nach dem Frieden mit Gott. Im Juni 1907 machte

er sich wieder auf die Wanderschaft, um in Zürich Arbeit zu suchen. Unterwegs besuchte er St. Chrischona und blieb drei Wochen. Als er das Leben und die Bestrebungen der Brüder kennen lernte, kam ihm der Wunsch, selbst Zögling zu werden. Er sprach mit Herrn Inspektor Rappard darüber, wurde sich aber klar, daß zuerst noch eine Lücke in seinem Innern ausgefüllt werden müsse. In Birsfelden bei Basel nahm Bruder Eisenkopf dann Arbeit, und in dieser Zeit hat ihm der Herr, besonders während einer Evangelisation durch Herrn von Viebahn, Licht und Heil geschenkt. Nun trat der Gedanke an die Missionsarbeit in den Vordergrund. Unser Bruder nahm es ernst. Mit seinem seelsorgerlichen Berater, Bruder Haldimann, hat er reichlich erwogen, ob er den Schritt tun dürfe. Mit guten Empfehlungen meldete er sich im Jahr 1908 an und wurde aufgenommen. Er war ein treuer, fleißiger Schüler und seinen Mitbrüdern ein lieber Genosse.

Nach seiner Einsegnung trat Bruder Eisenkopf in den Dienst des Vereins für Innere Mission in Baden. Er hat in Mannheim unter schweren Verhältnissen zu arbeiten gehabt; aber seine Tränensaat blieb nicht ohne Frucht.

Als der Krieg ausbrach, mußte unser Bruder in den Dienst des Vaterlandes treten. Durch dreieinhalb Kriegsjahre hindurch blieb er in mancherlei schweren Kämpfen bewahrt. Während der großen Offensive lag er an einem verhältnismäßig ruhigen Frontabschnitt, so daß man gar nicht auf eine Todesnachricht gefaßt war. Am 12. April wurde seine Stellung beschossen. Eine Granate schlug unmittelbar vor dem Unterstand, in dem Bruder Eisenkopf sich befand, ein. Ein Sprengstück traf ihn am Kopf, was den sofortigen Tod zur Folge hatte. Auf dem Friedhof zu G. liegt er begraben. Mit den Geschwistern dieses Ortes war er sehr verbunden; denn er hatte öfter Gelegenheit gehabt, ihnen das Evangelium zu verkündigen. — Für seine junge Gattin, mit der er nur etwas mehr als ein Jahr in der Ehe verbunden war, ist der Verlust recht schwer. Sie findet aber Trost durch den Glauben an den Herrn. Der Badische Verein trauert sehr um diesen tüchtigen, hingebenden Arbeiter.

Ueber Bruder Dahtes Heimgang haben wir außer der kurzen Notiz, daß er gefallen sei, noch nichts vernommen. Wir warten sehnlich auf weitere Nachricht.

Bruder Dahte ist am 1. Juni 1887 in Friedrichshagen geboren. Auch er verlor schon im sechsten Jahr den Vater und wurde nun von seiner Mutter mit dem drei Jahre jüngeren Bruder gut erzogen. Nach seiner Schulentlassung arbeitete er einige Zeit als Kanzleigehilfe bei Rechtsanwälten und auf einem Amtsgericht. Schon mit 15½ Jahren erlebte er eine kräftige Bekehrung und war von da an entschlossen, den Weg des Herrn zu gehen. Er hatte eine besondere Liebe zum Wort Gottes, das er täglich betend studierte. So hat er sich frühe einen reichen Schatz biblischer Erkenntnis erworben. Im Juni 1905 trat er in die Arbeit des Jugendbundes in Friedrichshagen ein und hat in dieser Stellung mit viel Freude und trotz seiner Jugend in reichem Segen gearbeitet.

Nach vierjähriger Vorbereitung kam Bruder Dahte nach seiner Einsegnung nach Freiburg. Es zeigte sich bald, daß auch hier seine Gabe und seine wirkliche Liebe zu den Seelen

eine gute Ausrüstung für den Dienst seien. Die Verhältnisse machten es nötig, daß er im August 1914 einem Ruf nach Aue in Sachsen folgte. Er blieb in reger Korrespondenz mit uns. Wir durften an der Freude, die ihm seine Arbeit bereitete, wie an der, die ihm aus seinem gesegneten Familienleben erwuchs, teilnehmen. Noch eine ganze Weile durfte er seine Arbeit tun, bis auch an ihn der Ruf des Vaterlandes kam. Wie sehr hätten wir uns gefreut, wenn Bruder Dahte zu seiner Familie und Arbeit hätte zurückkehren dürfen! Nun hat ihn der Herr so früh zu sich genommen. Unsre Trauer um ihn ist tief, und wir fühlen auch mit seiner lieben Frau und den Kindern den herben Schmerz. Der Herr aber, der ein barmherziger Hoherpriester ist, wird die Witwe und die Waisen trösten und seine Hand nicht von ihnen abtun.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 14. April bis 15. Mai Nachrichten eingegangen:

A. Müsken, Krumrey, Kunka, Schmelzer, Wieler, Kunde, Sawitzki, Schulz, Held, Stahl, Hermes, E. Walter, Dobeck, Schliep, Knothe, Wild, Egemann, Geißelbrecht, E. Grote, Jost, Bernhardt, Schönherr, Scheffel, Sames, Seehafer, Kimpel, Klein, Härdle, Krauß, Kriegsgef., Schreiber, K. Erhardt, Hirschler, Mülhaupt, Strub, Skambraks, Pfeiffer, R. Wolff, Erich Zander, Kriegsgef., Link, Spohr, Kriegsgef., Chladek, Kostomlatsky, Max Zander, Haberer, Johs. Welk, Hs. Bauer, Cerny, O. Kuhn, Kriegsgef., Th. Müller, Stein, Kriegsgef., Kunz, Kriegsgef., Alb. Jung, Reinke, Kriegsgef., Hirschler, Batz, K. Wolf, A. Metzger, Hennemann, Gg. Jung, Gaenge, Gebhard, Agint, Domay.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 12. April den Geschw. Daepp in Winzeln (Pfalz) ein Söhnlein (Samuel.)

Todesfälle:

Am 7. Mai ist in Basel Stadtmissionar Johann Brändli im hohen Alter von 86 Jahren in die ewige Heimat abberufen worden. Er war auf St. Chrischona in den Jahren 1856—59. Sein erstes Arbeitsfeld war Macedonien, wo er von Saloniki aus unter den Griechen arbeitete. Im Oktober 1865 mußte er krankheitshalber zurückkehren und blieb nun in der Heimat. Er trat in den Dienst der Stadtmission, zuerst in Bern, später in Basel. Seit einer Reihe von Jahren war Br. Brändli pensioniert und wohnte in Basel.

Am 13. April ist Bruder Heinrich Eisenkopf im Kampf für sein Vaterland gefallen.

Ebenso starb den Heldentod Bruder Willi Dahte von Aue i. Erzgebirge. Siehe unter „Nachrichten vom Kriegsschauplatz".

„Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." Ps. 23, 6.

Adressen-Veränderungen:

Paul Kübler, Bundesagent, Zürich I, Selnaustr. 42.
Jakob Kübler in Erlenbach (Zürich).
Johannes Bez, Prediger, Buchs i. Rheintal.

Juli-Konferenz.

So Gott will, feiern wir sie am Sonntag, den 7. Juli. Wir laden die lieben Freunde aus der Umgebung herzlich dazu ein, müssen aber, wie bei der Einladung zur Maikonferenz, die Bitte beifügen, man möge sich mit Proviant, namentlich mit Brot, versehen. Die gegenwärtige Lage gestattet uns nicht, mehr als ein warmes Getränk zu verabreichen.

* * *

Gleichzeitig laden wir die im Verband der Pilgermission stehenden Brüder herzlich ein zu der vom 8. bis 10. Juli stattfindenden

Evangelisten-Konferenz.

Wir beginnen Montag um 5 Uhr und schließen Mittwoch um 12 Uhr. Wir wollen den Herrn bitten um seinen Segen für diese Vereinigungen.

Freundliche Einladung
zu einer
Stillen Woche

im Haus „Zu den Bergen" während der Konferenztage auf St. Chrischona vom 6. bis 13. Juli 1918.

Leitung: Herr Inspektor Veiel.

Mitwirkende: Evangelist Binde, Graf Korff, Evangelist Vetter, Pfarrer Weismann.

Anmeldungen erbeten an: Fräulein M. Rappard, Zu den Bergen. St. Chrischona. Post Riehen bei Basel.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz Fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein Fr. 1.85.

41. Band. Juli 1918. Nr. 7.

Inhalt: Erhaltet Euch in der Liebe Gottes! — Ruhe (Gedicht). — Martin Uehlinger †. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Aus Afrika. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Aus China. — Personal-Nachrichten.

Erhaltet Euch in der Liebe Gottes!

Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist und betet, und erhaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. Judas 20. 21.

Samstag vor Pfingsten ist es. Wir sind auf der Reise und sitzen im langsamen Personenzug. Ein Reisegefährte sucht Unterhaltung und dadurch Zeitvertreib. Er unterbricht das Schweigen. „Wenn auch nur der Krieg bald aufhörte!“ äußert er zu seinen Mitreisenden. Wir kommen ihm gern entgegen, um ihm und andern die gewaltige und hochernste Kriegspredigt Gottes auszulegen. So antworten wir: „Der Krieg wird aufhören, sobald Gott seinen Zweck mit seiner Menschheit erreicht hat; denn er hat seine Menschenkinder lieb und will nicht, daß sie in ihren Sünden verderben. Er züchtigt uns, weil er uns liebt.“ — „Schweigen Sie uns von ihrem Gott der Liebe! Einen solchen gibt's nicht. Wenn es einen gäbe, so ließe er einen solch schauerlichen, entsetzlichen, langen Krieg mit seinen Ungerechtigkeiten nicht zu.“ Mehrere ergreifen seine Partei und unterstützen seine Aussage. — „Sind Sie Vater?“ — „Ja!“ — „Haben Sie Buben?“ — „Ja!“ — „Was machen Sie, wenn dieselben Ihnen nicht gehorchen, Böses tun und Schande auf Ihren Namen bringen? Nicht wahr, Sie nehmen die Rute und züchtigen sie in ernster Liebe, damit sie nicht im Bösen zu Grunde gehen? Sehen Sie, so züchtigt Gott seine ungehorsamen Buben, die Völker der Erde, damit er sie rette vom ewigen Untergang.“ — Aus dem Nebenabteil tönt es in offenem Aerger: „Den sollte man in einen Schützengraben stecken. Da würde ihm der Glaube an einen Gott der Liebe vergehen.“ Leider können wir unsern Freunden nicht weiter antworten; denn unser Reiseziel ist erreicht. Wir müssen aussteigen und das weitere dem Geiste Gottes überlassen.

Denken nicht Millionen heute so über unsern heiligen, guten und treuen Gott und Heiland? Woher kommt das? — Unser Volk kennt Gott nicht in seiner Gerechtigkeit und heiligen Liebe, die das Böse haßt und straft. Daher kennt es auch sich selbst nicht in seiner Unreinheit, Gottlosigkeit, Sünde und Schande, Unge-

rechtigkeit und großen Strafwürdigkeit. Kein Wunder, wenn es seinen Mund öffnet zu gottlosen, lästerlichen Reden wider den hochheiligen Herrn und für noch schrecklichere Gerichte, für die Endgerichte, reift. Doch auch hierin erfüllt sich Gottes Wort, das wiederholt zuvor gesagt hat: „Und die übrigen Leute, die nicht getötet wurden von diesen Plagen, taten nicht Buße für die Werke ihrer Hände — — und taten auch nicht Buße für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei" (Offenb. 9, 20. 21; vergl. 16, 9. 11. 21).

Wir leben in Zeiten großer Prüfung, in denen Gott offenbar macht, wie wir in Tagen der Ruhe und des Friedens mit seinem Wort umgegangen sind, ob wir aus demselben ihn und uns kennen gelernt haben und nun seine gerechten Gerichte, die noch viel Erbarmen und Liebe zur Seite haben, verstehen oder nicht.

Angesichts dessen nun, daß die große Menge in den zunehmenden Gerichten sich nur verstockt, schlimmer wird, stehe du, Volk Gottes, fest da! Komme treu nach des Knechtes Gottes liebevoller, ernster Aufforderung:

E r h a l t e t e u c h i n d e r L i e b e G o t t e s !

Wie ist das gemeint? Handelt das Wort von unserer Liebe zu Gott oder von Gottes Liebe zu uns? Wir nehmen letzteres an. Ein ähnliches Wort spricht der Herr zu uns Joh. 15, 9: „Gleichwie der Vater mich liebt, also liebe ich euch auch. B l e i b e t i n m e i n e r L i e b e !" Ihr habt erkannt und wisset jetzt, daß ich euch liebe. Vergeßt das nie! Mag kommen, was da will: Trübsal, Not, Bedrängnis aller Art, haltet unerschütterlich fest daran: Ich liebe euch. Gott liebt euch. Siehe ein drittes Zeugnis Röm. 8, 31—39, besonders V. 35: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? ...", und 39: „noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Wie köstlich sind und müssen sein solche Worte unseres treuen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi jedem Kinde Gottes, dem die Wasser der Trübsal bis an die Seele gehen, d. h. sein irdisches Leben auszulöschen drohen! Bedrängter Jünger Jesu, schlafe mit deinem Meister, wenn die Sturmwellen von allerlei Not dein Schifflein bedecken und die Tiefen dich verschlingen wollen! Dein Heiland ist Herr der Tiefen wie der Höhen. Unser Erlöser ist ein Gott der Gründe wie der Berge (1. Kön. 20, 28 vergl. mit V. 23). Denke an Daniel inmitten hungriger, blutdürstiger Löwen, an dessen drei Freunde im siebenmal heißer gemachten Feuerofen! Ehre deinen treuen Vater im Himmel durch unbegrenztes Vertrauen! Nimmt er dir deinen Gatten und Ernährer; zwei, drei, vier oder noch mehr Söhne auf blutiger Walstatt; Hab und Gut, Haus und Hof und läßt dir nur das nackte Leben — sprich: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich n u r d i c h habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" (Ps. 73, 23—26). O die Liebe Gottes, im Tode seines Sohnes für uns geoffenbart! Wer ermißt ihre Länge, Breite, Tiefe und Höhe (Eph. 3, 18.)? Wird sie nicht bei uns sein in ihrer Allmacht und Weisheit, bis sie uns zum Ziel gebracht hat? Blicken wir in unsern Leidenstiefen nur auf

ihn! Dann befolgen wir den wichtigen Befehl des Apostels:

„erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben!“ Erhalte dich, Gemeinde des Herrn, in der Liebe Gottes, indem du dich durch den allerheiligsten Glauben, den Gottes Gnade in dir gewirkt und so geschenkt hat, beständig weiter aufbaust auf den ewigen Felsengrund seines Wortes der Wahrheit: Gott liebt dich mit einer ewigen Liebe. Vor aller Zeit wie vor Grundlegung der Welt hat er dich geliebt und wird dich lieben in die Ewigkeiten der Ewigkeiten; denn die Liebe höret nimmer auf. Die zunehmende Erkenntnis dieser Liebe Gottes wirkt dann auch Liebe zu Gott, wie Johannes sagt (1. Joh. 4, 19): „Wir lieben, weil er uns zuerst liebte“. Diese erkannte, erfahrene und empfangene Liebe Gottes führt zur Gemeinschaft der Liebe der Kinder Gottes untereinander. Eins gibt auf das andere in Liebe acht, daß der einzelne wie die Gesamtheit im Bewußtsein der Liebe Gottes bleibe. Einer trägt den andern in Geduld, Nachsicht und Liebe; vergibt dem andern etwaige Verfehlungen, wie der andere ihm auch vergibt. So geschieht die „Auferbauung zu einer Behausung Gottes im Geist“. Das Bleiben und sich gegenseitig Erhalten in der Liebe wird dauernder Zustand der Gemeinde. Glückselige Gemeinden Gottes, die ihr so steht! Ihr habt einen freien, offenen Zugang zum Thron der Gnade. Der Himmel, das Vaterherz Gottes, steht euch offen.

„Durch den heiligen Geist betet ihr“, wie ihr auch durch ihn euch auferbaut, und stets neue Kraftzuflüsse aus Gottes überfließender Gnadenfülle empfanget. Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, im Kämmerlein und in der Gemeinde ist euch Herzenbedürfnis und eine Lust. Ihr pflegt den priesterlichen Dienst der Fürbitte. „Alle Menschen, Könige und Obrigkeiten“ erfahren die Kraft und den Segen eurer Gebetsgemeinschaft. In denselben geht's frisch, lebendig und züchtig zu. Keiner und keine betet zu lang und ermüdet dadurch die andern oder nimmt ihnen die Zeit weg, auch ihren Mund zum Lobe Gottes, zum Flehen für andere öffnen zu können. Alle beten auch laut und praktisch, bringen solche Gegenstände vor den Herrn, denen alle ihre Zustimmung durch ein lautes und herzliches Amen geben können. Niemand ist da, der Zorn im Herzen trägt, unversöhnlich ist oder unreine Hände hat und mit seinem Gott nicht in Ordnung ist; denn solche Dinge wären ernste Hindernisse für erhörliches Beten. Nein, Beten durch den Heiligen Geist schließt solche Zustände aus! Die reine Taube des Geistes Gottes würde sich in solcher Luft nicht wohl fühlen. Er würde betrübt werden und weichen. Dann wäre aber das Gebet seiner Kraft und Wirkung benommen und zu einer leeren Form worden. Der Schein wäre noch da ohne Wesen und Leben. In solche „Gebetsversammlungen mag der Herr nicht riechen“ (Amos 5, 21). Darum

„Betgemeinde, heil'ge dich
Mit dem heil'gen Oele!
Jesu Geist ergieße dich
Dir in Herz und Seele!
Laß den Mund alle Stund
Von Gebet und Flehen
Heilig übergehen! —
Darum bringt kein fremdes Feu'r
Vor den Thron der Gnaden!
Heil'ge Glut ist Christo teu'r;
Fremde bringt nur Schaden.
Schwärmerei, Heuchelei,
Die sich mischt ins Beten,
Stürzt in Schmach und Nöten“.

So die Gemeinschaft mit Gott und untereinander durch Erbauung und Gebet pflegend, erhaltet euch in der Liebe Gottes, indem ihr zuletzt

„wartet auf die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben". Nicht lange mehr werden wir im finstern Tale wandern, im Lande der Tränen, des Kummers, der Not und des Todes weilen. Unser Herr, der voll innigen Mitgefühls und ein Erbarmer ist, kommt bald wieder, um dem allem für immer ein Ende zu machen. Was knüpft sich für Gottes Volk doch an unsers erhabenen Herrn Wiederkommen! „Siehe, ich mache alles neu!" lauten seine wahrhaftigen und gewissen Worte. Neu macht er uns nach Geist, Seele und Leib. Herrlich werden wir sein, wenn der letzte Rest von Sünde wird von uns genommen sein und wir erstrahlen werden im Lichtglanz seiner Reinheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir werden sein Bild an uns tragen, voll ausgewachsene Söhne und Töchter Gottes sein, Nachgeborene, die in ewiger Liebesgemeinschaft mit dem Ein- und Erstgebornen leben und seine Segensherrschaft teilen werden; denn dann wird er auch Himmel und Erde neu gemacht haben. In dieser vollendeten und vollkommenen Welt werden wir seine Miterben und Mitregenten sein, wie geschrieben steht: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi" (Röm. 8). „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Thron. — Sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit", d. h. als Könige mit ihm herrschen zur ewigen Beseligung der neuen Schöpfung Gottes, die keinen Rückschritt mehr wird zu fürchten haben. — O diese Barmherzigkeit und Liebe unseres Herrn Jesu Christi! Ist er nicht auch wartend auf diesen seinen Freudentag, wo er uns zu solch ewigem Leben in seiner Herrlichkeit empfangen wird? Vergl. Hebr. 10, 13. Ja, unser Herr kommt mit seinem ewigen Trost und Lohn. Darauf wartet, ihr Brautseelen des hochgelobten Königssohnes! Wartet mit keuschem Herzen, das sich von jeder Befleckung des Fleisches und Geistes reinigt und rein erhält! So erhaltet euch und so laßt uns einander erhalten in der Liebe Gottes! E. Zp.

Ruhe.

Du hast uns für Dich geschaffen, und unser Herz ist ruhelos, bis es ruhet in dir. (Augustinus.)

Als Gott den Menschen schuf, [Gaben,
Nahm er ein Füllhorn voll der schönsten
Um königlich den Erdensohn zu schmücken,
Der neu erstanden war durch seinen Ruf;
Mit reichen Schätzen wollte er ihn laben.

Erst brach hervor die Kraft, [Liebe.
Dann Schönheit, Freude, Klugheit, Ehre,
Da hielt Gott ein, weil von den edlen Stücken
Er sah, daß tief in seinem güld'nen Schaft
Nur Eines noch, die Ruhe, übrig bliebe.

Denn sollte dies Juwel,
Sprach er, des Menschen Erdenleben zieren,
So würde ihm die Welt zur Heimat werden
Und an Erschaff'nes binden seine Seel';
Ich würde ihn, er würde mich verlieren.

Doch was ich ihm verlieh'n,
Es bliebe sein, im Wohlsein wie im Harme.
Reich sei er, aber ruhelos auf Erden,
Daß, wenn ihn Güte nicht zu mir kann zieh'n,
Die Müdigkeit ihn werf' in Meine Arme.

D. R.

Nach dem Englischen des frommen, höchst originellen Dichters Georg Herbert (1593—1632).

† Martin Uehlinger.

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich innig nah;
Doch, o Liebe, wir sind dein,
Und du willst uns alles sein.

Oft schon, wenn wir am Grabe heimgegangener Freunde dieses feine Zinzendorff'sche Lied sangen, hat es uns durch seine schlichte Wahrhaftigkeit ergriffen. Innig nah ist es uns auch gegangen, als wir die Kunde erhielten, der mit unsrem Hause seit einem halben Jahrhundert nah verbundene Freund Martin Uehlinger habe seine Hütte abgelegt, um nun bei Christo zu sein, welches auch viel besser ist.

Manche unsrer Leser haben ihn gekannt; etliche seiner einstigen Schüler leben noch; alle werden gern etwas vernehmen über den Lebensgang dieses getreuen Knechtes. Wir flechten in unsre persönlichen Erinnerungen die von der Hand seiner Tochter niedergeschriebenen Angaben.

Martin Uehlinger wurde am 15. Okt. 1843 in Neunkirch, Kt. Schaffhausen, geboren. Seine Eltern waren einfache Bauersleute, denen es nicht möglich war, ihrem Martin, dem fünften Sohn (aus einem Kreis von neun Geschwistern), die Schulung zu geben, die seiner Begabung entsprach. Dank der Hilfe des Ortspfarrers konnte er jedoch die Sekundarschule im benachbarten Regensberg besuchen.

Frühzeitig darauf angewiesen, auf eigenen Füßen zu stehen, treffen wir Martin mit fünfzehn Jahren als Gehilfen in einem Notariatsbureau in Basel. In diese Zeit fällt auch seine Konfirmation, die in der Leonhardskirche durch Herrn Pfarrer Respinger stattfand. Sein Einsegnungsspruch: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben", und besonders die Worte: „wozu du auch berufen bist", gaben seinem Leben die entscheidende Wendung. So schloß er sich dem Christlichen Jünglingsverein im Fälkli an und hatte an dessen Leiter, Herrn Jäger, zeitlebens einen treuen Freund. Auch manches andere im Verein geknüpfte Freundschaftsband überdauerte die Jahre des Jünglingsalters und blieb fest geschmiedet bis ans Grab.

Doch die Bureauarbeit bot unsrem Freund keine innere Befriedigung. Sein Herzensdrang war es, als Lehrer oder Prediger tätig zu sein. Und so sehen wir ihn denn bald als jugendlichen Lehrer in der Taubstummen-Anstalt in Riehen, die damals unter der Leitung von Inspektor Arnold stand. Fünf Jahre wirkte er dort in segensreicher, erzieherischer Tätigkeit. Seine stille, bestimmte Art eignete sich vortrefflich für den Unterricht der Gehörlosen. Noch in späteren Jahren, in Mülhausen, sammelte sich ein Kreis ehemaliger Taubstummenschüler um den geliebten Lehrer.

Im Jahr 1867 trat er, dem starken, innern Trieb folgend, als Zögling in die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona ein und erlebte somit jene in den Annalen unsres Hauses so bedeutsame Zeit, da alle Stützen zu brechen schienen und in mancher Beziehung ein Neues angebahnt wurde. Er gehörte auch mit zu der verwaisten Schar, die im Sommer 1868 den neuen Inspektor Carl Heinrich Rappard bewillkommte. Seine große Lehrgabe fiel dem jungen Inspektor sofort auf, und es währte nicht lange, so hatte er ihn, in vollem Einvernehmen mit dem Komitee, zum Mitarbeiter und Lehrer gewonnen. Von 1869—1876 hat Uehlinger hier in vorbildlicher Treue gewirkt, in Verbindung mit den Herren Inspektor Rap-

pard, Pfr. Glinz, Seminarlehrer Gollmer und dem Oekonomen J. Hübscher. Diese sieben Jahre ungestörter Arbeitsgemeinschaft dienten wesentlich zum innern Aufbau des ganzen Werkes.

Eine besondere Gnadenheimsuchung erlebte unser Freund im Herbst 1874. Ihm, dem so tadellos wandelnden Jünger, wurde die Notwendigkeit einer tiefern Reinigung durch die Kraft des Blutes Jesu Christi so mächtig geoffenbart, daß er mit großem Ernst und wohltuender Einfalt davon Zeugnis ablegen mußte. Von da ab waren seine Lehrstunden und etwaigen Abendandachten, sowie die sonntäglichen Versammlungen, die er auswärts zu halten berufen war, in ganz neuer Weise von Beweisung des Geistes und der Kraft begleitet.

Auf einer Ferienreise, die er im folgenden Jahre unternahm, und die ihn durch das Rheinland und bis nach Amsterdam brachte, bestärkte sich in ihm der Wunsch, nicht nur an der Ausbildung von Evangelisten tätig zu sein, sondern selbst einen Posten als Prediger versehen zu dürfen. Als daher nicht lange darauf ein Ruf von Mülhausen i. E. an ihn gelangte, der dortigen Gemeinschaft als Seelsorger zu dienen, war er mit freudiger Zuversicht dazu bereit. Seine Probepredigt hielt er über den Text Jes. 53, 3-5: Der Mann der Schmerzen. Einstimmig wurde er hernach definitiv gewählt und am ersten Augustsonntag 1876 zu St. Chrischona für seinen neuen Dienst eingesegnet.

Es kam nun für die Gemeinschaft in Mülhausen eine Zeit überaus eifrigen, gesegneten Schaffens. Säemanns Tränen und Erntefreuden gingen eine Zeitlang Hand in Hand. Schon im zweiten Jahr seiner Tätigkeit hatte Uehlinger die Freude, mit Herrn Inspektor Rappard die Einweihung einer eigenen, neuerbauten Kapelle zu feiern. Sie ist eine Segensstätte geworden für viele. Volle fünfunddreißig Jahre, 1876—1911, ein Menschenalter hindurch, durfte unser Freund als Prediger und Vorsteher an der Evangelischen Kapelle in Mülhausen unter des Herrn sichtbarem Segen wirken. „Die Erhaltung und Fortführung des Werkes", schrieb er beim fünfundzwanzigsten Gedenkfest, „ist im Grunde genommen nichts als ein Werk der göttlichen Gnade".

Am 28. Mai 1878 gründete Bruder Uehlinger seinen Hausstand mit Fräulein Elise Frutiger von Oberhofen, mit der er vierzig Jahre Freud und Leid teilen durfte. Ein Sohn und eine Tochter wurden ihnen geschenkt. Im Hause der letzteren, der Gattin unsres Bruders Karl Erhardt in Basel, haben die teuren Eltern ein überaus friedliches Feierabendheim gefunden.

Im Jahre 1911 nötigte ein Nervenleiden unsren Freund, sein Amt niederzulegen. Es war ihm eine besondere Freude, seinen Lebensabend in Basel, seiner zweiten Heimat, in der Nähe seines Mutterhauses, mit dem er sich stets in warmer Liebe verbunden fühlte, zubringen zu dürfen. Auch der Basler Mission war er ein treuer Freund.

Das zunehmende äußere Leiden führte ihn immer mehr in die Stille. Es bewahrheitete sich an ihm das Wort:

> Unter Leiden prägt der Meister
> In die Herzen, in die Geister
> Sein allgeltend Bildnis ein.

Sehr schmerzlich empfand er die lange, durch den Krieg verursachte Abwesenheit seines lieben Schwiegersohnes; um so mehr freute er sich an dem lieben, munteren Enkelkinde.

Denen, die ihn liebten, ist es Grund zu großer Dankbarkeit, daß ihm bis zuletzt die geistige Frische erhalten blieb. Am 30. Mai 1918 durfte er vom Glauben zum Schauen hinüberschlummern und eingehen zu seines Herrn Freude.

Die Beerdigung fand am 2. Juni in Basel statt. Viele teilnehmende Freunde hatten sich an jenem wunderschönen Sonntag nachmittag im Gottesacker auf dem Kannenfeld eingefunden. Herr Pfarrer Miescher hielt die Leichenrede über 1. Tim. 6, 12. Herr Lehrer Hanke von St. Chrischona sprach als Vertreter sowohl der Pilgermission als auch des Komitees der Evangelischen Kapelle von Mülhausen, dessen Mitglied er ist, und aus dessen Mitte, wegen der schwierigen Grenzverhältnisse, sonst niemand hatte erscheinen können. Der Brüderchor von St. Chrischona sang mehrere Lieder zum Gedächtnis des einstigen Lehrers und treu erprobten Freundes. In manchem Herzen mögen die schönen Schlußworte noch nachklingen:

Glaubend, liebend, hoffend will ich hier
Meinen Auftrag treu erfüllen.
Mein Verlangen wird er stillen,
Wenn daheim ich bin,
Ewig schaue ihn.

Den lieben mitverbundenen Geschwistern in Mülhausen senden wir bei diesem Anlaß herzliche und innig teilnehmende Grüße. Wir gedenken ihrer vor dem Herrn. In allen ihren Nöten und Schwierigkeiten stärke sie das Heilandswort: Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. D. R.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 15. Juni 1918.

Früher als in anderen Jahren fand diesmal die Heuernte statt. Gleich nach Pfingsten wurde begonnen. Zu unserem Bedauern mußten einige der kräftigen Brüder gerade für diese Zeit in den Militärdienst einrücken, wodurch uns wertvolle Arbeitskräfte entgingen. Doch wissen wir den Dienst der Grenzbesetzung hoch einzuschätzen, und vor allem danken wir Gott, daß er die Schweiz bis heute vor dem Krieg gnädig verschont hat.

Trotz des Abzugs blieben noch genügend willige Hände zum Werk. Wir dürfen es anerkennend und dankbar bezeugen, daß die Brüder in Verbindung mit den Knechten und Pfleglingen der Pilgerhütte fröhlich und eifrig gearbeitet haben. Zu unserer großen Freude war Herr Gerber, der Leiter der Oekonomie, diesmal in der Heuernte vom Militärdienst frei, und konnte mit seinem Eifer alle anspornen. Das Wetter war ein Geschenk Gottes und erleichterte die Arbeit ungemein. So gutes Futter haben wir in vielen Jahren nicht in die Scheune gebracht. Das Quantum war nicht so groß wie sonst, weil vorschriftsgemäß viel mehr Land mit Getreide und Kartoffeln bebaut werden muß. Wir rechnen aber mit dem Segen Gottes und sind getrost.

Früher durften die Brüder nach Beendigung der großen Erntearbeit mehrtägige Reisen, zum Teil in den Schwarzwald, zum Teil in die Schweizer Alpen machen. Das ist seit dem Krieg nicht mehr möglich. Dennoch sollte auch diesmal eine Freude den Abschluß bilden. Wir entschlossen uns

zu einer Wanderung auf den uns gegenüberliegenden Juraberg, den Paßwang. Frühmorgens zogen wir aus, den nötigen Mundvorrat im Rucksack. Trotzdem uns die Sonne den ganzen Tag leuchtete, litten wir doch nicht unter der Hitze, da ein angenehmer, kühler Wind erfrischte. Manches Loblied tönte aus dankbaren, fröhlichen Herzen. Freilich, die Schneeberge sahen wir nicht, dafür war der Tag zu sommerlich schön. Nicht einmal unser Chrischona-Kirchlein, das wir so gerne gegrüßt hätten, war in dem feinen Dunst zu erspähen. Aber die stundenlange Wanderung bis auf 1200 Meter Höhe war köstlich und brachte die erwartete und erbetene Erquickung. Abends 10 Uhr kamen wir müde, doch nicht ermüdet, wieder heim. Alle nahmen es dankbar an, daß der „Wochendiener" sich bereden ließ, am nächsten Morgen eine halbe Stunde später zum Frühstück zu läuten.

Dem Hausvater war es eine große Freude, diese Wanderung mit seinen „Söhnen" zu machen, und er hofft, daß dieser Tag allen in gutem Andenken bleibe.

Jetzt freuen wir uns, die Lehrsäle wieder zu beziehen und die kommenden Wochen eifrigem Studium zu widmen.

* * *

Mehrere Todesfälle bewegen unsre Herzen, und da wir wissen, daß auch viele unsrer lieben Leser mit den Heimgegangenen in Liebe und Hochachtung verbunden waren, berichten wir hier darüber.

Am Fuße unsres Berges, in Riehen, hat die Diakonissen-Anstalt ihren Vorstand, Herrn Pfarrer J. J. Kägi, durch den Tod verloren. Volle 38 Jahre lang hat der nun Vollendete dem gesegneten und segenspendenden Werke vorgestanden. „Er hatte die Gabe des Regiments, die nach Paulus auch eine Gabe des heiligen Geistes ist. Er leitete das große Werk mit weitschauender Klugheit und Energie; er hatte die Gabe der Geisterprüfung und wollte aus seiner Schwesternschaft jederzeit eine Elitetruppe in Lauterkeit und Diensttreue und in einfacher lebendiger Frömmigkeit dem Herrn der Kirche und seinen armen Gliedern heranbilden. Der Grundton seines Wesens war aber lautere Güte und Freundlichkeit und ein „Dienet dem Herrn mit Freuden". In den 38 Jahren verdreifachte sich das Diakonissenwerk in Riehen; ein in Lage und Einrichtung musterhaftes Krankenhaus, die Sonnenhalde, Anstalt für weibliche Gemütskranke, und das seiner Vollendung entgegenrückende Altersheim für versorgungsbedürftige Männer und Frauen zeugen davon" („Kirchenfreund".). Der Herr wolle die uns nahestehende Schwesternanstalt, deren gute Dienste wir so manchesmal schon genießen durften, in Gnaden segnen und weiterhin vielen zum Segen setzen!

In Basel durften kurz nacheinander zwei betagte Zeugen Jesu, beide nach reichem, hingebendem Dienst, zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen, Pfarrer Wilhelm Ecklin mit 85 Jahren und Prediger Martin Uehlinger mit 75 Jahren. Von Bruder Uehlinger, den wir ganz den Unsern nennen dürfen, ist an anderer Stelle dieses Blattes die Rede.

Herr Pfarrer Ecklin stand zwar nicht in direkter Beziehung zum Werk der Pilgermission; wir haben aber diesen treuen Bekenner des vollen Evangeliums sehr geschätzt, und oft haben in den vielen Jahren Leute von Chrischona Gelegenheit gesucht, seine gehaltvollen, lebendigen Pre-

digten zu hören. Wir können der Stadt Basel nur von Herzen wünschen, daß ihr der Herr nach diesem „Elia" einen „Elisa" schenken möge.

Ebenfalls in Basel starb der theologische Lehrer des Missionshauses, Pfarrer Ludwig Mühlhäußer, im Alter von 52 Jahren. Wir tragen Leid mit dem Missionshaus, das mit dem Heimgang dieses für sein Amt so tüchtigen Mannes in einer überaus schweren Zeit ein herber Verlust getroffen hat. Unsere Brüder, die im Dienst der Basler Stadtmission stehen, verlieren an ihm ein geschätztes Komiteemitglied.

Noch eines Mannes, den die Stimme des Herrn in diesen Tagen abgerufen hat, müssen wir in dankbarer Liebe gedenken, des Buchbindermeisters Samuel Bosch in Mosbach in Baden. Viele Brüder und einstige Arbeiter und Lehrlinge werden sich in Liebe des tüchtigen Meisters erinnern, der seinerzeit die Buchbinderei unsrer Anstalt geleitet hat. Man bewahrt ihm auf Chrischona ein gutes Andenken. Mancher schöne und dauerhafte Einband zeugt heute noch von der Geschicklichkeit des begabten Mannes. Aber was mehr ist, er hat sich durch seine Lauterkeit und Frömmigkeit bleibende Achtung und Liebe erworben. Nach dem Tod seiner Frau, der auf Chrischona ebenfalls gut bekannten einzigen Tochter der ehemaligen Hauseltern Keßler, blieb Herr Bosch Witwer. Das einzige Kindlein ist der Mutter so schnell im Tode gefolgt, daß es mit ihr im selben Grabe ruht.

Die Gemeinschaft in Mosbach hatte in Samuel Bosch nicht nur ein treues Mitglied, sondern auch einen begabten und willigen Mitarbeiter. Gern hätte sie den im 52. Lebensjahr Stehenden noch länger behalten; denn gerade jetzt in der Kriegszeit ist der Dienst solcher Männer besonders geschätzt. Aber der Herr allein kann eines Menschen Lebenstage richtig messen.

Aus dem fernen Böhmen kommt die Nachricht, daß am 1. Juni Bruder Josef Kostomlatsky, der von 1879 bis 1882 als Zögling auf Chrischona weilte, im 71. Lebensjahr in Brünn heimgegangen ist. Im Juli 1913 hat er unsrer Evangelistenkonferenz auf Chrischona beigewohnt, und wir haben aus den Mitteilungen, die er uns damals über seine Arbeit machte, den Eindruck gewonnen, daß er ein ebenso begabter wie frommer, an den Dienst des Herrn ganz hingegebener Evangelist sei. Dieser Eindruck wurde uns durch solche, die ihn und seinen Dienst näher kannten, durchaus bestätigt. Nicht nur durch das gesprochene, sondern auch durch das geschriebene Wort hat unser Bruder im Segen gewirkt. Er gab das Blatt „Betania" in böhmischer Sprache heraus. Ein dankbarer Leserkreis, der aus seinen Zeugnissen viel Segen schöpfte, hatte sich um ihn gesammelt. Wie wir hören, wird seine Tochter Lydia die Weiterherausgabe des Blattes übernehmen. Sein Sohn Samuel weilte zu seiner Weiterbildung vor Kriegsausbruch in England. Er konnte bis heute nicht in sein Elternhaus zurückkehren, und so ist es ihm nun versagt, den teuren Vater noch einmal zu grüßen. Sein Neffe Anton, der bis zur Einberufung in den Krieg Zögling auf Chrischona war, sollte nach seiner Entlassung vom Heere Gehilfe des Onkels werden; so hatte es der nun Heimgegangene sehnlichst gewünscht. Niemand weiß, was nun geschehen wird, nur das eine ist uns ganz gewiß, daß der Meister sein

Werk an keinem Orte liegen lassen wird.

Wir bitten den großen Hohepriester Jesus, der Mitleiden mit uns hat, er möge alle die vom Leid Betroffenen trösten und auch uns fertig machen für die Stunde unseres Abscheidens!

Eingegangene Briefe.

Vom 16. Mai bis 15. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Herrmann, Gießen; **Flückiger,** Bauma; **Gmünder,** Stein a. Rh.; **Surer,** Brugg; **Schoſſer,** Marbach a. N.; **Martin,** Neidenburg; **Rohr,** Neftenbach; **Diehl,** Holzhausen; **Martin,** Gießen; **Röhrich,** Halberstadt; **Rad,** Güstrow; **Spörri,** Schaffhausen; **Reimann,** Odessa; **Holecek,** Husinetz; **Cerny,** Kanitz; **Andrs,** Husinetz; **Röder,** Ludwigshafen; **Olmesdahl,** Graudenz; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Schmid,** St. Gallen; **Marczinski,** Marienburg; **W. Schmidt,** Cassel; **Krämer,** Durlach; **Fritz,** Eberbach; **Böhlen,** Affoltern; **Goßweiler,** Gießen; **Ohler,** Niederweisel; **O. Müller,** Freiburg; **Motzkus,** Elbing; **Keppler,** Ralston; **Scheuermann,** Pirmasens; **Würsten,** Mattwil; **Moschberger,** Kirchleerau; **Weifenbach,** Lüben; **Fotsch,** Liestal; **Müller,** Heydekrug; **E. Zander,** Graudenz; **Stöhr,** Schotten; **Hardmeier,** Gossau; **O. Meyer,** Cassel; **Leithäuser,** Elberfeld; **Schanzenbach,** Basel; **Henrichs,** z. Z. Beverloo; **Wäckerling,** Ebnat; **Kies,** Pirmasens; **Odenbach,** Huttwil.

Aus Afrika.

Craighall bei Johannesburg (Transvaal), 2. März 1918.

Liebe Freunde!

Schon lange habe ich euch nicht mehr geschrieben.*) Wir weilen gegenwärtig für ein paar Wochen hier, um uns nach der heißen Regenzeit ein wenig zu erholen. Außerordentlich starke Regengüsse haben auf die ganze Provinz Mozambique viel Unheil gebracht. Große Ueberschwemmungen haben eine ganze Gegend im Distrikt von Lourenço-Marques verheert. In der Nähe unserer Station Antioka im Lande Khoçen, liegt eine englische Zuckerrohrfabrik, unweit des Flusses Ukomati. Durch fortwährenden Regen ist der Fluß — wie viele andere — so angeschwollen, daß die Fabrik ganz vom Wasser umgeben war, und daß tausend Angestellte, schwarze und weiße, sich auf die Dächer flüchten mußten. An anderen Orten haben Ueberschwemmungen die Eisenbahnlinie zerstört, Tausende von Quadratkilometern fruchtbare Felder sind verheert worden. Seit mehr als zwanzig Jahren, sagten die Schwarzen, hat man nie solches gesehen. In Lourenço-Marques selbst hat der Regen auch vieles Unangenehme gebracht. Die schwüle Atmosphäre, die nach dem vielen Regen entsteht, war sehr drückend und ungesund. Darum ist der Luftwechsel, den wir jetzt genießen, sehr gut. Wir sind hier in einer schönen, ganz von Hügeln umgebenen Gegend, wo die Luft eine herrliche ist.

Ich habe meine Arbeit während meiner dreiwöchigen Abwesenheit in die Hände von Herrn Missionar Guge einerseits, und von dem eingeborenen Diakonen Simeon von Hlamankulu anderseits gelegt. Die Versammlungen am Sonntag und auch am Werktage sind sehr gut besucht. Meine alttestamentliche Bibelstunde, jeweilen am Donnerstag abend, macht mir viel Freude. Auch unsre Evangelisationsversammlungen sind gut besucht; ich hoffe, wir werden wieder während der Passionswoche spezielle Passionsversammlungen haben wie in den letzten Jahren.

*) Die Korrespondenz mit unsern lieben Geschwistern in Lourenço-Marques ist überhaupt sehr erschwert. Die Briefe sind meist zwei bis drei Monate unterwegs; es gehen auch viele verloren. Um so mehr freut es uns, diese Zeilen erhalten zu haben und hier mitteilen zu können.

Gerade vor meiner Abreise hielten wir unsere monatliche Blaukreuzversammlung. Diese Bewegung geht gut voran. Wir sind jetzt einundvierzig in der Blaukreuzsache Verbündete. Unsere Schwarzen haben immer große Versuchungen in dieser Hinsicht; sie haben das Trinken so gern und können sich so gar nicht mäßigen. Unsere Blaukreuzleute sind bisher fest und eifrig für die Sache, sie verstehen und sehen selbst, welch ein Schade die Trunksucht für die Kirche Christi ist. Fast alle unsere Mitglieder haben sich zur Enthaltsamkeit verpflichtet bis an ihres Lebens Ende. Eine davon ist Mukaudi, die liebe, alte Christin, die unsere Nachbarin ist in Hlamankulu.

In den nächsten Wochen soll unser Büchlein über „Anti-alkoholischen Unterricht" in der Si-Ronga-Sprache erscheinen. Dr. Garin und ich haben es gemeinsam verfaßt. Wir haben große Hoffnung, daß vieler Augen durch dieses Buch geöffnet werden.

Wir haben viel zu kämpfen mit einem bloß äußerlichen Christentum unter vielen unserer Leute. Der Geist Gottes ist noch nicht die kraftbringende Quelle, an der wahrhaftig Dürstende ihren geistlichen Durst stillen. Man hat noch zu viel Angst vor den Menschen und ist Sklave der Gewohnheiten! Aber trotz Krieg, trotz Entfernung, trotz Mangel an Erweckung gehen wir mit Glauben und Zuversicht voran. Gideons kleine Schar ist da, und da Gott mit ihr ist, wird sie siegen. Nur nicht kleingläubig sein, sondern arbeiten, säen, vorwärts gehen, harren, die „Offensive" nie verlassen, und über alles — beten.

Gott segne euch alle! Das wünschen euch von Herzen Eure in Liebe ergebenen

H. und G. von Tribolet-Rappard.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Die, die wir erhalten, unterscheiden sich wesentlich von denen, die in den Zeitungen stehen. Uns wird kaum etwas von kriegerischen Operationen usw. gemeldet, aber viel von Gottes Barmherzigkeit und Durchhilfe, von Kämpfen und Siegen im inneren Leben, von seligem Dienst an Kameraden und von der Sehnsucht, heimzukommen. Mit euch, teure Brüder, warten wir auf ein Eingreifen Gottes und flehen indessen, daß nichts, nichts euch und uns scheiden möge von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Wie sehr unsre Brüder trotz der langen Trennung von ihrem Mutterhause noch alles miterleben, haben uns manche Briefe vom ersten Maisonntag gesagt. Da und dort, wo zwei und drei zusammenkommen konnten, haben sie „Maikonferenz" gefeiert. Wo keine solche Gemeinschaft möglich war, da haben einzelne für sich Maikonferenz abgehalten.

Von einer solchen „Konferenz" schreibt Bruder Kunde: „Der lieben Hausgemeinde möchte ich Bericht zugehen lassen von einem Segenstag. Schon seit Anfang April dachten wir daran, am ersten Monatssonntag zusammenzukommen. Der Tag rückte immer näher, und es schien auch, als ob sich unsre Wünsche verwirklichen sollten. Da — in den letzten Apriltagen hieß es plötzlich: Aufbrechen! Der Tornister wurde gepackt, und wir meinten nun, den schönen Gedanken in einem Granatloch begraben zu müssen. Aber wir hatten doch für den Tag gebetet, und Gott hatte unser Flehen gehört und dachte an uns. Anders als eine Gebetserhörung konnte ich's nicht auffassen, daß plötzlich der Befehl wieder kam zum Bleiben. Augenblicklich machte ich mich auf den Weg, meine Brüder neu einzuladen und für sie Urlaub zu beantragen. Da ich die beiden nicht angetroffen habe, war ich nicht sicher, ob sie kommen können. Ich schmückte aber doch am Sonntagmorgen meine Bude mit Blumen, Tannengrün und Eichenlaub „bis an die Hörner des Al-

tars". In der Nacht war ein erfrischender Regen niedergegangen, und am Morgen kam die Sonne in ihrer Pracht am Osten hoch, wie um zu sagen: Gott will Menschen segnen. Um halb zehn Uhr trafen meine lieben Gäste ein. Das war eine herzliche Begrüßung! Nach einer guten leiblichen Erfrischung begann unser Frühgottesdienst. Fröhlich jubelten Harmonium, Geige und Menschenstimme in Anbetung und in heißer Sehnsucht nach neuer Segnung das Lied: Lobe den Herrn, meine Seele! Als „Hausvater" hatte ich den Morgengottesdienst zu halten.

Um zwölf Uhr war Mittagessen. Es gab eine kräftige Bohnensuppe. Nach einem Spaziergang durch die in üppiger Blüte stehenden Fluren machten wir Fortsetzung, indem wir uns gegenseitig aussprachen über das Thema: „Christus, der Hohepriester".

Am Abend teilte Bruder Mülhaupt uns noch manche Erlebnisse aus seiner früheren Missionsarbeit mit. So ergötzten wir einander mit viel Liebe. Um halb zehn Uhr abends verabschiedeten sich die lieben Brüder mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen!", und mit viel Dank für den schönen Tag gingen wir auseinander. Die Brüder haben mich beauftragt, ihre Grüße dem Mutterhaus zu übersenden. Ich tue es mit einem vollen, ja überfließenden Herzen der Liebe".

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 16. Mai bis 15. Juni Nachrichten eingegangen:

Jak. Müller, Krumrey, Spengler, Aug. Müsken, Rapp, Knothe, Bollenbach, Helmsen, Hagmann, Ludwinski, Schinkel, Jost, Stahl, Wiemer, W. Müsken, Schmelzer, Gg. Jung, Gaugler, Zipfel. Egon Walter, Schönherr, Rywotzki, Brubacher, Schliep, Skambraks, Pirner, Kimpel, Kunde, Mülhaupt, Ludw. Schmidt, Seehafer, Schulz, O. Herrmann, Kostomlatsky, Spohr, Kriegsgef. in Japan, Strub, Neumann, K. Ernst, Sawitzki, Klein.

Aus China

können wir leider keine Nachrichten bringen, da die Post ausgeblieben ist. Nach einigen Tagen ernster Sorge, wie es unsern Geschwistern ergehen werde, wenn die Deutschen aus China ausgewiesen und nach Australien deportiert würden, sind wir sehr erleichtert, zu vernehmen, daß wenigstens jetzt diese Gefahr beseitigt zu sein scheint. So dürfen wir annehmen, daß unsre Brüder und Schwestern im fernen Osten ihre Arbeit freudig weiter tun können. Daß sie in ihrer bedrängten Lage mehr denn je der Teilnahme und Fürbitte bedürfen, ist klar.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 14. Mai den Geschwistern Röder in Ludwigshafen ein Söhnlein (Johannes).

Trauung:

Am 14. Mai ist Bruder Oskar Rohr, Evangelist in Neftenbach, Kt. Zürich, mit Jungfrau Frida Büssard von Köniz getraut worden.

Todesfälle:

Am 30. Mai ist Bruder Martin Ühlinger im 75. Lebensjahr nach langem, mit großer Ergebung getragenem Leiden im Frieden heimgegangen in Basel. (Siehe Nachruf.)

Am 1. Juni durfte Bruder Josef Kostomlatsky in seinem 71. Lebensjahre in Brünn in Böhmen zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. (Siehe unter „Nachrichten".)

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto **V. 872** gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. August 1918. Nr. 8.

Inhalt: Ich hoffe es. — In Gottes Hand (Gedicht). — Johannes Walther †. — Andreas Streck †. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

Ich hoffe es!

„Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf daß ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes".
(1. Joh. 5, 13)

Eine der mächtigsten und höchsten Brücken der Erde führt bei Dundee (Schottland) mit 85 weitgespannten Bogen über den breiten Meeresarm des Thay; die Brücke ist 3171 Meter, also fast eine halbe Meile lang. Die heutige Thaybrücke ist die zweite, denn die erste stürzte in der Nacht vom 28. zum 29. Dezember 1879 ein. Damals wütete ein furchtbarer Orkan an der englisch-schottischen Küste, welcher die hohe Brücke in heftige Schwankungen versetzte. Um Mitternacht nahte der Expreßzug aus London. Der Lokomotivführer hielt eine Weile vor der Brücke, im Zweifel darüber, ob er es wagen dürfe, den Zug hinüberzuführen. Bald jedoch entschloß er sich dazu; er glaubte, daß der Bau fest genug sei, um den Sturm auszuhalten. Als aber der Zug mitten auf der Brücke war, faßte die Gewalt des Orkans die breite Fläche der Eisenbahnwagen so, daß der ganze Zug mitsamt der Brücke in die Tiefe stürzte. Alle, die in diesem Zuge waren, hatten gehofft, die Brücke wäre sicher, sie hatten sich getäuscht; sie kamen alle um das Leben, sowohl der Lokomotivführer als die, welche sich ihm anvertraut hatten.

Was half es, daß sie gehofft hatten, sie würden ungefährdet über die Brücke kommen?

Gar manche Reisende, die nach der himmlischen Heimat fahren wollten, vertrauten sich einem Zugführer an, der sie auf solche unsichere Brücke führte. Sie sagen: „Ich habe ja in jenem Buch gelesen oder von jenem berühmten Redner gehört, man könne sich darauf verlassen, daß ‚der liebe Gott' uns dennoch annehmen würde, wenn wir nicht gerade allzu böse waren — Gott ist ja die Liebe, und Sünder sind wir ja alle. Ich war ja immer religiös; wir wurden ja schon von meinen Eltern religiös erzogen. Ich hoffe doch!" Nein, mein Freund, du mußt wissen, ob du errettet bist oder nicht! Viele, viele sah man mit dieser Brücke „Ich hoffe doch!" in die Tiefe stürzen. — Laß dich warnen,

vertrau dich nicht dieser Brücke an! Vertrau dich den Armen Jesu an, dem treuen Erretter; da bist du sicher!

Ist Jesus dein, und bist du sein? Sind alle Flecken der Sünde abgewaschen durch Jesu Blut? Bist du ein versöhntes Kind Gottes? Die meisten Menschen — und unter ihnen manche von edler Gesinnung — schieben diese Frage auf, bis es zu spät ist!

Ein junges Mädchen war von einer heftigen Krankheit niedergeworfen. Ihr Leben war in großer Gefahr, und man hielt es für das beste, daß ein treuer Diener Christi zu ihr gehe und mit ihr bete. Nach einigen freundlichen Worten fragte er sie nach ihrer Stellung zu Gott: „Wie wird es in Zukunft sein? Sind Sie auf die Begegnung mit Gott vorbereitet?“ Indem sie sich aufsetzte, sagte sie: „O, ich hoffe es! Ich hoffe, ich werde in den Himmel kommen, wenn ich sterbe!“ — „Auf welchen Grund stützt sich Ihre Hoffnung?“ wurde sie weiter gefragt. Darauf wußte sie nichts zu antworten. Sie hatte ohne Christum und ohne Gott gelebt, und so war ihr jetzt alles dunkel und ungewiß. Sie hatte weder ihre Sünden noch ihren Heiland wirklich erkannt. Ihre Hoffnung hatte keinen Grund; sie hatte keinen sicheren Ruheplatz.

Alle, welche von ihrer ewigen Errettung sagen: „Ich hoffe es!“ befinden sich in einer gefährlichen geistigen Verfassung; denn ihr Zustand macht sie unfähig, sich zu bekehren. Wer sollte sich bekehren, der da hofft, in unbekehrtem Zustande selig zu werden? Und doch ist man fern vom Frieden, fern vom Bewußtsein der Gnade und der Kindschaft. Die Erfahrung lehrt, daß dies „Ich hoffe es!“ wie eine Seifenblase platzt und zerstiebt, sobald der Tod herantritt. Bei vielen Menschen, die so oberflächlich in gesunden Tagen gesagt hatten: „Ich hoffe es!“, ringt sich aus der Tiefe ihrer Seele in der Todesstunde ein andres Wort hervor: „Wehe mir, ich bin verloren!“

Wenn du gefragt würdest, ob du bereit wärest, Gott zu begegnen, müßtest du antworten: „Ich hoffe es?“

Doch was ist solche Hoffnung wert? Du hast dich vielleicht niemals ernstlich mit der Ewigkeit beschäftigt. Du erkanntest nie die Größe deiner Sündenschuld, und darum suchtest du nie Gottes Barmherzigkeit; und dennoch hoffst du, alles stehe gut mit dir, und fürchtest dich nicht vor dem Gericht? Wird dein Vertrauen standhalten, wird es dir helfen in der Stunde, in welcher du es am meisten brauchst? Sei mit einer solchen schattenhaften Hoffnung nicht zufrieden, die dich heute wohl tröstet, aber morgen dich verläßt! Suche lieber nach einer Hoffnung, die unbeweglich und lebendig ist!

Deine Hoffnung muß auf das Wort Gottes und nicht auf deine Gefühle begründet sein. Die Gefühle wechseln, je nachdem man sich gesund, frisch, wohlaufgelegt oder elend fühlt. Der Zustand wechselt; es gibt Stunden und Tage, wo man sich einer Untreue, einer Versäumnis bewußt ist und dadurch ein Druck auf dem Gewissen liegt; aber wehe dem Menschen, dem damit die Gewißheit der Errettung hinsinkt! Nein, diese ruht auf besserem Grunde. „Das Wort unsres Gottes bleibt in Ewigkeit“, und jede Hoffnung, die sich darauf stützt, wird sich als unerschütterlich erweisen. Das Wort Gottes nennt alle Menschen, wie sie von Natur sind: schuldige, verlorene, dem Gerichte verfallene Sünder; es stellt Jesum vor ihr Auge, welcher auf dem Kreuze die Schuld und Strafe aller derer trug, die sich

ihm glaubend als ihrem Erretter anvertrauen. Diese alle empfangen durch den Glauben an sein Opfer ewiges Leben. Hast du dies erlebt? Dann weißt du gewiß, daß du ewiges Leben hast.

In einer Sonntagsschule sprach der Lehrer über das Wort: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig (errettet) werden" (Mark. 16, 16). Da fragte ein kleiner Knabe: „Lehrer, glauben Sie?" — „Ja!" — „Dann sind Sie also errettet?" — Der Lehrer antwortete: „Ich hoffe es!" — Der Knabe sah ihn erstaunt an und sagte: „Und wissen Sie das nicht?" — Der Lehrer erwiderte: „Ja, ich weiß es!" — „Natürlich", sagte der Junge, „das Wort sagt es ja. Wenn das Wort nicht wahr ist, so ist es einfach nicht wahr, und wenn es wahr ist, so ist es wahr, dann braucht niemand erst zu hoffen, dann weiß er es!"

Dieser kleine Knabe hatte eine gesunde Anschauung von der Gewißheit dessen, was Gott sagt. Möchten viele sich von ihm belehren lassen!

Ein Christ legt seine Hand auf das Wort des ewigen Gottes und sagt: „Es steht geschrieben!" Und der Heilige Geist gibt Zeugnis seinem Geiste, daß er Gottes Kind und Erbe ist. Er sagt nicht mehr: „Ich hoffe es!" Denn er möchte seinen Gott nicht zum Lügner machen, er sagt: „Ich weiß!"

Das Wort Gottes bezeugt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben" (Joh. 3, 36). Die Gläubigen besitzen also das ewige Leben schon auf Erden. Laß dich fragen, ob du schon Menschen begegnet bist, die das ewige Leben haben? Es sind die wahren Kinder Gottes, welche der Gnade gewiß sind und im Frieden Gottes ihre Straße nach dem Vaterhause ziehen. Alle, die dieses Leben nicht haben, sind unter Gottes Zorn. Sie sprechen vergeblich: „Ich hoffe, selig zu werden!" Sie können es nicht werden, denn sie sind unversöhnt, sie sind nicht unter die Blutbesprengung Jesu, nicht unter die Gnade gekommen. „Wer dem Sohne Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm" (Joh. 3, 36).

Es ist Gottes heiliger Wille, daß die Gläubigen es wissen, daß sie das ewige Leben besitzen. Gott in seinem Wort sagt: „Dies habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes".

Lieber Freund, hast du das ewige Leben? Wenn es nicht so ist, so wende dich noch heute im Glauben heilsverlangend zu Jesu Christo! Er kam von Gott, um uns das ewige Leben zu bringen, und er klagt über so viele Menschen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das ewige Leben haben möchtet!" (Joh. 5, 40). Komm mit deiner Sündenschuld und Last zu Jesu! Er gibt dir ewiges Leben. Gott ruft dich dazu. Fahre nicht auf jene unsichere Brücke: „Ich hoffe es!"

Obiger Aufsatz ist ein Auszug aus dem neu herausgegebenen Buche: Georg von Viebahn, Kgl. Preuß. Generalleutnant z. D. Ein Streiter Jesu Christi. Dargestellt von seinem Sohne F. W. von Viebahn, nebst einer Auswahl aus den „Zeugnissen eines alten Soldaten", Preis Mk. 2.25.

Die vielen Freunde des teuren heimgegangenen Knechtes Gottes, die durch seine mündliche und schriftliche Wortverkündigung gesegnet worden sind, freuen sich gewiß mit uns, eine kurze Darstellung seines Lebens zu bekommen. Auch werden sie gern die beigefügten „Zeugnisse" lesen. Möge das Buch selbst ein weiteres fruchtbares „Zeugnis" sein, durch das Herr von Viebahn zu uns redet, wiewohl er gestorben ist.

In Gottes Hand.

(Maleachi 3, 3.)

Wenn Angst und Not dich tauchen
In heiße Trübsalsflut,
Bist du in Gottes Augen
Geachtet wert und gut.

Denn wie das Gold im Feuer
Bewährt, geläutert wird,
Ist deine Seele teuer
Im Leid dem Seelenhirt.

Er will durch Schmerz und Kummer
Nur reinigen sie ganz,
Damit sie widerstrahle
Dann seiner Gottheit Glanz.

Friedrich Hunziker.

---

† Johannes Walther aus Pforzheim.

(Nach Aufzeichnungen der Brüder Bender und Matter.)

Unser lieber Bruder Walther ist vom Glauben zum seligen Schauen gekommen; sein Schifflein ist in den sichern Hafen eingelaufen. Er ist daheim beim Herrn. Unter diesem Eindruck standen alle, die zugegen waren, als man seine entseelte Hülle der Erde übergab. Mit dem Apostel Paulus durfte auch unser lieber Entschlafene rühmen: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Gnade war es, den Segen einer christlichen Erziehung zu genießen und unter dem Einfluß elterlicher Fürbitte heranzuwachsen; Gnade, einen gläubigen Lehrer zu haben; Gnade, durch einen frommen Seelsorger in die biblischen Heilswahrheiten eingeführt zu werden; Gnade, als Lehrmeister den eigenen Vater zu bekommen. Um sich in seinem Beruf zu vervollkommnen, trat Johannes später in ein Wagenbaugeschäft in Freiburg i. Br. ein. Hier war es die züchtigende Gnade, die durch eine schwere Krankheit (Typhus) ihn von den Versuchungen der Welt abzog und in innigere Gemeinschaft mit dem Heiland brachte. Während dieser Krankheit reifte in Johannes der Entschluß, nach seiner Wiedergenesung in den direkten Dienst des Herrn sich zu stellen. Er genas, und der Entschluß wurde verwirklicht. Er fand Aufnahme auf St. Chrischona und war von 1881—1885 Schüler. Während der beiden ersten Jahre hatte er den glaubensstarken Inspektor Rappard und während der beiden folgenden den tüchtigen Schulmann und weisen Pädagogen Haarbeck zum Lehrer. Beiden hat er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt. Nach seiner Einsegnung wurde ihm die Station Steinen im Wiesetal als erstes Arbeitsfeld angewiesen. Nach zweijähriger Wirksamkeit daselbst erfolgte seine Versetzung nach der Melanchthonstadt Bretten. Hier war ihm ein großes Arbeitsfeld übergeben. Nach achtjähriger erfolgreicher Arbeit führte ihn der Herr nach Lahr. Sowohl in der Stadt als auch in den umliegenden Riedorten fand er ein weites Feld der Tätigkeit. Zehn Jahre lang durfte er hier den Samen für die Ewigkeit ausstreuen. Dann ging's nach Lörrach, wo er fünf Jahre diente, und von da nach Pforzheim. Mit großer Freude folgte der Einundfünfzigjährige diesem Rufe. Die schöne, vielverzweigte Tätigkeit befriedigte ihn sehr. Gern hätte er hier lange mit voller Kraft gearbeitet; allein sein himmlischer Meister hatte andre Gedanken.

Als im August 1914 der Krieg ausbrach und die Truppen mit freudigem Kampfesmut ins Feld zogen, strömten in der Heimat täglich große Scharen zu den Gebetsversammlungen in Kirche und Vereinshaus. Gerade in dieser Zeit wurde unser lieber Bruder von einer schweren Rippfellentzündung befallen. Es war ihm schmerzlich, den so wichtigen und ihm lieben Dienst nicht ausüben zu können; dies um so mehr, als viele der Mitarbeiter ins Heer einberufen wurden und großer Arbeitermangel sich zeigte. Wiederholt versuchte Bruder Walther, die Arbeit aufzunehmen, brach aber bald unter der Last zusammen. Er sah sich gezwungen, in die Stille zu gehen, um womöglich in einer ruhigen, sonnigen Wohnung eines Außenstadtteils wieder zu Kräften zu kommen. Schon hatte jedoch eine tuberkulöse Erkrankung in einem Arm begonnen, die ihm heftige Schmerzen verursachte und dermaßen fortschritt, daß der Arm abgenommen werden mußte. Nun hoffte er auf Genesung. Mehrmals konnte er sich wieder an Versammlungen beteiligen und legte ergreifende Zeugnisse ab. Im Som-

mer 1917 verbrachte er einen Erholungsurlaub im Haus „Zu den Bergen“ auf St. Chrischona. Alle, die ihn hier sahen, haben einen unauslöschlichen Eindruck von seiner geläuterten Frömmigkeit behalten. Von diesem Aufenthalt kehrte Bruder Walther gestärkt heim und sprach unterwegs die Hoffnung aus, wieder eine Station übernehmen zu dürfen. Der Herr hatte es anders beschlossen. Dasselbe Leiden, das den Arm gefordert hatte, setzte sich jetzt in einem Bein fest. Wieder begannen die furchtbaren Schmerzen, und nach einiger Zeit mußte auch das Bein abgenommen werden. Nach dieser Operation hoffte unser Bruder, bald heimgehen zu dürfen. Er rief die Schwestern des Asyls, in dem er gepflegt wurde, zusammen, sandte nach seiner Familie und nach seinem Mitarbeiter und rühmte nun voll Jubel, wie herrlich es sei, zum Heiland gehen zu dürfen. Er wünsche sich eine Kanzel, um allen Leuten diese Liebe des Erretters preisen zu können. Er sollte noch von dieser Liebe zeugen, wenn auch anders, als er sich's gedacht hatte. Sein Schmerzenslager dehnte sich noch auf Monate aus. Viele kamen, um ihn zu trösten, und sie gingen getröstet weg; denn sie waren nicht die Gebenden, sondern die Empfangenden gewesen. Viele Geschwister, denen er früher in Nord und Süd des badischen Landes hatte dienen dürfen, bekundeten ihm die innige Liebe, mit der sie ihm verbunden waren. Das brachte ihm Erquickung und Stärkung. Als die Leidenswogen immer höher stiegen, war es sein brünstiges Flehen: Herzensheiland, schenk mir Glauben, festen Glauben, der durch alles siegreich dringt! Der Herr erhörte ihn und erfüllte ihm die Verheißung: „So du durchs Wasser gehen wirst, will Ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen“ (Jes. 43, 2).

Mit tiefer Freude berichtete der Leidende eines Tags von einem außerordentlichen inneren Erleben. Geschwister hatten ihm das Lied gesungen: „Wenn der Heiland als König erscheint“ mit dem Schluß: „O, dann werden sie glänzen, wie die Sterne so rein, in des Heilandes Krone als Edelgestein!“ „Das gilt nicht für mich“, sagte Bruder Walther, „dazu bin ich zu gering. Als aber eines Tags das Lied wieder an mein Ohr klang, da versiegelte in mir der Heilige Geist die Gewißheit: Auch ich darf droben glänzen in des Heilandes Krone, aber gar nicht, um für mich zu leuchten oder etwas für mich zu sein, sondern zur Ehre und Verherrlichung meines Herrn Jesu.“

Seine Gattin pflegte ihn mit hingebender Liebe Tag und Nacht. Die Kräfte wurden aufgezehrt, so daß sein einziges Sehnen war, bald heimgehen zu dürfen. Er wünschte, wie ein Kind in Jesu Armen ruhen zu dürfen. Am Abend des 13. Juni, während die Geschwister für seine Befreiung aus dem Leidenssiegel beteten, nahm der Herr seinen Knecht zu sich.

Uns tröstet das Wort: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten!“

---

† Andreas Streck, Reiseprediger.

Von seinem Bruder Valentin.

„Ja, manches Herz, das nicht mehr da, Geht uns freilich innig nah“. So habe auch ich denken müssen, wo ich mich anschickte, einige Notizen über den Lebenslauf meines heimgegangenen Bruders in das L. Mutterhaus zu senden. Doch: Es ist der Herr, der uns diesen Kelch reicht. Und so wollen wir mit dem Psalmisten sagen: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen. Ps. 116, 13.

Mein Bruder Andreas war geboren am 20. Mai 1883 zu Mehrda (Hessen-Nassau). Schon nach elf Jahren verlor er den Vater, während die Mutter seinen Tod noch zu beklagen hat. Nach der Konfirmation zur Erlernung des Malerhandwerks nach Kassel gekommen, schloß er sich dort einem Christl. Verein junger Männer an und fand im Glauben an seinen Heiland die Vergebung seiner Sünden, wurde der Gotteskindschaft gewiß. Dem Zuge des Geistes Gottes folgend, meldete er sich auf St. Chrischona, worauf er aufgenommen wurde und trat dann 1904 in die Anstalt ein. Der Herr gab ihm Gnade zur Ausbildung, und so durfte er 1908 in den Verein für Innere Mission A. B. in Baden eintreten und wurde in Wertheim am Main stationiert.

Ruhig und nachdenkend sein Herzenssehnen nach oben richtend, dabei von inniger Liebe zum Heiland erfüllt, ging er seine Straße, weshalb auch seine Persön-

lichkeit Eindruck machte und seine Arbeit gesegnet war.

Im Jahre 1911 verheiratete er sich mit Maria Borngässer v. Schwabsburg (Hessen), welche Verbindung für ihn zu reichem Segen wurde, indem ihm seine Frau eine treue Lebensgefährtin war auf dem Wege, den sie fortan miteinander zu gehen hatten — und welcher nicht so lang sein sollte.

Im Jahre 1915 wurde er zu den Waffen gerufen, und es ging nun für Andreas durch manche dunkle Stunde hindurch. In Rastatt ausgebildet, kam er in das aktive Füs.-Reg. 49 und hat drei Jahre lang in mancher Offensive und heißen Schlacht mitgekämpft.

Doch bei allem hatte er die Gnade, nach oben zu blicken, mit dem Herrn zu rechnen und ihm für alle Bewahrung und Durchhilfe die Ehre zu geben. Und so ist er im Kriege innerlich bewahrt geblieben. Ja, noch mehr, er hat sich losmachen lassen von allem, was ihn außer Jesus noch binden wollte. Davon zeugten seine letzten Briefe und Schriften und auch sein letzter Urlaub, wo so etwas Verklärtes, innerlich Gebrochenes und an den Willen Gottes Hingegebenes in seinem Wesen lag. Und so kam der Herr und holte ihn am 11. Juni durch einen Kopfschuß heim in sein himmlisches Reich.

Für seine l. Frau mit ihrem Söhnchen ist es ein großer Schmerz. Doch der treue Heiland zerschlägt nicht nur, sondern er heilt auch, er verletzet und verbindet. Dies dürfen im Vertrauen auf ihn auch wir erfahren.

Und sein kurzes Leben, seine Arbeit im Bezirk war nicht umsonst. Durfte ich doch in diesem Frühjahr acht Tage auf seinem Posten arbeiten; wie waren die Versammlungen gut besucht, und wie wurde das Wort des Lebens mit heilsverlangenden Herzen aufgenommen! Und bei der Trauerfeier, die am 30. Juni im Vereinshaus in Wertheim stattfand, hieß es auch: „Es war aber viel Weinens unter ihnen allen", Apostelgesch. 20, 37.

So möge denn durch des Herrn reiche Gnade nach dem Text seiner letzten Versammlung in Wertheim, Psalm 126: „Aus der Tränensaat eine Freudenernte erwachsen!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 17. Juli 1918.

Die **Julikonferenz** mit den anschließenden Tagen der Evangelistenkonferenz bilden in unsrem Anstaltsleben den Höhepunkt. Die außerordentlichen Zeitverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß das vorausgehende Gebet um Segen nur desto kräftiger war. Jetzt, wo die Tage hinter uns liegen, dürfen wir mit dankbarem Herzen bezeugen, daß der Herr reich gesegnet hat. Wie schön stand die Sonne am Morgen des Konferenz-Sonntags auf! Sie hat auch den ganzen Tag durch freundlich geleuchtet, so daß denen, die den Berg heraufstiegen, das Wandern durch die im Schmuck prangenden Felder und Wälder eine Freude war. Nur mußten wir auch diesmal wieder mit Wehmut die teuren Freunde aus der badischen Nachbarschaft missen. Immer stärker wird die Sehnsucht nach der Zeit, da man wieder zusammenkommen und des Herrn Ruhm gemeinsam verkündigen kann.

Die Predigt am Vormittag schöpfte aus dem Lehrtext Matth. 5, 3: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr". Wie beschämend, aber eben wahr ist die Tatsache, daß wir arm sind! Die Armut wird in dieser Zeit so viel deutlicher offenbar als zuvor. Der Mensch weigert sich aber mit aller Macht und Beharrlichkeit, diese Armut zuzugeben. Er ersinnt immer mehr Mittel, um sie zu verdecken. Und doch bringt das demütige Bekenntnis erst die Segnungen Gottes. Welche Wohltat für den reuigen Sünder, Vergebung durch Jesum

Christum zu erlangen! Welche Kraft durch den Heiligen Geist zum Wandel in einem neuen Leben! Welche Hoffnung durch das Haupt der Gemeinde, daß wir einst mit ihm sein werden in seinem Reich! — In diesem Sinn haben wir auch des Herrn Mahl gefeiert. Wir bekennen unsre Sünde, aber dankbar auch die Fülle seiner Gnade. Froh denken wir daran, daß er einen Tag in Aussicht gestellt hat, da er's „neu trinken wird mit uns in seines Vaters Reich".

Am Nachmittag fanden sich wieder viele zusammen zum Wort Gottes. Wie in den letzten Jahren, so hat auch diesmal der Posaunenchor von Riehen in freundlichster Weise uns geholfen. Wir möchten ihm auch an dieser Stelle für die Liebe herzlich danken. In der Versammlung herrschte eine wohltuende Stille. Es wurde den Rednern leicht gemacht, die Wahrheiten des Wortes Gottes darzubieten. Die Ansprachen schöpften aus dem reichen ersten Kapitel des Propheten Jesaja. Wir glauben gern, daß eines und das andre mit seiner Sünde zum Heiland gekommen ist, um schneeweiß zu werden. Besonderen Eindruck machte es, als Bruder Strobel, der von der Front kam, über die Fürsorge berichtete, die in etwa vierhundert Heimen für die kämpfenden Soldaten getroffen ist. Sind diese Heime auch nur wie ein „Häuslein im Weinberge", so sind sie eben doch eine große Wohltat. Wir freuten uns, Bruder Strobel, der gerade in Urlaub war, an diesem und den folgenden Tagen unter uns zu haben.

Im Laufe des Montag, 8. Juli, kamen unsre Schweizer Brüder an. Zu unsrer großen Freude konnten auch die beiden Brüder Grau und Voland die Grenze überschreiten und an den Verhandlungen teilnehmen. Mit den Evangelisten der Pilgermission fanden am Nachmittag Besprechungen über Fragen der Arbeitsfelder statt. — In der Abendandacht grüßte der Hausvater mit der Tageslosung, die wie gegeben war, 2. Mose 13, 21. 22: „Der Herr zog vor ihnen her". Da gibt es also nicht eine Schwierigkeit, der wir zu begegnen haben, der er nicht erst begegnet wäre. Wenn aber unser Herr vor uns herzieht, können wir ihm folgen. Wieviel schwerer wäre es, wenn er uns vor sich hertreiben würde! Dann hätten wir wohl ein Recht, zu seufzen: Hier kann ich nicht durch! Wenn nur bei uns der Glaube und die Willigkeit zur Nachfolge vorhanden sind! — Bruder Spörri von Schaffhausen grüßte im Namen der Brüder die Hausgemeinde und stellte uns die unwandelbare Treue Gottes vor die Seele. Solche Botschaft in schwerer Zeit tut wohl. Da geht der Blick weg vom Sichtbaren und haftet an dem Unsichtbaren, der unser Herz still macht.

Am Dienstagmorgen vereinigten sich die Evangelisten mit der Hausgemeinde und den Gästen vom Haus „Zu den Bergen" zu einer Gebetstunde. Wir machten uns klar, daß bei solchen Zusammenkünften das priesterliche Gebet die Hauptstelle hat und haben soll. Um dem Gebet Freudigkeit zu geben, leitete Inspektor mit dem Wort Joh. 7, 38 ein: „Wer an mich glaubet" und zeigte, wie wir alle Ursache haben, mit einem vollen Glauben uns an den Herrn, der nicht nur das Haupt seiner Gemeinde, sondern auch der Fürst der Könige auf Erden ist, zu halten.

Um halb zehn Uhr hörten wir das Referat von Herrn Evangelist Binde über „Vollmacht zum Dienst in schwerer Zeit". Schon die Wahl des The-

mas hatte uns gezeigt, wie unser Bruder verstand, dem Bedürfnis der Versammelten zu entsprechen. Mit welchem Dank und Verständnis seine Darbietungen aufgenommen wurden, wurde aus der anschließenden regen Besprechung ersichtlich.

Um ein Uhr kam man wieder zusammen. Der westliche Teil der Halle war inzwischen mit Grün und Blumen reichlich geschmückt worden, so daß man sofort wußte: Hier soll ein Fest gefeiert werden! So war es auch. Zwar konnte von den Brüdern, die vor fünfundzwanzig Jahren zum Dienst des Herrn eingesegnet und ausgesandt worden waren, keiner anwesend sein; wir haben aber ihre Namen alle gelesen, und einer von ihnen, Bruder Scheuermann, grüßte uns mit einem Jubiläumsbrief, der verlesen wurde. Unser Bruder Moschberger hat im Rückblick auf vierzig Dienstjahre, die ihm der Herr geschenkt hat, die Führung und Gnade seines Herrn gepriesen. Wir stimmten gern ein. Dann teilte Inspektor mit, daß wir noch ein Jubiläum feiern dürfen: das fünfzigjährige unsrer teuren Mutter, Frau Inspektor Rappard. Im August 1868 war sie mit ihrem lieben Mann in die damals so verwaiste und geringe Anstalt eingezogen. Gott hat die Berufung des Komitees legitimiert. Er hat unsern Inspektor Rappard ausgerüstet, geleitet, gesegnet, so daß das Werk unter seinem Inspektorat eine gute Entwicklung nahm. Wir dürfen mit Dank und Freude das Erbe weiter verwalten. Glücklich sind wir darüber, daß unsre liebe Mutter noch so rüstig unter uns wohnen und wirken kann. Mit Worten herzlicher Freude und dankbarer Anerkennung sprachen dann der Vorsitzende unsres Komitees, Herr Professor Dr. Burckhardt von Basel, und Herr Dr. Langmesser von Bern, indem auch sie darauf hinwiesen, wie der Herr sichtlich die Pilgermission durch Herrn und Frau Inspektor Rappard gesegnet hat. Den „Söhnen" war es aber von ganz besonderem Wert, als auch die liebe Mutter in warmen Worten die Gnadenführung des Herrn in ihrem Leben pries. Mögen die Worte, die aus reicher Erfahrung quollen, allen bleibender gesegneter Besitz sein!

Von fünf bis sieben Uhr kam man wieder zusammen, um einige Mitteilungen des Inspektors in Empfang zu nehmen und die Berichte aus den Arbeitsfeldern zu hören. Obwohl einerseits der Druck der Zeit überall spürbar ist, dürfen wir doch andrerseits deutlich sehen, wie der Herr sein Werk durchträgt und segnet. Die Berichte dienen dazu, neue Freudigkeit und neuen Mut zur Arbeit einzuflößen. — In der Abendandacht, die uns wieder im Kirchlein versammelte, richtete Herr Dr. Langmesser Worte herzlicher Ermunterung an uns.

Mittwoch, den 10. Juli, kam man wieder um acht Uhr in der Kirche zu einer Gebetsvereinigung und zur Feier des heiligen Abendmahls zusammen. Das Referat um halb zehn Uhr hielt Herr Pfarrer Weismann über „Wesen und Entwicklung des Antichristentums". Wir hatten ihn sehr gebeten, dieses Referat, das er schon bei der Gnadauer Konferenz gehalten hatte, auch uns vorzutragen. Seine Ausführungen machten tiefen Eindruck. Man sah von einer Besprechung ab, um ja nicht das, was sich einem eingeprägt hatte, irgendwie abzuschwächen. Der Vortrag wird gedruckt werden. Wir möchten alle Glaubensboten-Leser, denen es darum zu tun ist, in dieser schweren Zeit sichere Schritte zu tun, darauf auf-

merksam machen und ihnen nicht nur das Lesen, sondern das Studium dieses Referats empfehlen. — Nachdem noch einige Brüder berichtet und auch von den Aufsätzen, die sie während des Jahres ausgearbeitet haben, uns mitgeteilt hatten, schloß die Konferenz um zwölf Uhr.

Wir haben schon oben gesagt und sprechen es gern noch einmal aus, daß wir alle Ursache haben, dem Herrn für diese reichen Segenstage zu danken. Dabei soll nicht vergessen sein, daß wir ihm auch für die Ernährungsmöglichkeit Lob sagen. Dieselbe Hand, die einst die Tausende mit wenigen Broten gespeist hat, hat auch uns dargereicht, was wir brauchten.

Um ein Uhr trat das Komitee zu seiner Generalsitzung zusammen, an der auch die Senioren teilnahmen. Es waren noch einige Meldungen zu prüfen. Im ganzen sind einundzwanzig Meldungen eingegangen. Wir konnten sieben Zöglinge und drei Gäste aufnehmen. Von den sieben Zöglingen sind vier Schweizer und drei Deutsche. Letztere werden wohl schwerlich vor Kriegsende kommen können. Von den Gästen ist einer ein Kriegsinvalide, die beiden andern sind Holländer. Drei der Angemeldeten mußten wir anweisen, noch zu warten, da wir gern mehr Reife in ihrer Entwicklung sehen würden. Bei den übrigen konnte das Komitee nicht den Eindruck gewinnen, daß eine göttliche Berufung vorliege. Wir werden also im September eine kleinere Klasse haben als im vorigen Jahr; aber wir sind getrost, weil wir wissen, daß der Herr sein Werk durchträgt.

Nach unsrer Dienstordnung hätten mehrere Versetzungen vorgenommen werden sollen. Wir haben jedoch beschlossen, sie „um der gegenwärtigen Not willen“ zu verschieben. Nur Bruder Zbinden, der seit sieben Jahren sein erstes Arbeitsfeld in Weingarten (Kanton Thurgau) bedient hat, ist bestimmt worden, nach Mattwil zu ziehen und der Versammlung dort mit dem Worte Gottes zu dienen. Bruder Würsten, der vertretungsweise in Mattwil ausgeholfen hat, soll den Brüdern im Kanton Schaffhausen beistehen, da sie durch die Einberufung von Bruder Zacher der Arbeit fast zu viel haben.

In der ersten Klasse, die dieses Jahr zur Aussendung kommen sollte, ist uns ein einziger Zögling übrig geblieben, Bruder Josef Krapac aus Böhmen. Das Komitee hat ihn für Weingarten bestimmt. Er hat Freudigkeit, mit dem Evangelium auszuziehen. Seine Einsegnung haben wir, wie die unsres Bruders Hans Müller, der im vorigen Jahr zur Aussendung kam, bis auf später verschoben. — Aus deutschen Gemeinschaftskreisen waren etliche Bitten um Brüder eingetroffen, wir konnten aber aus Mangel keinen abgeben. Wie glücklich wären wir, wenn unsre Soldatenbrüder bald heimkehren und die je länger desto schmerzlicher empfundenen Lücken ausfüllen könnten! Wir sorgen aber nicht ängstlich, sondern schauen mit Vertrauen auf den Herrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Seine Reichspläne stehen fest, er führt sie mit Macht durch. Wir beten an vor ihm und erwarten von ihm die Führung, wie in unsrem Missionswerk, so auch in der ganzen Völkerwelt. Seinen Namen wollen wir gern ehren durch unerschütterliches Vertrauen.

Allen Brüdern und Freunden, besonders denen im Felde, die mit so viel Liebe und Fürbitte unser gedacht

haben, herzlichen Dank und Segensgruß!

* * *

Im Haus „Zu den Bergen" fand gleichzeitig mit unsrer Evangelistenkonferenz eine „Stille Woche" statt, zu der viele Gäste gekommen waren. Jedes Zimmer, auch im „Waldrain", war besetzt. Dienstag und Mittwoch nahmen die Freunde an den Versammlungen der Anstaltsgemeinde teil, an den folgenden Tagen dienten ihnen in gesegneten Bibelstunden verschiedene Brüder und unsre Mutter. Mit Dank darf auf diese dem Herrn und der Vertiefung in sein Wort geweihten Tage zurückgeblickt werden. Der heilige Geist war wirksam, und es gab für die einzelnen nach Stunden des Gedemütigtwerdens und der Buße Zeiten der Erquickung und Gnadenerfahrungen. Unserm hochgelobten Heiland sei Anbetung und Ehre für alles, was er an uns getan hat!

Eingegangene Briefe.

Vom 15. Juni bis 15. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Kägi, Beringen; **Rickenbacher,** Unterkulm; **Steiger,** Adliswil; **Andrs,** Husinetz; **Goßweiler,** Gießen; **Streck,** Meckesheim; **Graf,** Basel; **Voland,** Konstanz; **Wilh. Lichtenberger,** Budapest; **Böhler,** Königsberg; **Rudolph,** Memel; **Gysel,** Schochenswil; **Beier,** Völklingen; **Schmid,** St. Gallen; **Krähenbühl,** Windhorst (Bosnien); **Diehl,** z. Zt. Schwalenberg; **Zeller,** Wetzikon; **Bueß,** Marthalen; **Geiken,** Berlin; **Schoop,** Seon; **Matter,** Pforzheim; **Surer,** Brugg; **Schmid,** Seen; **Rich. Wolff,** Glatz; **Hofmann,** Heilbronn; **Staub,** Stäfa; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Zubler,** Rafz; **Otto Müller,** Freiburg; **Figge,** Berlin; **Scheuermann,** Pirmasens; **Böttler,** Ansbach; **Fotsch,** Liestal; **Marczinski,** Marienburg; **Revel,** Zürich; **Sigg,** Basel; **Olmesdahl,** Graudenz; **Weltin,** Kaiserslautern; **Diehl,** z. Zt. Frankfurt a. M.; ferner die Quartalberichte der im Dienst der Pilgermission stehenden Brüder.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Mit tiefem Schmerz müssen wir wieder einen herben Verlust anzeigen. Unser Bruder Andreas Streck ist im Kampf für sein Vaterland gefallen. Im ersten Teil des Glaubensboten finden die lieben Leser den Nachruf, den sein Bruder Valentin ihm geschrieben hat. Wir trauern von Herzen mit der Familie und mit dem Badischen Verein für Innere Mission, dem der liebe Bruder Streck vor Kriegsbeginn gedient hat. Seine Briefe während der Kriegszeit haben uns oft erquickt. Sie zeugten von einem standhaften Glauben, der sich unentwegt an den Unsichtbaren hielt bei allen Stürmen des Krieges, und von einer warmen Liebe vor allem zu seiner Familie, aber auch zu allen Gotteskindern. Man bekam bei ihm den Eindruck, die Hitze der Gegenwart habe aus ihm eine reife Aehre gemacht. Der Herr wird sich der Hinterbliebenen annehmen, sie trösten und leiten, bis auch sie daheim sein werden.

Seit Wochen war unser lieber Bruder Kaspar Link als „vermißt" gemeldet worden. Bange haben wir mit seinen Angehörigen nach einem Lebenszeichen ausgeschaut. Das ist nun auch eingetroffen. Er schreibt aus der englischen Gefangenschaft:

„Es ist mir ein großes Bedürfnis, Ihnen zu schreiben. Daß ich's noch tun kann, sagt mir, daß der große Meister es gut mit mir gemeint hat. Schwere Tage sind hinter mir. Am 25. April geriet ich in englische Gefangenschaft und bin nun seit dem 3. Mai in England. Gesundheitlich geht es mir gut. Der Herr hilft mir mein Los tragen. Die Hauptsache ist doch, daß ich ihm näher komme. Letzten Sonntag hatten wir Gottesdienst, der mir eine innere Stärkung brachte."

Am 29. Juni hatten wir einen bewegten Abschied. Paul Hanke mußte seinem Bruder Gerhard nun auch in den Krieg folgen. Eben kommt der erste Brief von ihm an, der sagt, daß er in Frankfurt a. O. ausgebildet werde. — In kurzer Zeit wird ihm auch der älteste Sohn unsres Lehrers, Herrn Zantop, folgen müssen. So haben wir immer wieder aufs neue mitzutragen und mitzuopfern. In tiefer Ehrfurcht beugen wir uns vor dem Herrn, der in seiner Majestät durch die Lande schreitet. Wir sind aber dabei getrost, weil wir wissen, daß er auch der

Erbarmer ist, und daß er zur rechten Stunde seine Barmherzigkeit erzeigen wird.

Bruder W. Hagmann: „In Bezug auf uns Reichgottesarbeiter, die wir den Krieg mitmachen müssen, haben scheints manche in der Heimat den Eindruck, als ob wir einem lecken Schiff glichen, das mit gebrochenem Mast nur mühsam seinem Hafen zusteuere. Ich kann natürlich über das Ganze nicht urteilen; aber von mir darf ich mit Dank im Herzen sagen, daß die Verbindung mit dem Heiland nur inniger, fester und lebenskräftiger geworden ist. Gewiß, wir haben viel gelitten; denn wir haben zu den äußeren Leiden hinzu noch unsere besonderen Seelenschmerzen. Aber das braucht kein Nachteil zu werden, bekommt doch gerade in den Leiden der Charakter die rechte Festigkeit, das Glaubensleben Tiefe und Weihe, unser Inneres wird geläutert. Ich darf bezeugen, daß meine Seele in Christus verankert ist. Die Kriegsjahre möchte ich nicht aus meinem Leben gestrichen haben. Nur mit tiefem Dank kann ich auf alle Segnungen zurückblicken. Wenn man so oft an den Pforten der Ewigkeit gestanden hat, so oft das Hiersein nur noch nach Stunden, ja Minuten berechnet hat, wenn die Frage aufstieg: Herr, wird heute mein Einzug in das Reich deiner Herrlichkeit stattfinden? dann kann man am innern Leben nicht verkümmern. Die göttlichen Wahrheiten sind mir heute kostbarer als früher. Ich habe während des Kriegs manchen Gedanken niedergeschrieben, der mir wichtig geworden ist, und von dem ich glaube, daß ich ihn später für mich und andre werde zum Segen brauchen können. In meinem letzten Urlaub habe ich die Schriften von Tobias Beck, F. Godet, M. Hahn mit Heißhunger durchforscht. Das ist wahr: bei dem unsteten Kriegsleben kann man Bücher nicht mitführen, auch wenn man sie gern hätte. Ich war aber auch im Feldzug deswegen geistig nicht untätig. Oft hatte ich ja viel freie Zeit, und da haben mir Feld- und Lazarett-Bibliotheken überall Gelegenheit gegeben, das Wissen zu vermehren. Ich habe einen großen Teil unsrer deutschen und ausländischen Klassiker mit Gewinn studiert. Während des Krieges habe ich mehrere hundert Bände durchgearbeitet, die ich alle notiert habe, und die ich Ihnen gern einmal nenne. Ich glaube, daß ich nicht nur Neues, sondern auch wirklich Wertvolles mir aneignen durfte. Mein Bekenntnis ist: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.“ Ja, unaussprechliche Freude und reiche Erquickung hat mir der Herr durch seine Gemeinschaft oft geschenkt.

Man möchte aber nicht nur für sich selber im Glauben stehen, sondern möchte auch die Kameraden geistlich beeinflussen. In der Heimat wird man nie ganz verstehen können, wie unendlich viel man an der Front auszustehen hat. Diese Leiden machen auf die Dauer die Herzen nicht weich, sondern hart. Da muß man oft recht stille sein, um nicht noch mehr aufzureizen. Was aber immer wieder Eindruck macht, das ist ein entschiedenes, gottgeweihtes Leben, ohne Riß und Makel. Nur darf man nicht den Eindruck hervorrufen wollen, als ob man auf die andern geringschätzend herunterSähe. Man darf sich nicht als Weltfremder zurückziehen, sondern muß mit feinem Takt den Menschen im Kameraden achten. Es gibt Gelegenheit genug, wo man sich absondert; aber auch das muß in Liebe und Freundlichkeit geschehen. Hat man auf diese Weise das Vertrauen und die Achtung der Leute gewonnen, dann kann man gut auch ein Wort mit ihnen reden.

Als wir gestern hier ankamen, fand ich Ihren lieben Brief und den Glaubensboten vor. Ich habe mich sehr erquickt.“

Bruder E. Mülhaupt: „Wie Sie an der Ortsangabe sehen, bin ich nicht mehr im Feindesland. Am 4. Juni morgens wurde ich durch Granatsplitter am Kopf verwundet. Die Granate selbst sauste nur einige Hand breit von mir entfernt vorbei, und etwa anderthalb Meter hinter mir schlug sie in den Boden. Es war mir oft ein Gebetsanliegen, nicht von einem Volltreffer in lauter Stücke zerrissen zu werden. In dieser Beziehung hat mich der Herr gnädig angesehen. Dieselbe Granate hat außer mir sieben Mann verwundet, doch alle so, daß wir mit dem Leben davonkommen. Im Blick auf die letztvergangene Zeit habe ich viel Ursache, Gott zu danken. ‚In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet!‘ Er heißt Wunderbar, und das durfte ich gerade in den heißen Kampftagen oft bestätigt sehen. Besonders eine Nacht war außerordentlich schlimm. Wir standen in einem wahren Höllenfeuer. Aber das Erbarmen des Herrn war mir nahe. Er erhörte das Seufzen seines Kindes, daß ich

nur anbetend rühmen kann: Ja gewiß, er hört Gebet!

Unser Lazarettzug fuhr an meiner Heimat vorbei, und der Herr fügte es so, daß wir anderthalb Stunden Aufenthalt hatten. Das gab Gelegenheit, meine Lieben zu begrüßen. Welche Freude war das Wiedersehen! — Jetzt bin ich in einem Kloster, kam also aus der Weite in die Enge. Die Operationen verursachten empfindliche Schmerzen. Bitte, gedenken Sie meiner!"

Bruder G. Klein: „Als ich heute den Glaubensboten mit der Berichterstattung über die Maikonferenz und der Einladung zur Julikonferenz las, da packte mich doch mächtig die Sehnsucht nach der liebgewordenen Stätte, nach den stillen Plätzen, wo ich mit vielen meiner lieben Brüder so viel Segen empfangen habe. Ich ließ mich aber nicht von der Sehnsucht hinreißen, sondern gedachte mit dankbarem Sinn all der Gnade, die mir der Herr bis heute zuteil werden ließ.

Seit einiger Zeit bin ich von den lieben Brüdern der ‚Zoar-Gemeinde' etwas abgerückt. Nun habe ich aber ein eigenes, wenn auch kleines Zimmer bekommen, und da ich auch auf dem neuen Platz gleich zwei liebe Brüder fand, so ist mein Heim zum stillen „Bethanien" geworden, in dem wir uns nach des Tages Last und Hitze an der Lebensquelle gemeinsam stärken. O, wie tut der Segen solch brüderlicher Gemeinschaft wohl! Am Pfingstsonntag waren sogar sieben Brüder in meinem kleinen ‚Bethanien' beisammen, die sich mit mir am Wort des Herrn und durch gemeinsames Gebet stärkten. Nach solcher Zusammenkunft lassen sich die Strapazen und Entbehrungen, die der Krieg auflegt, leichter tragen.

Kürzlich führte mich mein Weg in ein Kriegslazarett. Ich hatte von einem Bruder gehört, der dort liege. Ich fand aber nicht nur ihn, sondern noch einen lieben Bruder und erfuhr, daß auch sie sich in einem Kreis von sieben Brüdern jeweilen um Gottes Wort sammeln. Die Kinder Gottes schließen sich gern zusammen.

Vergangenen Mittwoch folgte ich einer Einladung in ein sehr schönes Waldlager. Ich wurde zu einem stillen, lauschigen Plätzchen geführt. Da stand ein schmuckes, kleines Häuschen, das die Brüder ‚Bethel' nennen. Ich durfte ihnen mit dem Wort dienen. Reich gesegnet und glücklich darüber, daß ich von meinem lieben Heiland habe zeugen dürfen, zog ich meine Straße wieder heim."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 15. Juni bis 15. Juli Nachrichten eingegangen:

H. Sames, Batz, Kunde, Hirschler, Gies, Wilh. Müsken, Jost, Hennemann, Kostomlatsky Fiedler, Strub, Aug. Müsken, Bollenbach, Schmelzer, Schönherr, Böttcher, Kriegsgef. in Rußland, Steinkamp, Domay, Hagmann, K. Heilmann, Krauß, Kriegsgef. in Frankreich, Otto Herrmann, Neumann, Sawitzki, Wiemer, Wild, Krumrey, Schmelzer, Husák, Geißelbrecht, Erich Zander, Dams, Otto Kuhn, Kriegsgef. in England, Zacher, Link, Kriegsgef. in England, Schinkel, P. Härdle, Hans Bauer, Karl Wolf, Seiler, Schreiber, Grube, Kleinschmidt, Gänge, Georg Jung, Gebhard, Wieler, Stahl, Adam Metzger, Kimpel, Georg Bieber, Theodor Müller, Egemann, Zipfel.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 31. Mai den Geschw. Domay in Lich (der Vater im Felde) ein Töchterlein.

Am 13. Juni den Geschw. Theodor Müller in Freiburg i. B. (der Vater im Felde) ein Töchterlein (Ruth, Erna).

Am 17. Juni den Geschw. Matter (früher in Meilen, Kt. Zürich, jetzt steht der Vater im Missionsdienst in Pforzheim in Baden, während die Mutter im Kanton Zürich wohnt) ein Töchterlein (Margerit).

Am 25. Juni den Geschw. Geiken in Berlin-Friedenau ein Söhnlein (Dietrich).

Am 1 Juli den Geschw. Halama in Zürich ein Töchterlein (Martha).

Adressen-Veränderung:

Stadtmissionar E. Schweizer in Basel, Breite 4.

Todesfälle:

Am 28. Januar starb in Weesatche, Texas, unser lieber Bruder Pastor H. Pfenninger im Alter von siebenundachtzig Jahren. Er hinterläßt seine Gattin, drei Söhne, sechs Töchter und achtzehn Enkelkinder. Die große Beteiligung am Leichenbegängnis habe Zeugnis davon abgelegt, daß dieser Knecht des Herrn nicht umsonst und unnütz gearbeitet habe.

Am 11. Juni ist Bruder Andreas Streck auf dem Kampfplatz durch einen Kopfschuß gefallen. (Siehe Nachruf.)

Am 13. Juni durfte Bruder Johannes Walther in Pforzheim nach langem, schwerem Leiden heimgehen. (Siehe Nachruf.)

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. September 1918. Nr. 9.

Inhalt: Unsere Vollbereitung zur ewigen Herrlichkeit. — Vor fünfzig Jahren. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Nachrichten aus den Arbeitsfeldern: Schweiz, Deutschland, China. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

Unsere Vollbereitung zur ewigen Herrlichkeit.

1. Petr. 5, 10. 11.

Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Apostel Paulus schrieb an Menschen, die um des Namens Jesu willen viel zu leiden hatten. Sie bedurften des Trostes und der Stärkung. Auch wir sind in eine Zeit der Leiden hineingekommen, und wenn es auch nicht in erster Linie Leiden um des Namens Jesu willen sind wie bei jenen, so bedürfen wir doch ebenso des starken Trostes wie sie. Dieselbe Quelle, aus der jene tranken und neue Kraft empfingen, fließt auch uns; darum wollen wir gläubig und dankbar aus ihr schöpfen.

Wer wäre in der gegenwärtigen Zeit ohne Leiden, ohne Angst und Weh? Wir tragen ja nicht nur persönlich eine Last, sondern haben auch noch teil an dem großen Jammer, der über die Welt geht.

Freilich, unsere größte Not kommt nicht aus äußeren Leiden wie Krankheit, Armut, Entbehrungen, Krieg, Seuche, Tod und dergleichen, sondern die größte Not entsteht für uns dadurch, daß wir Gott nicht kennen, seine Wege und Gedanken nicht verstehen, vor ihm uns fürchten und, statt ihm zu vertrauen, zweifeln.

Bei vielen Menschen bleibt es nicht einmal bei der Unkenntnis; sie grollen geradezu dem ihnen unbekannten Gott. Hält man ihnen das kostbare Zeugnis des Apostels Johannes, der doch mit allem Fleiß die Erkenntnis des himmlischen Vaters von seinem Meister erlernt hatte, vor: „Gott ist die Liebe!“ so fahren sie auf, als habe man ihnen etwas Böses gesagt. Sie wollens nicht hören und

könnens nicht fassen, daß das, was sie selbst erleben, und das, was sie von Weltregierung Gottes sehen, mit der Liebe etwas zu tun habe.

Jedoch nicht nur die Gottfernen leiden unter ihrem Mißverstehen und ihrer Unkenntnis Gottes, auch die Gläubigen selbst haben in Zeiten schwerer und namentlich lang anhaltender Leiden große Mühe, ihr Vertrauen in Gott unentwegt festzuhalten. Wie schnell und stark steigen Angst und Zweifel im Herzen auf! Wäre die Erkenntnis Gottes klar, dann bliebe man mitten im Leiden vollkommen ruhig.

Es muß uns also sehr viel daran liegen, in unserem Innersten ein helles Licht zu haben, sonst machen wir unserm Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, keine Ehre in der Welt.

Welches sind denn die Hindernisse, um derentwillen uns die so wertvolle Gotteserkenntnis abgeht?

Ohne Frage macht uns die Tatsache, daß wir Gott nicht sehen können, viel zu schaffen. Wir leben in der Sichtbarkeit, während Gott unsichtbar ist. Geht es uns nicht manchmal wie Philippus, der (Joh. 14, 8) ausrief: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns!“ Wir haben alle schon gewünscht, daß doch nur einmal der Vorhang aufgehen möchte, der unserem Auge das Angesicht Gottes verdeckt, damit wir ihn schauen könnten, dann wollten wir schon wieder im Glauben weiter wandern. Wer so denkt, hat kindische Vorstellungen. Gott kann sich fühlbar genug offenbaren, auch ungesehen. Wer ihn nicht als den Unsichtbaren kennen lernt, der würde ihn auch nicht kennen, wenn er sich leiblich zeigen würde. Die Verborgenheit Gottes für unser leibliches Auge ist auch durchaus nicht die Hauptursache für unsere Angst.

Was unser Vertrauen in Gott am meisten hindert, ist die Sünde. Sie steht trennend zwischen ihm und uns; sie macht, daß das Licht, das in uns sein sollte, zur Finsternis wird. Wir haben darum nicht nur den Lehrer nötig, der uns das Wesen Gottes aufschließt, sondern in erster Linie das Lamm, das unsre Sünde wegträgt. In unserm Herrn Jesus haben wir beides. Er ist der Lehrer, der sagen konnte: „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und will ihn kundtun“. Er ist auch der Hohepriester, der mit seinem eigenen Blut ins Allerheiligste eingegangen ist, uns mit Gott zu versöhnen. Wer zu Gott kommen und in allen Lebenslagen ihm vertrauen will, der muß sich an den Mittler wenden, der die Strafe auf sich genommen und den Zugang zum Vater für uns eröffnet hat.

Wieviel Vertrauen liegt in dem Namen, mit dem Petrus hier den Vater des Herrn Jesu nennt: „*der Gott aller Gnade*“! Was immer als Mangel, als Elend, als Sünde und Schuld auf unsrer Seite sich findet — dem steht bei Gott die Gnade gegenüber. Sie ist mächtiger als die Sünde; sie hilft uns aus allem. Wir können nie in eine Not kommen, innerer oder äußerer Art, in der die Gnade Gottes nicht ausreichte. Jeder Schmerz, jedes Leiden, jede Angst muß nur dazu dienen, uns zu Gott zu treiben. Wenn wir im Namen unsers Herrn Jesu, des großen Hohenpriesters, kommen, wird uns geholfen.

Aus der Fülle der göttlichen Gnade hebt der Apostel zwei Stücke hervor, die den Angefochtenen zum starken Trost werden sollen.

Der Gott aller Gnade hat uns *berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu*. Damit eröffnet er unserm Blick das

Innerste des Vaterherzens Gottes. Erstaunt fragen wir, ob denn er, der uns ganz kennt in all unserm Elend, in all unsrer Unwürdigkeit, in der ganzen Verderbtheit unsres sündigen Wesens, wirklich uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen könne. Sagen wir vielmehr, daß, wenn wir nicht sicher wären, daß Gott mit unsrem Elend rechne, mit allem, was durch bösen Einfluß in uns hinein gekommen ist, mit der Macht der üblen Gewohnheit bei uns, mit all den Beleidigungen, die wir ihm mit Gedanken und Worten zugefügt haben, dann könnten wir die hohe Bestimmung seiner Liebe gar nicht fassen. Aber seine Berufung geht durch Jesum, durch den Mittler, der die Strafe getragen und uns ein völliges Heil ausgewirkt hat. Er verschafft uns alles, was wir brauchen.

Wer durch den Zug der göttlichen Liebe und durch das Wirken des Heiligen Geistes dazu gekommen ist, der Berufung Gottes zur ewigen Herrlichkeit gewiß zu sein, der höre nie auf, dafür zu danken, der vergesse nie, wie Großes ihm geschehen ist, der bewahre seinen Stand sorgfältig im Glauben!

Wer aber dieser Berufung noch nicht gewiß ist, der höre doch die Botschaft, durch die ihm unermeßliches Glück angeboten wird. Der Gott aller Gnade möchte keine Seele verlieren; das von Jesus vollbrachte Opfer gilt allen, darum darfst auch du im Glauben dein Heil ergreifen. Wenn wir in die uns von Gott entgegengestreckte Liebeshand einschlagen, ehren wir ihn und machen ihm Freude.

Aber die Berufung ist nur der Anfang, die Grundlage. Wie jemand, der ein Fundament legt, auch darauf baut, und jemand, der eine Fahrkarte kauft, auch reist, oder jemand, der sich verlobt, auch den Bund der Ehe eingeht, so will Gott, nachdem er uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, uns auch dafür vollbereiten. Wir wären selbst im Erbteil der Heiligen unglücklich, wenn wir nicht auch dafür würdig gemacht würden. Unser Innerstes sehnt sich nach der Heiligung durch und durch.

Nun kommt das Leiden. Zuerst erschrecken wir und meinen, es widerfahre uns etwas Seltsames. Wir sind traurig in den mancherlei Anfechtungen; denn wir hatten erwartet, der Gott der Liebe werde seine ganze Kraft einsetzen, uns zu helfen. Statt dessen gibt er der Bosheit der Menschen Raum, uns zu plagen.

O, wie gern würde der Vater im Himmel uns bewahren vor allem Leid! Wie gern würde er nur Angenehmes in unser Leben geben! Das würde er gewiß tun, wenn er uns nur für zeitliche Herrlichkeit berufen hätte. Seine Gedanken und Wege sind aber höher. Zur ewigen Herrlichkeit hat er uns berufen und dafür will er uns auch vollbereiten. Wir aber würden gar nicht achten auf seine hohe Absicht, würden gar nicht zugeben, daß wir soviele Mängel haben, wenn er uns nicht demütigen und uns die Schwachheit unsres Wesens mit Gewalt zum Bewußtsein bringen würde. Allein die Absicht Gottes ist keineswegs erschöpft damit, daß wir uns der Schwachheit bewußt werden; er will vielmehr den Schwachen stärken. Nur darauf wartet er, daß wir hilflos kommen und aus seiner Fülle die Gnade nehmen, deren wir gerade bedürfen. Nie müssen wir deswegen in einem Leiden versinken, weil wir schwach sind. Der seinem mit dem Tode ringenden Sohne einen Engel vom Himmel sandte, daß er ihn stärke (Luc. 22,

43 f), der läßt jedem schwachen Kinde rechtzeitige Hilfe zukommen.

Diese Stärkung hat aber nicht nur den Zweck, uns vor dem Versinken zu bewahren, sie soll vielmehr zugleich eine Kräftigung unsres Wesens sein. Wie die Körperkräfte zunehmen bei anstrengender Arbeit und gesteigert werden durch immer erneute Uebung, so wird auch der innere Mensch kräftig durch die Stärkung, die er erfährt. Wem aber sollte das nicht begehrenswert erscheinen, daß er aus der Schwachheit zu immer größerer Fülle der Kraft komme? Nur so werden wir fähig, dem Ansturm des Feindes zu begegnen und die Aufgaben in dieser Welt zu erfüllen.

Wer es lernt, im Leiden sich mit vollem Glauben an den Gott aller Gnade zu halten, der macht die Erfahrung, daß er innerlich gestärkt und gekräftigt, und damit auch gegründet wird. Er merkt, daß das Fundament seines Glaubens nicht wankt, daß der Gott aller Gnade keinen verläßt, der ihm vertraut. So wird auch der Vertrauende innerlich fest. Statt zu zagen, bleibt er ruhig. Statt zu jammern, lobt er den Herrn. Nicht gefühllos steht er dem Leiden gegenüber, aber das festgewordene Herz läßt sich nicht mehr bewegen. Mit aller Zuversicht erwartet er den guten Ausgang vom Herrn. In solcher Seele kann der Geist Gottes das Werk der Reinigung und Heiligung vollenden.

Das aber dient zum Ruhm dessen, der alles in allen erfüllt. Darum stimmen wir von Herzen ein: Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

F. B.

Vor fünfzig Jahren.

Ein herbstlich kühler Wind strich über die Stoppelfelder und rauschte durch den herrlichen Buchenwald, als am Morgen des 29. August 1868 die neuen Inspektorsleute hinaufpilgerten zu dem St. Chrischona-Kirchlein, unter dessen Schatten sie fortan ihre Heimat finden sollten. Tags zuvor waren sie in Basel angekommen und hatten im Klösterli zu Riehen bei Herrn Jäger und Fräulein Spittler einen warmen Willkomm gefunden. In Begleitung dieser getreuen Freunde zogen sie am genannten Morgen der Straße entlang, so weit sie damals führte, bis dahin, wo bei einer Biegung des Weges plötzlich die Häusergruppe auf dem Berge in bläulichem Schimmer sichtbar ward, und stiegen dann bewegten Herzens den steilen Pfad bergan.

Es war eine sehr verwaiste Hausgemeinde, die des Hirten und Lehrers wartete. Heimgegangen und weggezogen waren sämtliche Lehrer; auch der liebe alte englische Geistliche, Herr Robinson, der in freundlich väterlicher Weise sich angeboten hatte, die Sommermonate in der Anstalt zuzubringen, war wenige Tage zuvor in seine Heimat zurückgerufen worden. Nur ein christlicher Freund aus der Buchhandlung im Fälkli, Herr A. Weißmann, waltete als Vizehausvater inmitten der Zöglinge, die übrigens, nach übereinstimmendem Zeugnis, in jenen schweren Monaten sich als unter der Zucht des Geistes stehend bewährt hatten. An der Ringmauer der Kirche, oben an der „westlichen Treppe", die seither so manche denkwürdige Abschiedsstunde gesehen hat, waren die Brüder versammelt und begrüßten die Herantretenden mit dem Liede:

Der Herr ist fromm und treu und gut.
Wohl dem, der auf ihn trauet!
Ja, selig ist, wer auf Jehova bauet
Und still in seiner Gnade ruht:
Der Herr ist fromm und treu und gut!

Durch Nacht führt er uns fort zum Licht,
Durch Sterben geht's zum Leben,
Und was er nimmt, das will er wieder geben.
Drum, Knechte Gottes, zaget nicht:
Durch Nacht führt er uns fort zum Licht!

Es war ein schöner, eigenartiger Gesang, bei dem es etwa klang, wie es Esra so ergreifend schlicht zu beschreiben weiß: „Man konnte nicht erkennen das Tönen mit Freuden vor der Stimme des Weinens im Volk".

Dann zog man gemeinsam in den Chor der Kirche, um vor dem Herrn im Gebet die Herzen zu stillen, sein Wort zu vernehmen und aufs neue ihm Herz und Leben zu weihen.

Eine Woche später, Sonntag den 6. September, fand die Einsegnung von acht Brüdern statt, und bei diesem Anlaß wurde der neue Inspektor der Festversammlung vorgestellt. Manche kannten ihn noch wohl und freuten sich, ihn wieder zu begrüßen. Andre waren mit dem Aussehen des hochgewachsenen, schlanken jungen Mannes, dessen bleiche Züge noch die Spuren des Aufenthalts in Aegypten und besonders der jüngst durchgemachten Krankheit trugen, nicht zufrieden, und man hörte sie sagen: „Das ist ja wieder ein Todeskandidat". Aber durch Gottes große Güte durfte Heinrich Rappard noch einundvierzigmal mitwirken bei der Aussendung von jungen Streitern Jesu Christi und ihnen segnend die Hände auflegen. Bei jenem ersten Anlaß wählte er zum Text seiner Ansprache die Geschichte Gideons (Richter 6), die seine Gedanken in den letzten Wochen vielfach beschäftigt hatte. Ein jeder Diener des Herrn, sagte er, müsse den doppelten Ruf vernommen haben: Erstens das Wort der Begnadigung: „Der Herr mit dir" (V. 12) und dann das Wort der Sendung: „Ich habe dich gesandt; gehe hin in dieser deiner Kraft" (V. 16). Mit Dank und Beugung durfte er bekennen, daß diese beiden Worte an seine Seele gedrungen seien, ganz besonders in Bezug auf den Ruf nach St. Chrischona, und nun stehe er hier beschämt, aber auch erfreut, schwach in sich selbst, aber stark in der Kraft des Herrn, Herrn.

* * *

Obiges entnehmen wir dem Lebensbild unsres teuren Vaters. Er hat die fünfzigste Wiederkehr des Einzugstages als Inspektor auf Chrischona nicht mehr erlebt. Vor neun Jahren ging er nach gesegnetem Leben und Dienen ein zu seines Herrn Freude. Aber wir dürfen unsre geliebte Mutter, Frau Inspektor Rappard, noch unter uns haben, und in Erinnerung an den 28. Aug. 1868 feierten wir während der Evangelistenkonferenz ein stilles Jubelfest, wie wir es in der letzten Nummer dieses Blattes erwähnt haben. Ein damals vorgelesenes Gedicht an die Jubilarin schließt mit den Worten:

Das zweite Halbjahrhundert bricht
Mit dieser Feier an.
Entzieh uns deine Hilfe nicht,
Geh mit uns himmelan!
Dein Priestersinn, dein Wort und Tun,
Chrischonamutter, darf nicht ruhn.

Wir brauchen in dem Ernst der Zeit
Was treulich sich bewährt,
Und jubeln drum in Dankbarkeit,
Daß du uns bist beschert.
Der Lobpreis dring zu Gott empor
Und kling einst aus im höhern Chor!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 18. Aug. 1918.

In den verflossenen Wochen haben wir in besonderer Weise Gottes Barmherzigkeit erfahren dürfen. Die Chrischonahausgemeinde, zu der wir auch vierundzwanzig Soldaten des schweizerischen Grenzschutzes, die bei uns einquartiert sind, rechnen, ist gnädig vor der im Lande herrschenden Krankheit bewahrt geblieben. Wir nahmen herzlich teil an dem Leid, das über viele Familien gekommen ist, und empfanden die Tiefe des Schmerzes, wenn da und dort ein junges, blühendes Menschenleben hinweggerafft wurde. Es war eine ernste Sprache Gottes in dieser schon so ernsten Zeit. O, daß unser Schweizervolk sie verstehen möchte!

Gottes Güte wurde uns auch groß, als wir auf den Feldern die Ernte beginnen und in unsre Scheune einführen durften. Viel Arbeit brachten die heißen Sommertage für die Schnitter, aber willig und freudig wurde alles getan. Unsre Herzen sind voll Dank, und wir vertrauen unserm himmlischen Vater auch für die Zukunft.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. Juli bis 15. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: **Weisenbach,** Lüben; **Engel,** Liegnitz; **Zbinden,** Weingarten; **Odenbach,** Huttwil; **Grau,** z. Z. Männedorf; **Flückiger,** Bauma; **v. Rohden,** Berlin; **Diehl,** Tübingen; **Sames,** Linkiang; **Wernher,** Zabern; **Würsten,** Mattwil; **Müller,** Cannstatt; **Meng,** Bellnhausen; **Zeller,** Wetzikon; **Geiken,** Berlin; **Böhler,** Königsberg; **Kirchner,** Giengen; **Hofmann,** Heilbronn; **Heitmüller,** Hamburg; **Martin,** Neidenburg; **Schäfer,** Zweibrücken; **Jost,** Straßburg; **Keller,** Banovce; **Zubler, Rafz; Thiessen,** Margaredsa; **Martin,** Gießen; **Kreutzkamp,** Großenlinden; **Walter,** Rämismühle; **Bläsner,** Changshu; **Merten,** Barmen; **Härdle,** Wildungen; **Marczinski,** Marienburg; **Beier,** Völklingen; **Motzkus,** Elbing; **Gysel,** Schocherswil; **Rubin,** Muttenz; **Boland,** Konstanz; **W. Stein,** z. Z. Holzhausen; **Schmidt,** Seen; **Stöhr,** Nidda; **Goßweiler,** z. Z. Dübendorf; **Rauber,** Karlsruhe; **Eckard,** Freiburg; **Böhlen,** Affoltern; **Schosser,** Tübingen; **Rudolph,** Memel; **Fotsch,** Liestal; **Thiessen,** Rotterdam; **Petri,** Cannstatt; **Herrmann,** Gießen.

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern.

Schweiz.

Solange die Pilgermission in der Schweiz tätig ist, ist es unsres Wissens nie vorgekommen, daß das Abhalten von Versammlungen einer Epidemie wegen von den Behörden verboten werden mußte. Heuer ist dieser Fall eingetreten. Verschiedene unsrer Stationen meldeten wehmütig das Ausfallen der Gottesdienste. Da mag es mancher Seele zum Bewußtsein gekommen sein, welcher Segen auf den Vereinigungen um Gottes Wort liegt. Vielleicht hat das Entbehren dazu dienen können, aus einer langjährigen Gewohnheit, die unbewußt als Zwang empfunden wurde, ein seliges D ü r f e n zu machen. Du d a r f s t dich gemeinsam mit andern dem Hause Gottes, dem Herzen Gottes nahen; du d a r f s t an den Verheißungen teilhaben, daß der Herr dabei ist, wo man in seinem Namen versammelt ist; du d a r f s t mit deinen Brüdern und Schwestern für dich, für deine Familie, für die Stadt oder das Dorf, da du wohnst, für dein Vaterland, für die Obrigkeit, für alle Menschen beten. Du d a r f s t mit der Gemeinde Gottes flehen: „Dein Reich komme!“ Gewiß, solches kann und soll auch im Kämmerlein geschehen, aber die Sonntage, an denen kein Glockenklang ertönte, an denen die Türen der Kirchen und Vereinshäuser verschlossen blieben, haben uns gezeigt, welch ein Vorrecht die sichtbare Gemeinschaft der Christen bedeutet.

Zu Seelsorge, besonders bei Krankenbesuchen oder in Trauerfamilien, hatten unsre Brüder viel Gelegenheit. Möge das große Sterben und die Angst, das Gericht, das Gott über die Schweiz kommen ließ, zum Heil ausschlagen! Wir halten fest daran, daß der Herr Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns hat.

Aus Deutschland.

Danzig in Westpreußen: „Der Herr gab unsrem Werk gesegneten Fortgang. Man bekommt manchmal den Eindruck, daß man sich, je länger der Krieg dauert, desto mehr den veränderten Verhältnissen anzupassen verstehe, und daß auch in unserer Arbeit gewisse Einschränkungen nicht mehr so sehr als Erschwerungen empfunden werden. Obwohl viele unsrer Brüder den feldgrauen Rock tragen, macht sich dennoch in unsern Versammlungen der Mangel an Männern nicht allzusehr bemerkbar. Der Besuch war meist gut, und das Wort fand willige Aufnahme. Mit Freuden darf man dann und wann sichtbare Früchte der Wirksamkeit des Heiligen Geistes erkennen. Der Herr schenkte uns auch Gnade vor Menschen, was uns manche Erleichterung brachte. Bei gewissen Zusammenkünften empfanden wir sowohl in Danzig als auch in Langfuhr die Enge unsrer Versammlungsräume. Wir hoffen, der Herr führe uns nach dem Krieg mehr in die Weite.

Neben der regelmäßigen Arbeit hatten wir auch einige besondere Veranstaltungen: im Januar eine gut besuchte, eindrucksvolle Feier des Geburtstages unsres Kaisers, im Februar je einen Werbeabend der Jugendbünde in Danzig und Langfuhr, im März an beiden Orten Lichtbildervorträge mit dem Thema: Was lehrt uns der Weltkrieg? Der Besuch eines Chinamissionars brachte eine Neubelebung des Missions-Interesses. Am Karfreitag hielten wir in allen drei Gemeinschaften gesegnete Passionsfeiern. Den Höhepunkt der Arbeit aber bildete eine je achttägige Evangelisation in Danzig und in Langfuhr. In D. war der Besuch zuerst mäßig, hob sich aber rasch, so daß der Saal zuletzt überfüllt wurde. In L. war der Besuch von Anfang an sehr stark. Zu unsrer Freude kamen auch viele Fernstehende. Viele derselben besuchen nun die Versammlungen weiter. Der Herr gab unsrem Bruder Haupt viel Gnade zum Dienst und uns allen reichen Segen durch denselben. Möge nun der Herr den anvertrauten Segen befestigen und vertiefen bei allen!

Heinrich Schmidt."

Braunsberg in Ostpreußen: „Durch des Herrn Gnade durfte ich über Ostern in Urlaub weilen und das liebe Fest im Kreis meiner Familie und der Gemeinschaft feiern. Wie köstlich waren diese Stunden des Beisammenseins! Wenn nur nicht die Trennung wieder käme! Gott gebe, daß die Zeit bald kommt, da ich heimkehren und meinen Dienst aufnehmen darf!

Ich fand in Braunsberg alles unverändert. Unter des Herrn Segen wird die Arbeit freudig getan. Der Besuch in den Versammlungen ist gut. Auch herrscht rechte Eintracht und brüderliche Liebe. Möge der Herr hier sein Werk weiter zu seiner Ehre und zum Wohl der Seelen gedeihen lassen!

Im Felde ist es mir durch Gottes Hilfe gut ergangen. Ich muß ihm für seine freundliche Führung und Bewahrung danken. Er hat mir viel Gutes getan. Meine Wege befehle ich ihm an. Er wird mich recht leiten. Die Tage des Urlaubs waren für mich eine Zeit der Erquickung und Stärkung. Ich empfehle mich und die Meinigen auch weiter Ihrer Fürbitte.

Richard Schinkel."

Mohrungen in Ostpreußen: Der Saal in Mohrungen war lange Zeit vom Militär besetzt. Jetzt ist er wieder frei, und die Geschwister können sich darin versammeln. Bald sind es zwei Jahre, daß Bruder Seehafer im Felde steht. Die lange Abwesenheit macht sich begreiflicherweise fühlbar; doch darf seine Frau von Zeiten der Erquickung berichten. Die benachbarten Brüder dienen manchmal für kürzere oder längere Zeit mit dem Wort, besonders die Brüder Nachtigal und Marczinski. Zu den Familienabenden kam einmal Bruder Kmitta aus Barwiese und einmal Bruder Motzkus aus Elbing. Die Versammlungen wurden vorher in der Zeitung bekanntgemacht, und der Saal füllte sich mit Zuhörern. Von Elbing kamen Gitarrenspieler und erbauten die Versammlung mit ihren Gesängen. Auch ein lieber Bruder aus Wolhynien, der in der Gegend weilte, diente mit dem Wort. Am Donnerstag abends kommen eine Anzahl Frauen und Jungfrauen bei Schwester Seehafer zusammen. Sie lesen aus dem Buch „Frauen des Alten Testaments" von Pastor Modersohn und beten zusammen. Diese Stunden sind beliebt.

Auch im Blick auf dieses Arbeitsfeld drängt sich einem die Sehnsucht aufs Herz: Ach Herr, mach bald ein Ende mit dem Krieg und bring unsern Bruder wieder zurück!

Heiligenbeil in Ostpreußen: „Gott ist getreu! Wenn wir ihm vertrauen, werden wir nicht zu Schanden. Dies tröstet einen in einer Zeit, da solche, von denen man Beharrlichkeit erwartete, abfällig

werden. In dem zurückgelegten Quartal gab der Herr viel Gnade. Waren auch die Anstrengungen der Reise groß und der Reiseverkehr beschwerlich, so empfing ich doch immer wieder Kraft von oben und darf bezeugen: Er half wunderbar. Neben meinem Dienst in Heiligenbeil darf ich auch hin und her in den Arbeitsfeldern, deren Brüder jetzt im Felde stehen, das Wort verkündigen.

Bruder Marczinski hielt uns eine Evangelisationswoche, bei der viele Seelen unter das Wort kamen. Gott, der allein Frucht schaffen kann, weiß auch allein, wieviel Frucht bei solcher Arbeit erwächst. Zweimal durfte ich in Braunsberg in der Kaserne den Soldaten Bibelstunde halten. Es kamen viele, und Gott gab mir Gnade zu diesem Dienst. Eine große Anzahl dieser Zuhörer kam bald darauf an die Front. Vielleicht sind manche schon vor Gott.

Mein Weg führte mich in das Mohrunger Arbeitsfeld. Ich fand willige Aufnahme für das Evangelium.

In der Stillen Woche, da wir des Todes Jesu gedachten, der mit seinem Blut unsre schwere Sündenschuld bezahlte, legten wir uns vor ihn in den Staub und huldigten ihm. Schien jenes Sterben auch für die Feinde zunächst ein Unterliegen, so war es doch ein großer Sieg und brachte einen völligen Frieden. So kann der Herr auch in der Gegenwart seine Macht in der Weltgeschichte offenbaren. Wir vertrauen ihm allein. In seine Hand befehlen wir auch unsern lieben Sohn, der im Westen mitkämpft. J. Nachtigal."

China.

Zu unsrer großen Freude sind gerade in diesen Tagen wieder einmal Nachrichten von unsern Geschwistern in China eingegangen. Sogar ein Bild, das die Teilnehmer der von Bruder Bläsner beschriebenen Konferenz darstellt, hat seinen Weg zu uns gefunden. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß er die Gebete erhört und die Geschwister vor der gefürchteten Ausweisung bewahrt hat. Die lieben Missionsfreunde werden ihn mit uns preisen für diese Wohltat. Der Herr des Weinbergs wird auch in der Zukunft alles wohl machen. Unserem Herrn Jesus ist von seinem Vater alle Macht übergeben; unter seiner Leitung wollen wir getrost bleiben.

Brief von Bruder Bläsner.

Changshu Ki, den 11. Mai 1918.

War das eine Ueberraschung, als vor einigen Tagen die Post uns einen Brief von Chrischona brachte! Geschwister Sames waren gerade hier, und wir konnten zusammen die Freude genießen. Wir sind froh, zu vernehmen, daß die schwere Zeit unser liebes Mutterhaus nicht zu schwer drückt. Wie sollte sie auch! ist doch unsers Gottes treue Hand gerade in der Drangsal am meisten spürbar. In Zeiten des Friedens und Wohlergehens vergißt man zu leicht das Danken.

Auch uns hilft der treue Herr. Ausweisung oder Internierung durfte nicht stattfinden. Gerüchte davon dringen zwar immer noch zu unsern Ohren; aber China wehrt sich redlich dagegen, und wir sehen Gottes gnädige Hand in der Bewahrung. Die Behörden behandeln uns sehr zuvorkommend. Und wenn es eines Beweises bedarf, daß China durch seinen Eintritt in den Krieg in die Reihe der Kulturmächte getreten ist, so ist es die Art, wie es die Deutschen behandelt.

Wir freuen uns, ungehindert weiter arbeiten zu dürfen. Augenblicklich ist uns auch die Pflege von verwundeten Soldaten zugefallen. In unsrer Nachbarprovinz Hunan haben Kämpfe zwischen Nord- und Südtruppen stattgefunden, und wir können den Verwundeten auf ihrem Wege zu ihren Hauptlagern zurück etwas helfen. Was wir dabei zu sehen und zu hören bekommen, dürfen wir freilich jetzt nicht erzählen.

Gleich nach dem chinesischen Neuen Jahr haben wir in einer unsrer Außenstationen eine Konferenz für Christen und solche, die es werden möchten, abgehalten. Wir hatten drei schöne Versammlungstage, an denen wir uns mit dem Römerbrief bekannt zu machen suchten.

Im März hatten wir hier in Changshu die alle zwei Jahre stattfindende Evangelistenkonferenz. Die nächste wird, so Gott will, in Linkiang abgehalten. Wir hatten gegen 40 Delegierte. Es waren recht rege Versammlungen, an denen meistens unsere Chinesenbrüder redeten. Wir freuten uns, wahrzunehmen wieviele Fortschritte unsere Brüder im Besprechen der Aufsätze und in der Behandlung der Heil. Schrift

seit den ersten Konferenztagen gemacht hatten.

Wir hatten Aufsätze über: „Die Selbstständigkeit der chinesischen Gemeinden", „Die Gebete des Neuen Testamentes", „Hausandacht", „Verkündigung des Wortes", „Moses, der Knecht Gottes", „Erlösung nach der Schrift", „Ueber der Gläubigen Fortschritt und Fehlen im geistlichen Leben", „Das rechte Teilen der Schrift". — Am letzten Tag wurden Fragen vorgelegt. Dabei konnten wir deutlich erkennen, daß dieselben Fragen, die die Christen des Abendlandes beschäftigen, auch unsere Brüder hier im Orient bewegen.

Wir werden uns sehr freuen, wenn wir bald wieder von Chrischona hören.

Der Herr gebe Euch viel Freude!

Mit herzlichen Grüßen F. Bläsner.

Brief von Frau Bläsner.

Changshu Ki, den 11. Mai 1918.

Mein Mann hat schon erwähnt, welche Freude uns der Brief von Chrischona bereitet hat. Wir danken herzlich dafür.

Uns geht es in jeder Weise sehr gut, nur dürfen wir unsere Außenstationen kaum besuchen. Wenn wir gehen, soll immer ein Polizist uns begleiten. Wir sind recht froh, daß Linkiang und Changshu nahe zusammen sind, so daß wir einander besuchen können. Unsere Evangelisten besorgen soweit wie möglich die Arbeit auf den entfernteren Außenstationen. Auch kommen die Leute von dort zu uns.

Hier in Changshu ist alles wie früher. Die Schule geht ihren regelmäßigen Gang. Wir haben 20 Schüler. Die älteren Schüler, die jetzt Lehrlinge sind, machen sich gut. Im letzten Jahre hatten wir vier Begräbnisse und drei Hochzeiten. In diesem Jahre hatten wir schon zwei Begräbnisse.

Die Konferenz, die mein Mann erwähnt, haben wir in zehn Jahren dreimal hier gehabt. Als wir vor zehn Jahren die erste hier hatten, kam unser jetziger Evangelist als fünfzehnjähriger Junge zum erstenmal mit seinem Großvater zu den Versammlungen. Es war eine Freude, ihn jetzt als treuen Diener des Herrn unter uns zu haben.

Sein alter Großvater war während der Konferenztage auch jeden Tag hier. Am Sonntag kam auch sein Vater, und da seine Frau den kleinen Sohn in die Halle mitbrachte, so waren also vier Generationen der Familie vertreten.

Bruder Sames und wir waren die einzigen Deutschen, die an der Konferenz teilnehmen konnten. Die andern Missionsgeschwister waren Engländer und Amerikaner. Durch das Band der Liebe in Christo Jesu waren wir innig verbunden. Davon gibt auch der Brief eines englischen Bruders an uns Zeugnis. Ich lege den Brief bei, damit Sie selber sehen können, wie wir in der China-Inland-Mission zusammen arbeiten.

Herzliche Grüße an alle Lieben

Dora Bläsner.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Unsre geliebten Soldaten, auch die jüngsten (von denen wir gute Nachrichten haben), seien heute gegrüßt mit einigen Versen aus dem glaubensvollen Lied von Paul Gerhardt: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.

Mein Jesus ist mein' Ehre,
Mein Glanz und helles Licht;
Wenn der nicht in mir wäre,
Könnt' ich bestehen nicht.
In ihm kann ich mich freuen,
Hab' einen Heldenmut,
Darf kein Gerichte scheuen,
Wie sonst ein Sünder tut.

Die Welt, die mag zerbrechen:
Du stehst mir ewiglich!
Kein Brennen, Hauen, Stechen
Soll trennen mich und dich;
Kein Hunger und kein Dürsten,
Nicht Armut oder Pein,
Kein Zorn von großen Fürsten
Soll mir zur Hindrung sein.

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron noch Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Nicht Angst noch Fährlichkeit,
Was man nur kann erdenken,
Es sei klein oder groß,
Der keines soll mich lenken
Aus deinem Arm und Schoß.

Eine Freudenbotschaft dürfen wir bringen. Unser Bruder Wilhelm Stein (Zögling der III. Klasse), der beinahe vier Jahre in französischer Gefangenschaft schmachtete, ist end-

lich frei geworden. Wir haben viel für ihn gebetet, denn er hatte es besonders schwer. Nun wollen wir mit ihm danken. Leider ist es unserm Bruder nicht möglich gewesen, uns auf seiner Durchreise durch die Schweiz, von Genf nach Konstanz, zu grüßen. Bruder Voland, Stadtmissionar in Konstanz, schreibt uns: „Br. Stein, der letzthin aus der Gefangenschaft kam, scheint viel gelitten zu haben. Er konnte das Freisein noch nicht recht fassen. Die Gemeinschaft und das Wort taten ihm wohl". Wann kommt der Tag, da alle unsre Gefangenen ausgeführt werden? Wir flehen mit dem Dichter des 126. Psalms: Herr, bringe sie wieder!

Todesnachrichten haben uns im letzten Zeitraum nicht getroffen, Gott sei Dank. Aber viel Schweres teilen wir mit unsern kämpfenden Brüdern. Unser einziges Helfen ist die Fürbitte.

Auszüge aus den Feldpostbriefen.

Bruder Wilh. Müsken: „Ich muß Ihnen die Mitteilung machen, daß ich am 10. Juni morgens früh verwundet worden bin. Schon einige Tage wußten wir, daß uns ernste Kämpfe bevorstehen. An dem Morgen, da wir zum Sturm vorgingen, war mir das Wort der Tageslosung eine rechte Glaubensstärkung. Es hieß: ‚Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater. So fürchtet euch denn nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.'

Während wir im Graben uns bereitstellten, teilte ich meinen Kameraden christliche Blätter aus; denn ich merkte, daß mancher angesichts des Todes für den Ruf des Herrn empfänglich sei. Beim Vorgehen pfiffen Zehntausende von Kugeln aus Maschinengewehren über uns weg; viele schlugen vor oder neben uns ein. Obwohl man mir sagte, ich dürfe als Krankenträger etwas zurückbleiben und könne in einiger Entfernung folgen, wollte ich meine Kameraden doch nicht verlassen, hängt doch die Erhaltung des Lebens bei Verwundungen so oft von schneller Hilfe ab. Es war mir bewundernswert, mit welcher Tapferkeit und Ruhe unsre Leute jetzt noch — im vierten Kriegsjahr — vorgingen. Trotzdem es Kugeln regnete, ging doch alles genau so zu wie auf dem Exerzierplatz.

Wir waren schon ein gut Stück vorgegangen, als es bei uns die ersten Verwundeten gab. Beim zweiten, den ich verband, merkte ich, daß er bald sterben werde. Ich wies ihn auf Jesum, den großen Arzt für Leib und Seele, hin. Jetzt schlugen die Granaten in dichtester Nähe ein. Ich ließ mich nicht stören, sondern übte meine Tätigkeit weiter aus. Da wurde ich während des Verbindens selber verwundet. Ich erhielt einen Granatsplitter in die rechte Hüfte. Es folgten drei schreckliche Stunden. Das Sperrfeuer, das eingesetzt hatte, ließ mir das Zurückgehen nicht zu. Ich lag in einem Kornfeld. Eine Granate folgte der andern; die aufgewühlte Erde regnete über mich. Ein Granatsplitter prallte am Stahlhelm ab. Jeden Augenblick habe ich den Tod erwartet. Der Herr aber war gnädig. Erst als das Feuer immer dichter wurde, kroch ich auf Händen und Füßen zurück. Ich kam glücklich durch das furchtbare Feuer hindurch auf den Verbandplatz. Aber nun wurde auch der aus schweren Kalibern beschossen. Ich wußte, daß ich ganz nahe an der Stellung meines Bruders vorbeikomme. Da mir aber jeder Schritt eine Qual war, konnte ich ihn nicht aufsuchen.

Nun liege ich in einem Kriegslazarett in Frankreich. Ich gedenke mit dem nächsten Lazarettzug in die Heimat zu kommen. Da der Splitter entfernt ist, geht es mir schon recht ordentlich. Nachdem ich drei Jahre und zehneinhalb Monate ununterbrochen im Felde gestanden habe, hat mich der Herr nun in die Stille geführt. Ich erwarte, daß auch diese Zeit mir zum Segen ist."

Einige Tage später teilt uns Bruder Müsken mit, daß er in einem Reservelazarett in Charlottenburg aufgenommen sei, gute Pflege habe, und daß es ihm recht ordentlich gehe.

Bruder Egemann: „Das friedliche belgische Städtchen, aus dem ich Ihnen meinen letzten Gruß sandte, haben wir bald darauf verlassen, um an die Front zu gehen. Die freundliche Quartiermutter, bei der wir während eines vierzehntägigen Aufenthalts so viel Gutes empfangen hatten, nahm mit Tränen des Schmerzes von uns Abschied. Wir konn-

ten nicht wissen, welch gewaltigen Kämpfen wir entgegengingen. Ich wurde vor Ausbruch der Offensive zum Sanitätsgehilfen bestimmt. Diese Beförderung nahm ich dankbar als ein Geschenk aus Gottes Hand an. Sie war mir mehr erwünscht als jede andre. Das Trommelfeuer, das die Offensive einleitete, war nerven- und sinnenbetäubend. Es war eine solche Masse von Artillerie aufgestellt wie noch in keiner Schlacht zuvor. Ich durfte die Nähe Gottes Augenblick für Augenblick verspüren. Die Gewißheit, daß nichts, auch nichts mir ohne seinen Willen geschehe, und daß er aus dem stärksten Glutofen zu erretten vermöge, war mir überaus köstlich, und der Herr trug mich durch die Angriffsschlacht hindurch. Noch schlimmer als das eben geschilderte Feuer waren auf dem anschließenden Vormarsch die Angriffe der feindlichen Flugzeuggeschwader. Sie tauchten blitzschnell auf und warfen eine ungeheure Menge Granaten aus, die dann in der Luft krepierten, und wieder eine Menge kleinerer Granaten strahlenförmig auswarfen, die erst auf der Erde platzten. Die Sprengwirkung ist grauenhaft. Man steht fast ganz machtlos da. Der Herr aber hat mich durch diese Gefahren, die viele Tage andauerten, wunderbar hindurchgerettet. Ihm sei Dank!

Zu meinem Samariterdienst gab mir der Herr viel Freude und Kraft. Während menschlicher Haß in ganz grauenhafter Stärke sich offenbarte, da legte der Herr seine Liebe auch mit ganzer Stärke in Menschenherzen zur Hilfe. Manchen der grausam Verwundeten durfte ich verbinden und transportieren. Etliche habe ich auf meinen Schultern zur Verbandstelle getragen. Ich empfing immer neue Kraft und darf bezeugen, daß dieser Samariterdienst mir unendlich köstlich war. Er ließ mich eigenen Schmerz und Gefahr ganz vergessen und erfüllte mich mit tiefer innerer Freude. Zwei Eindrücke von verschiedener Art prägten sich mir ein. Ich sah die menschliche Macht in ihrer höchsten Entfaltung und daneben die menschliche Ohnmacht und Hilflosigkeit. Wie lagen diese Helden hingestreckt, prächtige Gestalten unter ihnen, aber nun wimmernd im Blut, hilfsbedürftig wie ein kleines Kind! Mir ist dabei manches Schriftwort von der Nichtigkeit des Menschenlebens in den Sinn gekommen.

Es geht mir noch immer sehr wohl. Diesen Brief schreibe ich in einem jämmerlichen Loch, und doch bin ich froh und dankbar für diese Unterkunft. Ich sende Ihnen allen viele Grüße."

Von Bruder Böttcher erhielten wir dieser Tage einen Gruß aus Sibirien von Ende April. Er schreibt, daß der Glaubensbote und einige Briefe ihn gefunden haben, und daß er hoffe, bald in die Heimat zurückkehren zu können. Der Winter war dort noch nicht zu Ende. Bruder B. sagt, er sei an dem Tage auf dem Eis über einen großen Fluß gegangen. Ja, möge der Herr unsre Gefangenen bald in die Freiheit führen!

Bruder Skambraks: „Vor einigen Tagen durfte ich eine wunderbare Bewahrung erfahren. Mein Zahlmeister wünschte einen Besuch auf dem Ehrenfriedhof, auf dem sein Bruder vor einigen Wochen begraben worden war, zu machen, um einen Kranz auf dem Grabhügel niederzulegen. Als wir auf dem Weg waren, begann eine starke Beschießung. Wir wollten nicht umkehren, sondern gingen sprungweise vor. Wir waren noch vierhundert Meter vom Ziel entfernt, als ein Treffer in ein in der Nähe befindliches Munitionslager einschlug. Die Erde wurde erschüttert. Wir lagen beide am Boden mit dem Bewußtsein, in Todesgefahr zu schweben. Der Eisenhagel ging dicht herab. Wir waren nicht wenig erstaunt, daß wir unverletzt blieben. Es war Gottes Hand, die uns beschützt hatte. Das mußte auch mein Kamerad zugeben."

Von einer schweren Verwundung, die unsern lieben Bruder P. Kimpel betroffen hat, müssen wir berichten. Am 31. Mai bekam er einen Knochenschuß im Oberschenkel. Auch wurde er am rechten Daumen verletzt. Er hat sich einer gefährlichen Operation unterziehen müssen und liegt seit Wochen in großer Schwachheit. Erst jetzt fängt er ganz allmählich an, etwas stärker zu werden. Wir befehlen den teuren Bruder der Liebe und Fürbitte der Freunde.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 16. Juli bis 15. August Nachrichten eingegangen:

Schreiber, Gebhard, Schmelzer, Kunde, Klein, Dobeck, Schönherr, Rich. Wolff, Neumann, Bollenbach, Rapp, Krumrey, Hirschler, Domay, Jak. Landes, E. Erhardt, Peters, Dahlmann, Ernst, Batz, Schulz, Ludw. Schmidt, Rilling, Gutzke, Link, engl. Kriegsgef., Kostomlatsky,

Strub, Gaenge, Th, Herrmann, engl. Kriegsgef., M. Wisotzky, W. Müsken, Hagmann, J. Bieber, Wienecke, Gauweiler, Stein, Kriegsinternierter, Aug. Jung, Böttcher, russ. Kriegsgef., Alb. Jung, Knothe, Gaugler, Zipfel, Jost, Cerny, Steph., Held, Steinkamp, Egemann, Stahl, Fabriz, Seehafer, Schaufele.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 25. Juni unserm Oekonomen F. Gerber-Balzli auf St. Chrischona ein Töchterlein (Maria).

Am 16. Juli den Geschw. Zeller in Wetzikon, Kt. Zürich, ein Töchterlein (Adelheid).

Am 19. Juli den Geschw. Gutzke in Neunkirchen a. d. Saar ein Töchterlein (Luise Dorothea).

Am 25. Juli den Geschw. Zubler in Rafz, Kt. Zürich, ein Söhnlein (Paul).

Am 3. August den Geschw. Petri in Cannstatt, Württemberg, ein Söhnlein (Gustav Heinrich).

Trauung:

Am 18. Juli Bruder Wilhelm Gaugler, Stadtmissionar in Pforzheim, derzeit im Felde, getraut mit Jungfrau Frieda Loepthien aus Pforzheim.

Adressen-Veränderungen:

Ernst Zbinden, Evangelist, Evang. Vereinshaus in Mattwil, Kt. Thurgau.

Emil Würsten, Evangelist in Beringen, Kt. Schaffhausen.

Neue Adresse:

Josepf Krapac, Evangelist in Weingarten bei Matzingen, Kt. Thurgau.

Todesfälle:

Am 12. Juli ist in Wernigerode der Evangelist Franz Papke im Alter von einundsiebzig Jahren nach langen, in großer Geduld getragenen Leiden zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Franz Papke war ursprünglich Kaufmann. Er verkaufte sein Geschäft und war vom 1. Januar bis 10. Juni 1884 Gast auf St. Chrischona. Dann folgte er einem Ruf Professor Christliebs, Bonn, nach Berlin und arbeitete zehn Jahre in der St. Michael-Gemeinschaft. Später leitete er eine eigene Gemeinschaft und folgte im März 1910 einem Ruf Pastor Lüdeckes nach Bernburg. 1915 schied er aus der Arbeit aus und trat in den Ruhestand.

Ueber seine letzte Lebens- und Leidenszeit schreibt seine Tochter: „Mein lieber Vater sprach schon seit mehr als einem Jahr hin und wieder von rechter Müdigkeit. Sein Wunsch, heimgehen zu dürfen, trat immer deutlicher hervor. Er blieb nur unsertwegen noch gern hier. Eine Aufforderung, im Schwarzwald eine Arbeit zu übernehmen, schwächte dies Verlangen, heimgehen zu dürfen, in ihm nicht ab. Ein Halsleiden, das sich bei ihm eingestellt hatte, war nach Aussage des Arztes nicht bösartig, sondern heilbar. Aber trotz guter Pflege schwand seine Körperkraft von Woche zu Woche. Er wußte wohl, wie es mit ihm stand, und war ganz bereit, heimzugehen. Die Schmerzen im Hals trug er geduldig und klagte nie. Doch war er für den kleinsten Dienst und die geringste Erleichterung dankbar. Obwohl er mit großem Interesse die Vorgänge des Kriegs verfolgte, war er innerlich doch nur mit dem Herrn beschäftigt. Oft am Tage, wenn wir ins Zimmer kamen, fanden wir ihn betend. Das Wort: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" war sein Lieblingswort geworden. Er freute sich kindlich der Gnade Gottes in Christo Jesu. Seine Stimme war schließlich so leise geworden, daß er die Andachten im Hause nicht mehr halten konnte. Er sprach überhaupt nur wenig, hatte aber immer ein freundliches Lächeln. Am 9. Juli saß er auf der offenen Veranda und freute sich, „noch einmal" den Blick über die schönen Berge zu haben. Die folgenden Tage blieb er liegen und atmete zeitweilig sehr schwer. Wir ahnten aber nicht, daß sein Heimgang schon so nahe bevorstehe. Ihm selber muß aber plötzlich eine Gewißheit darüber gekommen sein; denn nach Tisch sagte er ganz unerwartet zu mir: „Heim, nur heim!" Als ich fragte, ob er nicht noch gern bei uns bleibe, sagte er nur: „Wie der Herr will." Es fingen schwere Stunden an, Atemnot und starkes Fieber machten ihm große Mühe. Aber immer sahen wir, daß er betete. Gegen Abend kam der liebe Bruder Röhrich aus Halberstadt zu Besuch und betete mit dem lieben Vater. Plötzlich sagte der teure Kranke: „Heute abend." Gegen zehn Uhr reichte er uns noch die Hand und sah uns mit einem unvergeßlichen Blick an. Hierauf schloß er die Augen, tat noch einige lange Atemzüge und ging dann heim. Es war uns ein großer Trost, daß der liebe Bruder Röhrich bei uns war. Unter Tränen konnten wir dem Herrn danken, daß er es mit dem geliebten Vater zuletzt kurz gemacht hat.

Am Dienstag wurde die teure Hülle, nachdem Pastor Lüdecke aus Staßfurt sie hier im Hause eingesegnet hatte, nach der kleinen, schönen Theobaldikirche gebracht, wo um halb vier Uhr eine Trauerfeier stattfand. Pastor Lüdecke sprach innig, tröstend.

Wievielen mein lieber Vater während seines Wirkens zum Segen sein durfte, zeigen uns die Briefe, die wir nun nach seinem Heimgang erhalten.— Einen Wunsch hatte mein teurer Vater noch gehabt, noch einmal mit uns zusammen einige Wochen auf der lieben Chrischona zubringen zu dürfen. Die Zeitumstände haben es nicht möglich gemacht. Nun ist er daheim, was doch viel schöner ist."

Am 13. August ist Elsa Schoop, die Tochter unserer Geschw. Schoop in Seon, Kt. Aargau, im Alter von 24 Jahren nach längerem, im Glauben an den Herrn geduldig ertragenen Leiden heimgegangen.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist: St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. Oktober 1918. Nr. 10.

Inhalt: Der Kinder Gottes Dienst. — Das Schwerste. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Nachrichten aus den Arbeitsfeldern: Schweiz, Deutschland, Serbien. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

Der Kinder Gottes Dienst.

Nach Offenbg. 1, 17—20; Eph. 4, 11. 12; Offenb. 7, 15; 22, 3a.

Der verherrlichte Menschensohn braucht nach der ersten obigen Schriftstelle den Dienst seines Knechts Johannes. Dieser soll für ihn ein Buch schreiben an seine Gemeinde auf Erden. Glückseliger Johannes, wie hoch bist du begnadigt, daß du diesen Dienst tun darfst! Aber auch wir dürfen uns glücklich schätzen; denn nach der zweiten Schriftstelle sind alle Heiligen, d. h. alle Wiedergeborenen, zum Dienste berufen. Die beiden letzten endlich stellen uns ewige Dienste im vollendeten Gottesreiche in Aussicht. Wie hoffnungsvoll und beseligend ist das für ein Herz, das seinen zeitlichen und ewigen Daseinszweck im Dienst für Gott erkannt hat und daher jetzt schon „dem Herrn mit Freuden dient“ (Ps. 100, 2), um dann dort als ein gut ausgebildeter und wohlgeübter Arbeiter erscheinen zu können! — Obige Schriftworte wollen uns zeigen:

1. wie der Herr uns zum Dienste tüchtig macht. Dies ist zunächst eine Arbeit an unsern Herzen, die uns unsere Untüchtigkeit, Ohnmacht und Schwachheit zum Bewußtsein bringt. Wir lesen: „Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen als ein Toter.“ Das wollte der Herr. Deshalb erschien er ihm in seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit. Johannes sollte einen unauslöschlichen, unvergeßlichen Eindruck von des Herrn Erhabenheit, Größe und Heiligkeit empfangen, damit er beim Ausrichten seines Dienstes beständig getragen sei von heiliger Ehrfurcht zu genauer und treuer Erfüllung der Aufträge seines göttlichen Herrn. Diesem Zweck diente schon das Leben des Herrn in Niedrigkeit auf Erden bei seinen Jüngern. Von jener Zeit berichtet uns Johannes: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14); „Jesus offenbarte seine Herrlichkeit; und seine Jünger glaubten an ihn“ (2, 11). Ein andermal war es die Verklärung des Herrn auf einem Berge, die Johannes mit zweien seiner Mitjünger er-

lebte. Vergl. des Petrus Erfahrung bei jenem wunderbaren Fischzug, als er sagte: „Herr, gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ (Luk. 5, 8); des Mose beim brennenden Dornbusch (2. Mose 3); des Jesaja (Kap. 6); des Hesekiel (Kap. 1 und 10); des Paulus (Apostelgesch. Kap. 9) und anderer Diener Gottes. Alle diese Offenbarungen Gottes sind uns aufgezeichnet, damit wir uns in dieselben versenken, darin Bäder nehmen und auch von heiliger Scheu und Ehrfurcht vor Gott erfüllt werden zu treuer Ausübung unserer Dienste. Es wird niemand dem Herrn recht zu dienen vermögen, der nicht in irgend einer Weise zu einer Zeit in seinem Leben eine ähnliche Gottesoffenbarung erlebte, die ihn zu Boden warf, daß er da lag „wie ein Toter“, bankerott seiner eigenen Gerechtigkeit und vermeintlichen Tugend, und aus tiefstem Herzensgrund betete: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ (Luk. 18, 13). „Wehe mir, ich vergehe! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen“ (Jes. 6,5). Wie sehr nötig hat jeder Mensch eine solche persönliche Erfahrung, damit er sich seiner großen Schuld und Unreinheit in Gedanken, Worten und Werken bewußt werde, Vergebung suche, finde; von der Herrschaft der Sünde, der Macht ihrer Lüste und Leidenschaften befreit werde! Ohne eine solche Erfahrung bleiben wir hochmütige, zornige, unreine Menschen, die andere plagen, richten, ihnen unnötig wehe tun. Als solche erfahren wir Gottes Widerstand, Zorn und Fluch in all unserm Tun, wie geschrieben steht: „Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petr. 5, 5). Sind wir solche wahrhaft Gedemütigten, dann erfahren wir ganz gewiß auch das folgende:

„und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht!“ Was muß das für eine Kraftmitteilung gewesen sein, als er, der das Leben in sich selber hat wie der Vater, seine rechte Hand auf Johannes legte! Er, der allem Geschaffenen das Dasein, allem Lebendigen das Leben gegeben hat! Wir gedenken dabei an die vielen Heilungen von leiblich Kranken, als der Herr auf Erden wandelte. Selbst der Tod ergriff die Flucht, wenn der Herr sich ihm nahte. Welche wunderbare Lebensmacht offenbarte Christus bei der Auferweckung des Töchterleins Jairi, des Jünglings zu Nain, des Lazarus in Bethanien! Allein wir haben nicht nötig, so weit zurückzugehen, um Kraftoffenbarungen des Herrn zu sehen. Alle unsere Leibeskräfte, mit denen wir unsere Tagesgeschäfte verrichten, kommen von den unsichtbaren Kräften der starken Rechten unsers Heilandes. Von ihm kommt „alle Hilfe, so auf Erden geschieht“ (Ps. 74, 12). Steht nicht geschrieben: „Denn Er ist's, der dir Kräfte gibt, solch mächtige Taten zu tun“ (5. Mose 8, 18)? Gelingt es uns, unsere Tagesarbeit mit gesundem, kräftigen Leibe zu vollbringen, ein gutes Werk zu tun, dann wollen wir denken: das hat uns der Herr geschenkt. Die Kraft ist von ihm gekommen. Würde er seine stärkende Rechte von uns abziehen, so fielen wir zu Boden und blieben tot liegen. Wie oft sterben Leute an Hirn- oder Herzschlag oder sinken sonst aus unerklärlichen Ursachen in den Todesschlaf, so daß sie niemand mehr zum Leben bringt! Doch noch viel mehr liegt in obigem Wort. Der Herr spricht:

„Fürchte dich nicht!“ Galt die Handauflegung hauptsächlich dem Leibe, so gilt dies Wort der Seele, dem innern Menschen. O was sind wir doch für schwache, furchtsame Menschen nach innen wie nach außen! Wir sind versucht, den im Dienste des Herrn ergrauten Apostel zu fragen: „Johannes, warum fürchtest du dich? Du stehst ja vor deinem dich liebenden Herrn, an dessen Brust du einst lagst, und dem du viele vertrauensvolle Fragen vorlegtest und huldvolle Antworten erhieltst.“ Er würde uns antworten: Vor dem Herrn in seiner Niedrigkeit konnte ich stehen; allein wie kann ich stehen ohne Furcht vor ihm in seiner lichten, verzehrenden Herrlichkeit — ich sterblicher, schwacher, im Grunde noch sündiger Mensch? Ich bedarf sehr sein tröstendes, stärkendes: Fürchte dich nicht! — Ja, wenn er so zu unserer Seele spricht, dann kann die Furcht weichen, und dann weicht sie in Wahrheit; denn das ist ein Wort großer Gnade. Darin liegt Vergebung und Bedeckung unserer Schuld, Tilgung unserer Sünden. Erfasse das im Glauben! Du brauchst eine gereinigte Vergangenheit, einen Rücken, hinter dem sich kein Feind zu verstecken vermag, weil alles gesäubert wurde. Kommen dennoch Stunden der Dunkelheit, so können wir unser Herz stets aufs neue stillen durch sein bleibendes Wort der Kraft: „Fürchte dich nicht!“ — Achten wir darauf, wodurch der Herr diesem Worte Nachdruck verleiht:

„Ich bin der Erste und der Letzte.“ Als noch nichts war, war ich. Durch mich wurde dann alles. Ich bin auch der Letzte. Alles bringe ich zum Ziel, zur Vollendung. Ich umfasse die Ewigkeiten mit allem, was sie in sich schließen. Ich setze die Zeit und mache die Geschichte in der Zeit. Ich bin der Ewige, alles Beherrschende, Regierende, Erfüllende, Tragende. Wenn wir mit einem solchen Herrn verbunden sind, seinen Geist haben, ihm in Gehorsam ergeben sind, ist da noch Grund vorhanden, uns knechtisch zu fürchten? Nicht einmal den schlimmsten Feind, den Tod, müssen wir fürchten; denn unser Herr spricht:

„Ich bin der Lebendige. Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Von unergründlicher Tiefe sind diese Worte. Er, der Fürst des Lebens, ging ein in die Schranken unserer Natur, wurde schwach wie wir, damit er für uns sterben und die Macht des Todes brechen und beseitigen könnte. Nun lebt er wieder als Sieger über alle Todesmacht

„und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes“. Er hat Macht, in den ewigen Tod einzuschließen die, welche sich nicht beugen, an ihn nicht glauben, von ihm sich nicht lebendig machen lassen. Wen er einschließt, wer will den befreien? Und wen er frei läßt, wer will den einschließen? Teurer Leser, kennst du so den Herrn als deinen Erretter und Erlöser? Kannst du sagen: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein“? Wo nicht, so eile zu ihm, damit er seine belebende Rechte auf dich lege und dich mit seinen ewigen Geisteskräften rüste zum Dienste. Dann können uns obige Worte auch zeigen,

2. worin unser Dienst besteht. Johannes bekommt den Auftrag: „Schreib, was du gesehen hast!“ Was hat er gesehen? — Den verherrlichten Menschensohn, den ewigen Christus Gottes in seiner Majestät, Schönheit und Pracht (V. 13 bis 16), der ihn tröstete und sich ihm vorstellte als Schöpfer und Erlöser seiner Menschen wie der ganzen Kre-

atur. Diesen Christus zu verkündigen auf allerlei Weise, das ist jedes Kindes Gottes vornehmster Dienst. So lesen wir Apostelg. 8, 5: „Philippus aber kam hinab in eine Stadt in Samarien und predigte ihnen von Christo.“ V. 35: „Er predigte ihm das Evangelium von Jesu.“ —9, 27: „Paulus predigte zu Damaskus den Namen Jesu frei.“ — V. 28: „Er ging aus und ein zu Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei.“ — Welch eine köstliche Aufgabe! Verkündige ihn durch dein heiliges Leben! Dasselbe soll Zeugnis ablegen von der lösenden Kraft seines Blutes, Wortes und Geistes. Verkündige die Tugenden dessen, der dich aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte!

Johannes soll ferner schreiben: „was ist“. Das geht auf die sieben Gemeinden, wie sie in Kap. 2 und 3 in den sieben Sendschreiben berücksichtigt werden. Diese Gemeinden sind Leuchter für Christus zur Erleuchtung der finstern Welt. Daher sind sie von ihm wertgeschätzt wie Gold. Allein sie sind zugleich noch mit mancherlei Fehlern behaftet. Es ist noch Finsternis und Sünde in ihrer Mitte. Diese soll Johannes im Namen des heiligen Herrn in allem Ernst aufdecken, strafen und sie ermahnen, das Böse zu verurteilen und auszuscheiden. Gemeinde Gottes, reinige, heilige dich! Du bist heilig dadurch, daß du Christo gehörst. Verhalte dich dementsprechend! Werde heilig in Gedanken, Worten und Werken! Gib auf deine Glieder acht, daß keins zurückbleibe und um die Lebenskrone komme! Das ist das Werk des Dienstes, das die Heiligen zu verrichten haben (Ep. 4, 12). O, haltet sauber eure Lampen, ihr Gemeinden Gottes, hin und her und tragt zugleich ernst Sorge, daß euch das Oel des Heiligen Geistes in einem Leben keuscher Brautliebe nie mangle!

Zuletzt soll Johannes schreiben: „was geschehen soll darnach.“ Was die Zukunft bringt, soll fleißig verkündigt werden. Was bringt sie? — Zunächst Zorn Gottes über die Welt des Ungehorsams. Furchtbare Gerichte sind im Anzuge. Sie haben ja schon angefangen. Diese gewaltige, göttliche Kriegspredigt ist von uns auszulegen als heiliger Zorn Gottes über das herrschende Böse in der Welt. Wir kennen die Siegel-, Posaunen- und Zornschalengerichte. Schrecken wir damit eine böse Welt, daß sie Buße tue und Gnade empfange! — Die Zukunft bringt jedoch in der Hauptsache unendliche Barmherzigkeit dem Volke Gottes; sie bringt ihm die ewige Erlösung. Gib das weiter, Gemeinde Jesu Christi! Tröste damit alle Verfolgten, Geplagten, Leidenden um Christi willen! Harre aus, Streiter Gottes! Der Morgenstern ist aufgegangen. Der Tag bricht an, der kein Ende nimmt. Vollführe dein Lebenswerk! Der Herr kommt, uns ewige Aufgaben anzuvertrauen. E. Zp.

Das Schwerste.

Vor etlichen Jahren wurde mir von Freundeshand ein feines Büchlein geschenkt, das den Titel trägt: Im Schatten des Klosters. Eine der Erzählungen bewegte mich besonders und kommt mir jetzt, in der Zeit der großen Leiden, wie wir sie durchmachen, wieder in den Sinn. Vielleicht kann der kurze Auszug, der hier folgen soll, dazu helfen, daß mancher Jüngling oder Mann, der schon in beglückender Tätigkeit stehen durfte, nun aber durch Verwundung oder Krankheit „dienstuntauglich“ geworden ist, die Größe und Seligkeit seines jetzigen Berufs, des

Leidens, des Abseitsgestelltseins, erkennt. Oder die schlichten Worte zeigen einer Jungfrau oder Frau, die ihr Leben gern dem Dienst des Herrn an den Kranken und Elenden widmen möchte, aber selbst krank und unfähig ist, daß es in Gottes Augen einen noch höheren Dienst gibt — den des stillen, gläubigen Wartens auf ihn. Und wieviele Gotteskinder gibt es, die verborgene Lasten tragen! Allen möchte nachstehendes zum Segen gereichen.

Ein junges Mädchen, das frühzeitig des Lebens Entbehrungen kennen lernte und immer zurückstehen mußte, wenn andere Freude und Wonne und Liebe genießen durften, wurde durch die Predigt eines Dominikanermönches dahin geführt, sich völlig dem Dienste Gottes zu weihen.

„Alles eigene wollte sie über Bord werfen und nur noch als Dienerin vorhanden sein. Dem Herrn des Lebens wollte sie dienen bei allen, denen es schlimm ging, allen, die schwer leiden mußten und von der Welt vergessen wurden. Für alle diese findet sich rasch Platz im Herzen, sobald man des eigenen los und ledig ist. Der Drang, in solchen Liebesdiensten aufzugehen, wurde bei ihr so übermächtig, daß er daheim bald nicht mehr gestillt werden konnte. Deshalb trat sie als Schwester in den Orden des heiligen Vincenz von Paula, der sich zur Pflicht macht, sich der andern in dienender Liebe anzunehmen. Sie war zuerst in einem kleinen Kinderheim. Aber obgleich sie ihren ganzen heißen Eifer in ihre Arbeit legte, konnte auch diese Tätigkeit die Sehnsucht ihres Herzens nicht stillen; sie wollte noch viel mehr ausrichten. Dann ließ die große Weltstadt den Ruf ergehen, daß es bei einem neuen Armenkrankenhaus in einem der verrufenen Stadtteile an Schwestern gebreche. Und da kam der Tag der Freude für Schwester Brigitta, wie sie nun hieß. Sie wurde ausersehen, dahin zu gehen, wo ihr Drang nach ungeheurer Betätigung im Dienste der Liebe endlich gestillt werden konnte, wo ihr Herz endlich das Arbeitsfeld für seine glühende Sehnsucht finden sollte."

Es folgt die Beschreibung des großen Krankenhauses, der Kranken und der pflegenden Schwestern. Von letztern sagt die Vorsteherin: „Ihm zu dienen, ist eitel Freude. Wir haben nur eine Sehnsucht, unsern Dienst vollkommen zu erfüllen. Keine von uns findet das Leben schwer. Nein, die, von denen die strengste Arbeit gefordert wird, fühlen sich am glücklichsten. Der Herr zeigt ihnen ja nur, für wie brauchbar er sie hält. Entbehrungen und Mühe, Anstrengungen und Gefahren — nichts kann uns zurückschrecken; denn all dies befestigt uns nur in unserm Dienst. Nur eines, ein einziges fällt uns schwer, so schwer, daß wir es kaum zu ertragen vermögen, so schwer, daß wir uns kaum zu trösten wissen würden: das ist — entlassen zu werden."

Dann wird weiter erzählt:

„Ach, aber in dem großen Haus befindet sich eine, bei deren Namen ein Schatten über die Gesichter der andern zieht, eine, der unbegreiflich Schweres aufgeladen ist! Es ist keine von den Kranken. Nein, was denen auch immer fehlen mag, so haben sie es leicht im Vergleich zu ihr. Diese eine ist Schwester Brigitta. Denn mit weißen, müßigen Händen sitzt sie in ihrem Lehnstuhl. An dem Tag, wo sie vor mehr als einem Jahr im Josephspital eintraf, brach ein Herzleiden bei ihr aus, von dem früher nie jemand etwas gemerkt hatte. War die brennende Sehnsucht, sich aufzuopfern, stärker gewesen, als ihr Herz hatte ertragen können?

Den lieben langen Tag hindurch sitzt sie nun mit vielen Kissen gestützt in gezwungener Untätigkeit auf dem Stuhl neben ihrem Bett. Glühend rot sind ihre Wangen, hastig geht ihr Atem. Da sitzt sie und betrachtet ihre leeren Hände, die das Leben nie angreifen konnten, wie sehr sie es auch versucht hatte. Sie denkt wohl an all das, was ihr, während sie heranwuchs, schwer gefallen war, wenn

sie so oft ihrer Freude verlustig ging, sowie auch an das, was nachher noch viel schwerer war, damals, als ihr Glück in Scherben ging. Aber immer kommt sie zu dem einen Schluß: das Schwerste von allem sei doch das Bewußtsein, seine Aufgabe nicht erfüllt zu haben. Abgesetzt zu sein — abgesetzt! Abgesetzt — sie rennt mit der Stirn gegen das entsetzliche Wort wie gegen eine harte Mauer, bis sie es nicht mehr aushalten kann und sie durchaus an etwas anderes denken muß.

Sie hat keine Aussicht auf Besserung, aber eigentlich auch nicht auf ein baldiges Abscheiden, was ja hier eine Befreiung wäre. Obgleich — sterben müssen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, das wäre doch sehr schwer! Den andern Schwestern fällt es nicht leicht, Worte des Trostes für sie zu finden. Sie stehen ja hier vor dem, was ihnen selbst am schwersten fallen würde. Wohl wissen sie, daß man durch Leiden ebensogut Gott dienen kann, wie durch Wirksamkeit. Dies ist für die Gesunden leicht zu sagen, für die Kranken aber schwer zu verstehen.

Eines Tages bittet einer der Kranken, ein vollständig gelähmter junger Mann, mit der kranken Schwester, von der man ihm erzählt hat, sprechen zu dürfen. Er wird auf einer Bahre durch den Flur bis vor ihre Tür getragen, und sie wird herausgeleitet und neben ihn gesetzt. Dann beginnt er zu sprechen:

„Liebe Schwester", sagt er, „als ich noch ein kleiner Junge war, verstand ich durchaus nicht, warum ich nicht mit den andern spielen und herausspringen konnte, und ich vergoß bittere Tränen darüber. Da sagte meine Mutter zu mir: „Der liebe Gott hat es so eingerichtet, weil ich dich nicht entbehren könnte. Die andern laufen jeden Augenblick von mir weg, und ehe ich dich hatte, dachte ich oft: Kann ich denn nicht ein Kind bekommen, das bei mir bleiben will? Da bekam ich dich — und dich kann ich nun ganz für mich behalten. Gerade das habe ich mir gewünscht, und deshalb bist du das Liebste von allen meinen Kindern!" — Sie sagte dies natürlich nur, um mich zu trösten, aber wahr war es jedenfalls. An mir hing sie am meisten.

Und nun seht! Euch barmherzige Schwestern liebt Gott ja in besonderem Maß für all das Gute, was ihr tut, ihr seid seine liebsten Kinder. Aber er denkt vielleicht doch: „Eine von ihnen muß ich ganz für mich haben." Und deshalb müßt Ihr, Schwester Brigitta, nun so untätig dasitzen. Die Arbeit zerstreut ja immerhin etwas, wenn man sie auch um seinetwillen tut. Aber Euch, Schwester, kann der liebe Gott keinen Augenblick entbehren. Er will, daß Ihr immer bei ihm seid und immer mit ihm redet. Ach, ich kann es nicht so ausdrücken, wie ich gern möchte; aber glaubt mir, es ist doch so!"

Die kleine Schwester sieht ihn mit ihren glänzenden braunen Augen an, und große Tränen rollen ihr über die Wangen herab. „Ja, mein Bruder", bringt sie mühsam heraus, weil ihr die Sprache und das Herz fast versagen, „es ist eine besondere Auserwählung, und ich verdiene sie gar nicht. Aber was Ihr sagt, gilt in erster Linie und vor allem Euch selbst. Deshalb müßt Ihr so ausgestreckt daliegen. Und das heißt nicht abgesetzt sein, sondern vielmehr eingesetzt zum Dienst in seiner nächsten Nähe."

Am Abend sagt Schwester Brigitta zu Schwester Therese, als diese sie zu Bett bringt: „Ich habe mich einstmals so sehr nach Freude gesehnt, und später noch mehr nach Arbeit. Aber das vergeht doch schließlich alles miteinander. — — Jetzt sehne ich mich nur noch nach dem, was am nächsten mit Gott zusammenhängt. Und wenn das Schwerste das nächste bei ihm ist, so wünsche ich selbst das Schwerste."

Schwester Therese weint, als sie das Gemach verläßt. Und als sie Schwester Brigittas Ausspruch der Oberin wieder erzählt, nickt diese ernst und sagt: „Ist das nicht die Vollkommenheit in seinem Dienst? Nun stirbt Schwester Brigitta wohl bald."

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 12. Sept. 1918.

Die Feldarbeit im August geschah mit dem Segen Gottes. Mit dankbarem Herzen haben wir die Feldfrüchte eingeführt. Haben schon in Friedenszeiten die knarrenden Erntewagen zum Lobe Gottes gestimmt, so erst recht jetzt. Wir achten gern auf Gottes Güte; denn dadurch wird der Glaube gestärkt. Unser Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen; er tut auch in dieser ernsten Gerichtszeit seine Hand auf und sättigt uns mit Wohlgefallen. Gelobt sei er!

Den neuen Jahreskurs haben wir ganz nach der Ordnung am 2. September beginnen dürfen. Es geschah im Aufblick zum Herrn, dem wir unsern Dienst weihen. Der Stand der Schüler ist folgender: Erste Klasse: fünf Zöglinge und ein Gast; zweite Klasse: fünf Zöglinge und ein Gast; dritte Klasse: zwölf Zöglinge. In die vierte Klasse haben wir vier Zöglinge und vier Gäste erwartet. Von den Zöglingen ist nur einer da. Zwei absolvieren als Schweizer Soldaten den Grenzbesetzungsdienst, einer mußte krankheitshalber wieder heimkehren. Die Gäste, wovon zwei Deutsche und zwei Holländer sind, konnten bis jetzt die Grenze noch nicht passieren. Wir hätten gern mehr junge Leute unterrichtet, doch stillen wir unser Herz vor dem Herrn, an dessen Sache wir stehen. Er hat uns bis jetzt in keinem Stück zu schanden werden lassen. So legen wir auch die Schulsorgen ihm getrost hin.

* * *

Während die Brüder hier fleißig ernteten, durfte der Hausvater der Blankenburger Konferenz beiwohnen. Es waren reiche Segenstage. Das Brünnlein Gottes spendete sein Wasser in Fülle. Die Trostworte, mit denen vor bald neunzehnhundert Jahren Petrus die „erwählten Fremdlinge“ in ihren mancherlei Leiden aufrichtete, haben auch unsre Herzen erquickt und gestärkt. Täglich war die freundliche, luftige Konferenzhalle mit einer still lauschenden Menge von etwa achtzehnhundert Zuhörern gefüllt. Auf die Frage, wie diese vielen Leute eine Woche lang gespeist werden konnten, gibt es nur e i n e Antwort: mit dem Segen des Herrn. Es war, als spürte man den Herrn durch die Reihen wandeln. Es ist auch viel Dank und Anbetung zu ihm aufgestiegen. Am Missionsabend betrug die Sammlung sechszehntausend Mark. Außerdem haben die Teilnehmer zur Bestreitung der Beköstigungsunkosten willig und reichlich beigetragen. Wer solch eine Konferenz miterleben darf, der hat viel Gnade vom Herrn empfangen; der sollte seine Straße, selbst wenn sie „hinabgehet gen Gaza, die da wüste ist“, fröhlich ziehen.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. August bis 13. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Krämer, Durlach; **Goßweiler,** Gießen; **Rubli,** Chaux-de-Fonds; **Holecek,** Husinetz; **Müller,** Cannstatt; **Voland,** Konstanz; **Vetter,** Riehen; **Fotsch,** Liestal; **Moschberger,** Kirchleerau; **Rickenbacher,** Unterkulm; **Schmidt,** Danzig; **Zbinden,** Weingarten; **Krapac,** Weingarten; **Schmid,** Seen; **Bangerter,** Raton (Mex.); **Rudolph,** Memel; **Rubin,** Muttenz; **Zubler,** Rafz; **Kägi,** Beringen; **Scheer,** Alexander (Kans.); **Baudler,** Caldwell (Tex.); **Gysel,** Schocherswil.

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern.

Schweiz.

Frauenfeld, Kanton Thurgau: „In dieser Zeit, da der Tod seine Schreckensfahne in nie dagewesener Größe entfaltet und Millionen von Menschen in sein Gefolge zwingt, tun uns Christen die von oben kommenden Auferstehungskräfte besonders wohl. Wir folgen dem Fürsten des Lebens, dem wir angehören dürfen. Wohl sterben auch wir täglich, aber wir sterben, um zu leben.

Man spricht viel von der schweren Zeit, in der wir leben, nimmt sie aber doch nicht ernst. Jedenfalls wird sie von den Volksmassen nicht ernst genommen. Eine überaus betrübende Erscheinung dafür ist bei uns die zunehmende Vergnügungssucht. Unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit zum Beispiel werden Veranstaltungen getroffen, bei denen das Fleisch seinen Tribut bekommen soll. Daß wir nun in solcher Zeit das Banner des Gekreuzigten hochhalten dürfen, wollen wir als Gnade betrachten. Unsre Zusammenkünfte waren in letzter Zeit ziemlich gut besucht, namentlich die Gebetsstunden, was mich besonders freut. Ich lege bestimmte Gebetsgegenstände, wie Kranke, die Mission in verschiedenen Ländern, die Brüder an der Grenze und an der Front, vor, und das trägt wesentlich zur Hebung des Gebetslebens in unserer Gemeinschaft bei.

Neben der regelmäßigen Wirksamkeit auf dem Arbeitsfelde durfte ich auch in der Ausbreitung des Evangeliums unter meinen ehemaligen Landsleuten, den Russen, tätig sein. Den etwa neunhundertfünfzig aus Frankreich und Deutschland in die Schweiz geflüchteten Russen durfte ich vor ihrer Abreise in die Heimat Gottes Wort bringen. Die Mehrzahl war empfänglich und dankbar. Leider hat der Feind auch unter diesen Leuten sein Zerstörungswerk getrieben. Manche sind dem Unglauben verfallen, manche verbittert.

Dem Herrn sei Dank, daß er sich nicht unbezeugt läßt, sonst wäre es schwer, durchzukommen! Die Welt liegt im Argen. Den Frieden, den sie haben will, bekommt sie nicht, und den sie haben könnte, will sie nicht. Bei uns soll es weiterhin heißen: Jesus ist unser Friede.“ F. Köhler.

Gossau, Kanton Zürich: „Wir dürfen das Evangelium verkündigen, die frohe Botschaft, welche die Menschen beruft in die Gnade Christi. Die Verkündigung geschieht durch uns in mehreren Ortschaften, zum Teil in sonntäglicher Predigt, zum Teil in regelmäßigen Wochenbibelstunden. Der Zuhörerkreis ist an einigen Orten klein, an andern größer, aber überall wird das Wort dankbar aufgenommen und beweist sich fortwährend als die Kraft Gottes an den Herzen der nach der Freiheit aus der Sündenknechtschaft sich sehnenden Menschen.

Neben der Predigt pflegen wir auch das gemeinsame Gebet und den Gesang. Einmal hatten wir ein herrliches Gemeinschaftsfest, indem uns der Gesangchor der Bethelkapelle in Zürich besuchte. Bei solcher Gelegenheit lernt man danken für den reichen Schatz tröstender und glaubensstärkender Lieder. Wie oft werden Müde, Kranke, Gedrückte aufgerichtet! Wir pflegen auch die Sonntagsschule. Meist stehen uns die Schulhäuser dazu zur Verfügung. Der Herr segnet diese Arbeit. Auch die Pflege der Jünglings- und Jungfrauenvereine liegt uns ob. Gar wichtig ist der Dienst in Haus- und Krankenbesuchen und in Unterredung mit Leuten, die mich in der Wohnung aufsuchen. Auch manchen Brief mit fragendem, klagendem, suchendem, ja auch dankendem Inhalt durfte ich beantworten. Ich denke an wertvolle Erfahrungen von wunderbarer, treuer Gotteshilfe. Immer mehr lerne ich an dem Wort: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Die ernste Zeit, in der wir leben, mahnt uns, unsre Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“

E. Hardmeier.

Schocherswil, Kanton Thurgau: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Das ist die Lektion, die ich noch nie so zu lernen Gelegenheit hatte, wie im vierten Kriegsjahr. Ist doch unsre Zeit mit der großen Angst dazu angetan, auch Gottes Volk in die Furcht hineinzureißen. Die Versorgung der eigenen Familie will einen ängsten. Da gilt es: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Der Gedanke an die Kinder, die einer so schweren Zeit entgegengehen, könnte uns zittern machen, wenn man nicht fest glauben dürfte, daß Gott der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Wenn man die Verdienstlosigkeit der lieben Leute ins Auge faßt, möchte einen die Furcht ergreifen. Bei uns ist es ja die Stickerei, die sonst alle beschäftigt hat, und die jetzt

immer mehr zurückgeht. Durch alles hindurch dürfen wir aber erfahren, daß Gott mehr tun kann, als wir bitten und verstehen. Ich bin oft tief gerührt, wenn ich sehe, wie trotz allem die Geschwister so gebefreudig sind. Noch kürzlich wurden mir zwei schöne Dankopfer für das Werk des Herrn in die Hand gelegt.

Der Geist des Unglaubens, des Hasses, der Unzufriedenheit, der Anarchie möchte das Herz bedrücken und mit Furcht erfüllen. Unsre Gläubigen, die in den Fabriken stehen, haben viel zu leiden unter der Feindschaft. Für die Kinder im Glauben möchte man oft zittern, aber Gott hilft durch. Immer wieder darf man's erleben, daß die Herzen fest werden durch Gnade. — Ich hatte viel Gelegenheit, den guten Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Möge der Herr ihn aufgehen lassen! Mit viel Dank bliche ich auf eine zehnjährige Tätigkeit auf meinem Arbeitsfelde zurück. Möge der Herr weiter mit seiner Gnade walten über uns allen!"

H. Gysel.

Einer unsrer Brüder, der vorübergehend zur Abhaltung von Gottesdiensten in einem Gefängnis aufgefordert wurde, schreibt darüber: „Die Aufgabe, Gefangenen den Heiland nahezubringen, ist nicht leicht. Man verspürt sehr oft starke Widerstände. Bei den Zuhörern ist unglaublich viel Spott über das Göttliche. Doch, trotzdem nicht viel Verlangen spürbar ist, ist mir die Arbeit dennoch lieb geworden. Ich wurde getrieben, die Kraft von oben zu erbitten. Der Herr gab sie auch. — Eine Weile befand sich einer unter den Gefangenen, der während seiner Haft durch das Lesen des Neuen Testaments gläubig geworden war. Er war unter den Mitgefangenen ein Salz und ein Licht. Seit seiner Entlassung will es mir scheinen, es sei viel schwerer, das Evangelium den Herzen nahezubringen. Ein einziger Jünger Jesu, der betet, ist dem Prediger des Evangeliums eine große Hilfe. Wer durch Gottes Gnade vor schlimmen Wegen bewahrt blieb, hat eine Pflicht, für die armen Gefangenen zu beten, damit das göttliche Licht in ihre Herzen dringe. Je treuer man für sie betet, desto weniger kann man dem Gedanken, man arbeite vergeblich, Raum geben. Die Schrift lehrt, und die Erfahrung bezeugt, daß Gott allen Menschen Gnade und Barmherzigkeit geben will."

Deutschland.

Heydekrug, Ostpreußen: „Der Rückblick auf die hinter mir liegende Arbeitszeit zwingt mich, die Hände zu falten zum Gebet; denn mein Herz ist mit Dank erfüllt. Der Herr hat Gnade gegeben, daß das Samenkorn, das ausgestreut wurde, nicht auf unfruchtbares Erdreich gefallen ist. Es ist aufgegangen; die Gebete um Befruchtung sind erhört worden. Der Herr sei gepriesen! Besondere Freude hatte ich dadurch, daß einige junge Leute sich dem Heiland übergeben haben. Ihr heißer Wunsch ist, nun auch ganz ihm zu leben, für ihn zu wirken und namentlich ihren Altersgenossen das erfahrene Heil zu bezeugen. Damit der Eifer geheiligt sei und nicht wie ein Strohfeuer bald verlösche, suche ich ihn durch wöchentliche Zusammenkünfte zur Bibelbetrachtung und zum Gebet zu pflegen. Wir dürfen dabei Gottes Nähe recht deutlich verspüren. — Da manche unsrer Gemeinschaften keinen Evangelisten haben, darf ich öfter auch auswärts mit dem Wort dienen. Die Leute haben Verlangen nach dem Evangelium, und ich reiche es ihnen gern. Freilich erlebe ich dabei nicht nur Freude, sondern nehme auch teil an manch ernster Sorge. Ich bin aber gewiß, der Herr wird alles zur Ehre seines Namens hinausführen.

H. Müller."

Neunkirchen a. d. Saar: „Nachdem meine Verwundung soweit geheilt war, wurde ich im Februar wieder zum Heeresdienst einberufen. Anfang April wurde ich hierher versetzt und habe meine Aufgabe in einem Reservelazarett. Der Posten macht es mir möglich, alle Versammlungen zu halten. Der zwiefache Dienst strengt freilich sehr an, aber der Herr hat mir doch jeden Tag Kraft und Freudigkeit dargereicht. Die Arbeit hat sich unter seinem Segen weiter entwickelt. Die Versammlung am Sonntagabend wird gut besucht. Auch die Wochenbibelstunde hat sich gut eingeführt. Wir erbauen uns aus den Abschiedsreden des Herrn Jesu. Sehr hoffnungsvoll ist die Arbeit im Jungfrauenverein. Eine schöne Zahl junger Mädchen findet sich jeden Sonntagnachmittag zusammen. Man merkt, daß die jungen Herzen für Gottes Wort aufgeschlossen sind. Da ist es eine Freude, Sämannsarbeit zu tun. Dasselbe darf ich auch von der Sonntagsschule sagen. Am 9. Juni feierten wir unser Jahresfest. Herr Professor Kraft, Kaiserslautern, und

Herr Zantop, St. Chrischona, dienten am Wort. Der Herr konnte segnen. Am Abend füllten sich die Räume noch einmal zu einer Missionsversammlung, die Herr Zantop leitete. Es ist ein großer Mangel, daß ich keine Zeit habe, Hausbesuche zu machen. Die Einzelseelsorge, die doch so wichtig ist, liegt jetzt fast ganz danieder. Dennoch erkennen wir den Segen des Herrn im Arbeitsfeld, und das treibt zum Dank.

Zwei der lieben Brüder, mit denen ich auf St. Chrischona in einer Klasse zusammen war, mußten ihr Leben fürs Vaterland opfern, und ich darf noch in der Arbeit stehen. Das spornt mich an, die Zeit recht auszunützen in dem seligen Dienst des Herrn." W. Gutzke.

Aus Serbien

empfingen wir einen uns wertvollen Brief von unsrem teuren Bibelboten Wilhelm Lichtenberger. Vor fünfzig Jahren, am 1. Mai 1868, reiste er mit Bruder Locher von St. Chrischona ab über St. Gallen, Wien und Pest. Noch heute steht unser treuer Bruder in dem ihm so lieb gewordenen Dienst. Er schreibt:

„Belgrad, den 21. Juni 1918.

Ebenezer! Wenn ich heute nach fünfzigjährigem Dienst stillstehe und zurückblicke und die lange Zeit an meinem Geist vorüberziehen lasse, so finde ich nicht Worte genug, dem Herrn zu danken für alle die Segnungen, die er, mein Herr und Meister, mir zugewandt hat, auch für alle Geduld, die er mit mir, dem oft untreuen Knecht, gehabt hat. Fünfzig Jahre trage ich nun die Bibeltasche in diesem Lande, und — gottlob — ich darf sie noch tragen und Gottes seligmachendes Wort verbreiten! Wohl gab es mancherlei Beschwerden auf der jammervollen Erde. Aber der Herr half mir immer und gab Kraft und Stärke, Mut und Freudigkeit zur Arbeit. Ich kann nicht sagen, daß ich je mutlos gewesen wäre. Und ich freue mich, daß ich jetzt — in meinem 75. Lebensjahr — den unsterblichen Seelen noch das Brot des Lebens anbieten darf. Manchmal wird mir mit Spott begegnet, ich darf aber auch mit solchen zusammentreffen, die mir mit Freuden ihre abgenutzte Bibel zeigen. Ja, es kommt vor, daß Leute zu mir kommen und sagen: „Dieses heilige Buch habe ich schon lange gesucht." Solche Erfahrung wiegt allen Spott weit auf und ermuntert immer wieder zu neuer Tätigkeit."

Unser teurer Bruder hat während der Kriegszeit einen sehr hoffnungsvollen Sohn, der bei uns Zögling war, verloren. Ein andrer, der auch durch unsre Schule gegangen ist, steht in dem Dienst der Bibelverbreitung wie sein Vater. Wir wünschen unserm lieben Bibelboten noch viel Gelegenheit zur Aussaat des besten Samens, und wir freuen uns mit ihm auf den Tag, da der Herr offenbar macht, wie viele der Samenkörner aufgegangen und für die Ewigkeit gereift sind!

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Bruder Herm. Knothe: „Aus dem Unterstand sende ich Ihnen herzliche Grüße. Die feindlichen Geschosse gehen verderbenbringend über uns weg, und doch fühlen wir uns beinahe sicher. Das schöne Wetter regt die Fliegertätigkeit sehr an, so daß wir bei Tag nicht viel aus dem Unterstand kommen. Im Geist wandre ich dann manchmal auch hinauf zur lieben Chrischona und grüße ihre Bewohner. Wie war doch die Zeit dort oben so reich gesegnet! Jetzt werden die Brüder an der Ernte sein. Mir stehen jene Arbeitstage in lieblicher Erinnerung. Freude und Friede herrschte unter den Brüdern. Und hier herrscht das Verderben; die Welt liegt im heißen Kampf miteinander. Wir denken mit Bangen daran, daß der Krieg auch im kommenden Winter noch anhalte. Es läßt sich ja kaum beschreiben, was der einzelne durchmachen muß. Wir überlassen alles dem treuen Walten unsres Herrn. Der Heiland ist mir wie ein persönlicher Freund, der mit mir ist auf allen Wegen, auch dann, wenn sie noch so dunkel sind. Wie oft hat der Hirtenpsalm mich schon erquickt!

Dieser Tage wurde mir eine freudige Ueberraschung, indem mein Kompagnieführer mir eröffnete, daß ich wohl bald wieder die Leitung eines Soldatenheims zu übernehmen habe. Ich weiß mich mit meiner Lebensführung in des Herrn Hand. Er wird's wohl machen."

Bruder P. Schönherr: „Heute haben wir einen stürmischen, trüben Tag, der uns Luftschiffer zur Untätigkeit zwingt, und diesen zum Schreiben günstigen Umstand benütze ich gern, Sie und alle Lieben auf dem Berge zu grüßen.

Es treibt mich zum Dank, daß ich Ihnen überhaupt noch schreiben kann; denn wir haben in letzter Zeit so viel Schweres erlebt. Wenn ich auf die vergangenen Tage mit ihren großen Strapazen zurückblicke, kann ich nicht genug des Herrn Treue preisen. Ja, er reicht den Seinen für jeden Tag Gnade und Kraft genug dar. Diese Erfahrung gibt uns Mut, den vor uns liegenden Weg in freudigem Glauben weiterzuziehen. Ich trage in meinem Innern das herrliche Bewußtsein: Er ist besorgt um dich! Diese Zuversicht erfüllte mich auch, als ich kürzlich in der Nacht mit meinen Leuten ausrückte. Noch lag alles in stillem Frieden; nur ab und zu zeigte uns eine Leuchtkugel die Stelle, wo Freund und Feind sich einander unmittelbar gegenüberstanden. Schon wollten meine Gedanken mich heimwärts ziehen, als ich plötzlich von einem furchtbaren Geschützfeuer aus meinen Betrachtungen herausgerissen wurde. Das, was nun folgte, können Worte nicht zum Ausdruck bringen. Nach ganz kurzer Zeit war der nächtliche Himmel vom Pulverdampf gerötet — soweit man sehen konnte, nichts als aufblitzende Geschütze! Ich kam an Batterien vorbei, deren Geschützrohre glühend heiß waren. Alles setzte sich ganz ein; denn jeder wollte zum Gelingen beitragen.

Gegen Morgen war ich mit meinem Ballon weit über unsre eigenen Stellungen hinweg. Was ich da gesehen und erlebt habe, kann ich nicht erzählen, ich muß es für später aufbewahren. — Jetzt liege ich in einer wunderschönen Gegend. Wie herrlich stehen die Gärten und Felder da, die von der Zivilbevölkerung noch bebaut worden sind! O, wie wünscht man die Zeit herbei, da weithin wieder alles so friedlich steht! In meinen Gedanken weile ich oft bei Ihnen auf dem Berge. Wie gern würde ich die Stätte meiner lieben Heimat wieder sehen, noch einmal mitarbeiten, noch einmal für die ganze Brüderschar das Brot backen! Es ist mein Gebet, daß der treue Herr die Wiesen, Gärten, Aecker und Bäume dort oben segne; denn ich kann mir denken, daß Sie mit all den Lieben auf diesen Segen angewiesen sind. Gott wird alle eure Notdurft erfüllen nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit in Christo Jesu."

Bruder G. Domay: „Seit acht Tagen bin ich wieder an der Front und darf Ihnen mitteilen, daß es mir gut geht. Bei der Einteilung kam ich wieder in dieselbe Kompagnie, in der ich vor zwei Jahren schon einmal gestanden hatte. Der Feldwebel, der sie noch führt, war nicht wenig erstaunt über mein abermaliges Kommen. Wir gingen sofort in Stellung. Das Dorf, in dem wir einquartiert sind, hatte ursprünglich eine schöne Anlage, von einem klaren Bergbach durchflossen. Jetzt ist es geräumt und verwildert, einzelne Häuser sind ganz verschwunden, andre so zerstört, daß in den öden Fensterhöhlen das Grauen wohnt und das Herz sich mit Wehmut und Schmerz erfüllt. Ich stehe wieder da, wo die Granaten zischend durch die Luft sausen wie Höllenschlangen, wo die Minen über die Köpfe wegheulen und mit unheimlichem Krachen zerbersten, als ob sie mit Wut erfüllt wären. Aber ich weiß: des Herrn Hand hat mich geführt, er will sein Werk an mir vollenden. Das trotzige und verzagte Herz muß bluten, daß es heil werde. Stille, stille nur, mein Herz! Der Herr hat mir wunderbare Gnade gegeben, diesen Weg zum zweitenmal zu gehen. Er wird alles wohl machen. Ich habe viele alte Bekannte angetroffen, unter ihnen auch manchen, der nach dem fragt, was droben ist. Aber einen Bruder, mit dem ich beten könnte, habe ich noch nicht gefunden. Doch ist der Herr mir nahe, und das ist genug. Meine Zeit steht in

seiner Hand. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte."

Bruder W. Hagmann: „Erst vorgestern kam ich aus dem Urlaub zurück. Wie hatte ich mich auf diese Tage in der Heimat gefreut! Dankbar habe ich die Wohltat der Ruhe in meinem Elternhaus genossen. Nun bin ich wieder hier in unsrem großen Feldlazarett mit etwa siebenhundert Kranken. Ich gewinne wertvolle Einblicke in die Entstehung, den Verlauf und die Behandlung der verschiedensten Krankheiten. Bewundernswert ist mir die Treue mancher Aerzte. So arbeite ich gegenwärtig mit einem jungen Arzt, einem sehr geschickten Chirurgen. Er gab sich unendliche Mühe in der Behandlung der Verwundeten und Kranken. Zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, kam er, wenn ihm ein Fall als gefährlich gemeldet wurde, und das ohne Verdruß oder irgend ein Zeichen des Unmuts. Es war eine Lust, ihm bei den Operationen zuzusehen, mit welcher Ruhe, Sorgfalt, Genauigkeit und Sachkenntnis er arbeitete. — Auch das Bild meines früheren Chefarztes, eines älteren Herrn, hat sich mir tief eingeprägt. Er hatte fleckfieberkranke Zivilleute zu behandeln. Diese Behandlung bedeutet aber für einen älteren Mann so viel, als sein eigenes Todesurteil unterschreiben. Diesen hingebenden Arzt mußten wir nach zehntägiger Krankheit zu Grabe tragen. Wie tut es da einem so weh, wenn die Feinde uns ‚Barbaren' nennen. Der Krieg zeitigt wohl viel Böses, aber ich darf auch beobachten, wieviel Schönes und Lichtvolles in dieser Zeit erscheint."

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 16. August bis 13. September Nachrichten eingegangen: Gutzke, Hilbert, Warm, Gaenge, Theod. Müller, Rapp, Domay, Schmelzer, Pods, Strub, Knothe, Hirschler, Hugo Grote, Kostomlatsky, Max Zander, Schreiber, Dobeck, Gebhard, Krumrey, Frost, Otto Herrmann, Georg Jung, Otto Kuhn, engl. Kriegsgef., Sames, Mühlhaupt, August Müsken, Kunde, Kunz, franz. Kriegsgef., Cerny, Krauß, französ. Kriegsgef., K. Wolf, Egemann, Zipfel, Alb. Jung, Seiler, Schipke, Neumann, Nowak, E. Kuhn, Bauer, W. Müsken, Sawitzki, Stabe, Haberer, Dahlmann.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 5. September den Geschw. Walter in Langenthal, Kt. Bern, ein Söhnlein (Franz).

Trauungen:

Am 6. Juli Bruder Karl Olmesdahl, Stadtmissionar in Graudenz, Westpreußen, mit Jungfrau Daisy Wolters von Basel.

Am 1. September Bruder Stephano Revel, Ministre Evangelico in Zürich, mit Jungfrau Hanna Bebi von Zürich.

Adressen-Veränderung:

Rev. H. O. Scheer, Alexander, Kansas, U. S. A.
Heinr. Schmidt, Stadtmissionar, Danzig-Langfuhr, Birkenallee 4.

Anzeige.

Wir bitten unsere Freunde und Brüder, besonders aber die treuen Sammlerinnen der Kollekten in Basel, davon Kenntnis zu nehmen, daß die Adresse des Kassiers der Pilgermission nicht mehr St. Johannvorstadt 3 ist, sondern **Herr E. Gerhard, Rennweg 55, Basel.**

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz
Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus **Deutschland** können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein fr. 1.85.

41. Band. November 1918. Nr. 11.

Inhalt: Unser Trost. — Gedanken zum Kirchen- und Versammlungsverbot. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. — Nachrichten aus den Arbeitsfeldern: Aus Heydekrug i. Ostpr. China. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — Personal-Nachrichten.

Unser Trost.

1. Thess. 4, 13—18.

„Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander."

Wir leben in einer Zeit großen Sterbens. Nicht nur der Krieg, auch die Krankheit fordert viele Opfer. Wie nach einem schönen Tag die Nacht, so senkt sich die Trauer über viele Herzen. Aber wie in der Nacht die Sterne sichtbar werden, so blinkt durch die Trauer die Hoffnung durch. Uns sind die Geliebten wohl entschlafen; aber dem Herrn, der für sie gestorben und auferstanden ist, leben sie alle. Wir empfinden den Verlust der Trennung schmerzlich; aber sie sind in seiner Hut wohlgeborgen. Aus allem Weh heraus blicken wir nach oben, von wo wir den Fürsten des Lebens erwarten. Seine Erscheinung wird allem Leid ein Ende machen. Welche Wonne wird das sein, dem vom Himmel herniederkommenden Herrn entgegenzugehen! Als König des Friedens wird er erscheinen, um

die Seinen als Teilnehmer an seiner Freude und Herrlichkeit abzuholen. Dann werden wir mit allen Erlösten vereint bei dem Herrn sein allezeit. Wir können ja mit unsern Herzen heute noch nicht fassen, was das alles einschließt; aber das wissen wir, daß es uns die Fülle von Glückseligkeit bringen wird. Der Gedanke daran darf schon jetzt, in der Zeit des Sterbens, uns beleben. Wir trösten uns mit diesen Worten untereinander.

Gedanken zum Kirchen- und Versammlungsverbot.*)

Von Jakob Keller, Schafisheim, Kt. Aargau.

Der erste Eindruck, den das Verbot der Erbauungsversammlungen machte, war eine tiefe Ueberraschung. Bis dahin hatten wir noch nichts Derartiges erlebt. Darum kam diese Anordnung so unerwartet wie ein Fallstrick. Man mußte an das Wort des Petrus denken, der in seinem ersten Brief Kap. 4, 17 schreibt: Das Gericht fängt am Hause Gottes an. Dieses Verbot ist wie ein Vorspiel zu dem, was wir dann erleben werden, wenn der Antichrist zur Herrschaft kommt, der Mensch der Sünde, der sich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißt (2. Thess. 2, 4).

Wenn Jesus so oft und so bestimmt von seinem Wiederkommen redet, wenn die Apostel ihm den Ton genau abnehmen, wenn das Verlangen des Geistes und das Sehnen seiner wartenden Gemeinde sich in der Bitte ausdrückt: Komme bald, Herr Jesu! und wenn in unsrer Zeit so manche Zeichen des Endes sich bemerkbar machen, so ist es gewiß am Platz, an jenen großen Moment zu denken, da jede Verheißung erfüllt und alle Sehnsucht gestillt wird. Wohl hat uns der Herr in seiner Weisheit das Wann seines Kommens verborgen, aber die Tatsache seines Kommens in sichere Aussicht gestellt. Wir wollen seine Verheißung und die damit verbundene Weisung täglich beachten; denn aus der Bereitschaft auf sein Kommen ist noch niemand je ein Schaden erwachsen. Der Bräutigam selber bezeugt, daß er sein Kommen bis um die Mitternacht verziehe. Petrus nennt im zweiten Brief Kap. 3, 8. 9 einige Gründe dafür. Sehen wir nur zu, daß wir aus dem vermeintlichen „Verzug" keine unrichtigen Schlüsse ziehen! Keineswegs wollen wir dem Unglauben, der Ungeduld, der Schläfrigkeit oder der Unbrüderlichkeit Raum geben. Der Herr, der alleinweise Gott, hat eine andre Zeitrechnung als wir kurzlebige Menschen.

Es gab auch solche, denen das Versammlungsverbot nicht zu Herzen ging; denn noch heute gilt jene Gottesklage Jes. 42, 25: „Sie merken's nicht und nehmen's nicht zu Herzen". Mancher aber lernte in dieser Zeit den Dienst der Prediger der göttlichen Wahrheit aufs neue schätzen. Es ging wie beim Brunnen. So mancher, der jahrelang gedankenlos sein Wasser am Brunnen holt, fängt erst an, diese Gabe wertzuachten, wenn der Brunnen nicht mehr fließt. Es ist ja überhaupt nicht jedermanns Sache, dem Brunnen, an dem er sein Krüglein füllt, ein Kompliment zu machen.

Wenn diese Krankheit Anlaß gegeben hätte, den aufgehobenen Gottesfinger zu erkennen, wenn hoch und nieder sich willig unter die gewaltige Hand Gottes gebeugt hätte, wenn bei uns mehr Geistesmacht und Gebetseinfluß wäre; so würden die

*) In den Sommermonaten 1918 wurden in verschiedenen Kantonen der Schweiz die Gottesdienste in Kirchen und Vereinshäusern um der herrschenden Grippe-Epidemie willen eingestellt.

Gottesdienste eher geboten als verboten worden sein.

Die Verkündigung des Evangeliums durch die Predigt, sowie gemeinsame Betrachtung des Wortes Gottes ist eine göttliche Anordnung. Wenn aber aus irgend einer Ursache keine Zusammenkünfte stattfinden können, so ist die persönliche Vertiefung in das Wort durch Lesen und Forschen der Bibel um so nötiger. Und gewiß hat auch in dieser Zeit mancher die Erfahrung gemacht, daß er den sogenannten Halt durch das bekommen hat, was er selbst aus der Schrift schöpfte. Es ging ihm wie jenen „Edlen" in Beröa (Ap. 17, 10. 11). Es ist ganz gut, daß das Versammlungsverbot uns die Mahnung der Apostel: „Erbauet euch selbst!" wachgerufen und damit die einzelnen zu mehr Selbständigkeit gebracht hat.

Es gibt ja Stellen in der Bibel, die zu der Frage: „Verstehest du auch, was du lieset?" Anlaß geben. Die Hauptwahrheiten sind aber so gegeben, daß auch die Toren nicht irren können (Jes. 35, 8). Wie klar und faßlich zeigt zum Beispiel Jesus, der Herr der Herrlichkeit, sein und seines Vaters Verhältnis zu den Seinen, wie das Verhältnis der Seinen zu ihm! Man denke an das schöne Hirtenkapitel Joh. 10. Wie sind da die tiefsten Wahrheiten in einem so einfachen Bilde dargestellt! Es sei hier nur an die Verse 27—30 erinnert. Da sind erstens drei Kennzeichen der vollen Zugehörigkeit zum Herrn (Vers 27), dann eine dreifache Verheißung für seine Schafe (Vers 28) und eine dreifache Garantie der Geborgenheit der Schafe in des treuen Hirten Hand und Hut (Vers 29. 30). Wir wollen gerade ein wenig bei dieser Stelle stehen bleiben und beachten zunächst die Kennzeichen der Zugehörigkeit zur Herde Jesu. Während der Herr, Vers 26, gesagt hat: „Ihr seid meine Schafe nicht", sagt er nun Vers 27: „Meine Schafe". Man muß also zuerst sein Eigentum werden. Das geschieht durch jenen Vorgang, den der Herr in Lukas 15 beschreibt: Er geht dem verlorenen Schaf nach, bis daß er es finde, und dann ist Freude im Himmel über jeden Sünder, der Buße tut. Ein Schaf Christi werden heißt soviel, als von der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich des lieben Sohnes versetzt werden. Das ist die Umwandlung und Erneuerung, die die Heilige Schrift mit „Wiedergeburt" bezeichnet, die Petrus als ein Werk der Barmherzigkeit Gottes so hoch rühmt. Es ist auch in der Tat eine so große Sache, in die Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes zu kommen, daß man es nie wieder vergessen kann. Paulus schreibt den Galatern im Blick auf dieses Erlebnis: „Wie waret ihr damals so selig!"

Das zweite Kennzeichen ist, daß die Schafe ihres Hirten Stimme hören. Worte und Wahrheiten, die der natürliche Mensch als harte Rede taxiert (Joh. 6, 60), erkennen die Seinen als Lebensworte. Wenn zum Beispiel der Hirte vom Verleugnen, vom Kreuztragen, ja vom Sterben spricht, so erkennt das Schaf sofort den Sinn dieser Worte, und es ist ihm von Herzen daran gelegen, in alledem seinem Hirten wirklich zu folgen.

Das dritte Kennzeichen ist: „Ich kenne sie; und sie folgen mir". Als Nathanael zu Jesus geführt wurde, grüßte er ihn mit den Worten: „Siehe da, ein rechter Israeliter!" Erstaunt fragte Nathanael: „Woher kennest du mich?" — Dem Propheten Jeremia sagt der Herr: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete". — David ruft (Psalm 139)

anbetend aus: „Herr, du kennest mich!“ Ja, der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: „Der Herr kennet die Seinen“. Auch mich kennt der treue Hirte. Er kennt meine Art, meine Stellung, meine Freuden, meine Leiden, meine Versuchungen, meine Gebrechen; nichts ist seinem Auge verborgen. Und was wird es erst sein, wenn er am Tag seiner Offenbarung die Seinen kennt und anerkennt! Wie furchtbar hingegen, wenn die, die nicht sein Eigentum geworden sind, hören müssen: „Ich kenne euch nicht!“ (Matth. 7, 23).

Wie der Hirte seine Schafe kennt, so kennen auch sie ihn, und darum folgen sie ihm gern. Unter seine Leitung stellen sie sich vertrauensvoll und bitten: „Herr, zeige mir deine Wege“ (Ps. 25, 4)! „Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen“ (Ps. 143, 10)! Von Herzen sind sie dem Vorbild der Lehre gehorsam (Römer 6, 17).

Nun laßt uns auf die dreifache Verheißung achten! (Vers 28.) Erstens: „Ich gebe ihnen das ewige Leben“. Dieses Leben schließt alles in sich, was Jesus als der zweite Adam, der große Wiederbringer, seinen Schafen erworben hat; denn „den gebornen Todeserben erwarb er's Leben durch sein Sterben“. Jesus ist selbst das ewige Leben. Dieses Leben aus Gott, dem ewigen Lebensborn, ist Kraft, Energie, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Es kommt im Lichtswandel seiner Schafe zur Erscheinung und findet seine Fortsetzung in der nie endenden Ewigkeit. Denn um das zu genießen, was Jesus als Lebensfürst uns bietet, reicht das zeitliche Leben eines Menschen nicht hin; es erfordert die Unendlichkeit.

Zweitens: „und sie werden nimmermehr umkommen“. Von Stephanus an, dem ersten Blutzeugen des Neuen Bundes, wurden wohl Millionen der Schafe Christi durch leiblichen Tod umgebracht, aber der Hirte sagt: „Wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst dran“. In Wirklichkeit aber kamen sie nicht um, sondern wurden von den Leiden zu den Freuden befördert, vom Streit zur Herrlichkeit. Wenn der Herr sagt: Sie kommen nicht um, so meint er damit die Bewahrung vor jenen Dieben (Vers 10), die stehlen, würgen und umbringen, vor jenem brüllenden Löwen (1. Petri 5, 8), der sie verschlingen will, vor jenen Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen (Eph. 6, 12).

Drittens: „und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“. Wie oft hat der Feind das versucht, aber noch nie ist es ihm gelungen! Denn noch immer gilt:

Kein Schäflein läßt sich Jesus rauben
Aus seiner starken Hirtenhand.
Das darfst du fest und sicher glauben,
Die ganze Welt ist's nicht imstand'.
Ja, Satan selbst mit seiner Macht
Hat ihn um kein treues Schaf gebracht.

Jesus ist stärker als der von ihm überwundene und besiegte Feind.

Und nun merken wir uns drittens die dreifache Garantie der Geborgenheit der Schafe (V. 29. 30). Es ist wahr: der Hirte führt seine Schafe bisweilen durch dunkle Täler, daß es ihnen scheint, „als verließe Gott die Seinen“; aber immer noch gilt das göttliche: „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!“ Er hat zu viel an uns gewandt, um uns wieder loszulassen.

Erstens: „Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles“. Nie wird ein Menschenkind die Größe des himmlischen Vaters ermessen können, und doch ist ihm, dem unendlich großen Gott, nichts zu klein.

Er kennt und liebt und bewahrt auch den kleinsten in seinem großen Reich. Wohl dem, der in Anbetung vor Gott rühmen kann: Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke! Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz! (Ps. 18, 2. 3.)

Zweitens: „Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen". Wie Jesus wußte, daß die Schafe ihm vom Vater übergeben seien, so wußte er auch, daß es des Vaters Wille und Macht sei, sie zu bewahren. Als viele seiner Zuhörer den Herrn verließen, blieb er ruhig in der Gewißheit: Die der Vater mir gegeben hat, die bleiben mein, trotz der scheinbar harten Rede. Sie werden alle durch Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit (1. Petri 1, 5).

Drittens: „Ich und der Vater sind eins". Eins in Bezug auf die gnadenvolle Aufnahme in die Herde derer, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, eins in Bezug auf die Bewahrung während der versuchungsvollen Erdenzeit, eins in Bezug auf die herrliche Vollendung, sei es, daß es sich dabei um einzelne der Schafe handelt, die ihr Lebensziel erreicht haben, oder daß es sich um die Erlösungsstunde handelt, die für die ganze, auf ihren Hirten wartende Herde kommt.

Möchte doch das Kirchen- und Versammlungsverbot uns recht zum Lesen und Forschen der teuren Bibel anregen! Dann würde uns auch dieses zeitweilige Verbot zum Besten dienen. Das allerbeste aber ist, daß der Schluß der Apostelgeschichte: „Er predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten" auch heute noch gilt. Ja gottlob, das Wort des Herrn Jesu bleibt **unverboten!**

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 19. Oktober 1918.

Gestern kam uns die überaus schmerzliche Nachricht zu, daß unser lieber Freund und Mitglied unsres Komitees, **Herr Dr. August Langmesser** in Bern, gestorben sei. Wir trauern aufrichtig um diesen teuren Mann, der seit elf Jahren unsrem Komitee angehörte und seine Aufgabe mit warmem Herzen, mit großem Verständnis und mit ganzer Treue zu erfüllen suchte. Der Gedanke, ihn nicht mehr an seinem gewohnten Platz am Sitzungstisch sehen und seine lebhaften Voten nicht mehr hören zu können, wird einem sehr schwer. Aber, wenn er auch nicht mehr persönlich unter uns sein wird, so bleibt uns doch sein Andenken; das werden wir alle, die wir ihn gekannt und geliebt haben, in Ehren halten.

Mit unsrem teuren heimgegangenen Inspektor Rappard ist August Langmesser besonders bekannt geworden in der großen Basler Erweckungszeit im Jahre 1882. Er hat oft mit Freude und Dank von jener Zeit geredet. Man lese nur in dem Lebensbild von C. H. Rappard das Kapitel, das Dr. Langmesser geschrieben hat. Hauptsächlich hat sich ihm die Handauflegung, die er, der leidende junge Mann, von Inspektor Rappard eine Zeitlang täglich empfangen hat, tief eingeprägt. Seinen Dank hat er nicht nur in Worten, sondern in bewährter, dienender Liebe zum Ausdruck gebracht. Ganz Chrischona durfte jahrzehntelang die Frucht jener Liebessaat ernten.

Sein Hauptlebenswerk hat August Langmesser in Davos verrichten dür-

fen. Da er frühe einen klaren Blick in die Herrlichkeit des Heils hat tun dürfen, glühte sein Herz in Begeisterung für seines Herrn Sache. Mit einer glänzenden Begabung und einer in der Predigerschule zu Basel empfangenen soliden Vorbildung ausgerüstet, verrichtete er seine Aufgabe mit großem Eifer. Mit eisernem Fleiß arbeitete er an seiner eigenen Ausbildung weiter. Er war ein Sehrfrühaufsteher. Nach seiner Verheiratung war es ihm möglich, seine Studien fortzusetzen; er hat Ungewöhnliches geleistet. Sein Ziel blieb aber unverrückt die Verkündigung des Evangeliums.

Als später die Gesundheit seiner Gattin es erforderte, zog er mit ihr nach Italien, ließ sich aber dort nicht dauernd nieder, sondern wählte als Wohnsitz Bern, weil er von hier aus leicht überallhin wirken konnte. Die umfangreiche Arbeit in Davos (er hat in voller Uebereinstimmung mit seiner Frau dort eine eigene Kirche erbaut) lag ihm stets am Herzen, und er hat sein geliebtes Bündnerland noch oft besucht. Eine wohlverdiente Freude wurde ihm im letzten Jahre noch zuteil, indem er als Pfarrer in die Synode von Graubünden aufgenommen wurde. Sehr gern nahm Langmesser Rufe zur Evangelisation an. Oft reiste er nach Deutschland, wo er an vielen Orten Freunde hatte, die seinen Dienst schätzten. Neben der Theologie trieb er emsig Literatur. Auf beiden Gebieten ist er auch produktiv tätig gewesen; dafür zeugen eine Reihe Bücher aus seiner Feder. Nicht alles Werk, das er an der Kunkel hatte (sein eigener Ausdruck), konnte seine Hand fertig spinnen. Wir sind ihm aber dankbar für das, was er geleistet hat.

Am Werk des Blauen Kreuzes hat Dr. Langmesser fleißig mitgearbeitet auf mancherlei Weise, teils durch persönliche Retterliebe, wobei er einzelner sich rührend annahm, teils durch Leitung von Kursen für Blaukreuzarbeiter, teils durch Führung kantonaler Verbände.

In das Komitee der Pilgermission trat unser Freund, wie oben erwähnt, im Jahr 1907 ein und hat von da an mit gutem Verständnis und warmer Liebe uns geholfen. Auch nach dem Heimgang seines väterlichen Freundes blieb er treu und wurde für dessen Nachfolger ein wertgeschätzter Mitarbeiter. In wie mancher „Stillen Woche" auf St. Chrischona, bei wie mancher Konferenz, sei es in der Anstalt, sei es auf den Arbeitsfeldern, z. B. in Hessen, durften wir den Reichtum seiner eigenartigen Begabung genießen!

Ja, einmal ließ das Komitee sogar eine bestimmte Berufung in die Stelle des theologischen Lehrers für Chrischona an Dr. Langmesser ergehen. Es war dies nicht lang vor dem Heimgang unseres Inspektors Rappard. Jener Berufung wohnte zugleich der Gedanke inne, daß Langmesser einmal Rappards Nachfolger in der Leitung des Werkes werden könnte. In ergreifenden Worten gab er seine Absage kund, indem er die zunehmende Schwerhörigkeit, die Gott ihm auferlegt hatte, als absolutes Hindernis erkannte.

August Langmesser ist von seinem Meister durch viele und oft qualvolle körperliche Leiden zur ewigen Herrlichkeit zubereitet worden. Aus all diesen Kämpfen des Glaubens haben wir ihn als Sieger hervorgehen sehen. Kaum genesen nahm er seine große Arbeit mutig wieder auf. Zeitweise war er freilich zu größerer Einschränkung genötigt. Dies ist auch der Grund, weshalb wir ihn in den letzten Jahren nicht mehr so oft unter

uns hatten. Zu den Sitzungen in Basel kam er, so oft es seine Kraft und Zeit erlaubte; nur konnte er nicht mehr so oft, als er dem Herzen nach wohl gern getan hätte, zu den Brüdern reden. Am 19. März dieses Jahres weilte der liebe Freund wieder einige Tage bei uns. Eine Abendandacht über Jes. 53 und ein überaus wertvoller Vortrag über Oliver Cromwell werden wohl bei allen Hörern noch in lebendiger Erinnerung sein.

Seinen letzten Besuch auf St. Chrischona machte Dr. Langmesser am 10. Juli anläßlich der General-Sitzung des Komitees. Wir hätten nicht gedacht, daß der wieder erstarkte 52-jährige Mann schon so nahe am Ende seiner Wirksamkeit stehe. Nun ist er schon daheim. Wir trauern nicht um ihn als solche, die keine Hoffnung haben, aber doch als solche, die seine wertvolle Arbeitskraft und sein so treu liebendes Herz gern noch länger behalten hätten. Unser Trost ist der, daß der Herr, der uns mit diesem Freunde reichen Segen gegeben hat, bleibt. Er wird sich auch der trauernden Gattin und seines ganzen Familienkreises herzlich annehmen.

* * *

Am 24. September hatten wir im Chor unseres Kirchleins eine schlichte **Einsegnungsfeier.** Bruder Josef Krapac, der in diesem Jahr als einziger seine Ausbildungszeit vollendet hatte, ist unter Handauflegung dem Dienst des Herrn geweiht worden. Sein Arbeitsfeld hat er, wie früher schon mitgeteilt wurde, in Weingarten, Kt. Thurgau, gefunden. Möge der Herr des Weinbergs den Dienst dieses seines jungen Knechtes heiligen und für viele segnen!

* * *

Gegenwärtig stehen wir unter dem Zeichen ernster Krankheit. Die allerorts auftretende Grippe ist auch in unsere Häuser eingekehrt. Wir beugen uns unter Gottes Hand, und erwarten von ihr zugleich unsre Hilfe. Der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. Zu ihm rufen wir in unsrer Not, und sind gewiß, daß er uns nicht verlassen noch versäumen wird.

Wir nehmen es aber dankbar an, wenn da oder dort ein priesterliches Herz in Liebe und Fürbitte unser gedenkt.

Eingegangene Briefe.

Vom 14. September bis 14. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Schmidt. Danzig; **Fotsch.** Liestal; **Kägi,** Beringen; **Fischer.** Gais; **Böhler.** Königsberg; **Brütsch,** Dübendorf; **Rubin.** Muttenz; **Spittler,** Ludwigshafen; **Flückiger,** Bauma; **Keller,** Sidski-Banonce; **Halama,** Zürich; **Böttler.** Ansbach; **Geiken,** Berlin; **Wäckerling,** Ebnat; **Hs. Müller,** Hendekrug; **Marczinski.** Marienburg; **Rickenbacher.** Unterkulm; **Rudolph,** Memel; **Baudler.** Caldwell; **Deutsch.** Romanshorn; **Beier.** Völklingen; **Müller,** Cannstatt; **Herrmann.** Gießen; **Henrichs.** Elberfeld; **von Rohden.** Berlin; **Gmünder.** Stein a/Rh.; **Mauer.** Mrotschen; **Edelhoff,** Lübeck; **Schmid.** Basel; **Wohlleber.** Chanasha; **Sames.** Linkiano; **Engel,** Lieanitz. **Würsten.** Beringen; **Holecek,** Zelow; **Walter,** Wämismühle; **Rubli.** Chaux-de-Fonds; **Buek.** Marthalen; **Matter.** Pforzheim; **Traub.** Leutkirch. Ferner die Quartalberichte von den im Dienst der Pilger-Mission stehenden Evangelisten.

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern.

Aus Hendekrug in Ostpreußen

kam die überraschende und sehr schmerzliche Nachricht, daß unser **Bruder Hans Müller,** den wir erst im vorigen Jahr zur Bedienung dieser Station ausgesandt hatten, im Alter von achtundzwanzig Jahren an der Grippekrankheit gestorben sei. Wir trauern mit den Geschwistern, die diesen begabten, fröhlichen,

hingebenden Bruder sehr vermissen werden, vor allem mit seiner Mutter und seinen Familienangehörigen, für die der Todesfall um so schmerzlicher ist, als niemand von ihnen dem Kranken noch irgendwelche Hilfe hatte leisten können.

Bruder Hans Müller ist am 28. Juni 1890 in Gächlingen (Kanton Schaffhausen) geboren. Bis zu seinem zwölften Lebensjahre besuchte er die Elementarschule seiner Heimatgemeinde, später während drei Jahren die Realschule in Neunkirch, einem Nachbarstädtchen. Mit fünfzehn Jahren entschied er sich für den Lehrerberuf und trat in das Seminar in Schaffhausen ein. Mit diesem Eintritt begann für ihn ein schwerer innerer Kampf. Als junger „Student", meinte er, zieme sich's nicht mehr, den Glauben, den ihn einst die Mutter gelehrt habe, festzuhalten; es gehöre vielmehr zur Männlichkeit, ihn über Bord zu werfen. Eine Weile schien es, als habe der neugebackene Atheist nun einen leichteren Weg. Als ihm jedoch in der Kirchengeschichte Männer begegneten, die ihr ganzes Leben auf den Glauben an Gott gegründet und daraus ihre Lebenskraft geschöpft hatten, — da entstand ein Konflikt in seinem Innern, und die Frage: Wer hat recht, die Welt, die einen Gott leugnet, oder jene, die ihm glauben? wurde immer kräftiger. Er bekennt, dieser Zwiespalt habe ihn fast zur Verzweiflung gebracht. Er hoffte zur Ruhe zu kommen, wenn er sich einer Studentenverbindung anschließe und das Leben in vollen Zügen genieße. Die Umstände legten sich ihm aber hindernd in den Weg. Er konnte nicht Aktiv-Mitglied der Verbindung werden. Der Kampf wurde milder. Verbitterung, Haß, Spott auf alles Menschliche und Göttliche einerseits, Suchen und Fragen nach dem lebendigen Gott anderseits wogten in seiner Seele auf und ab. Das eine Mal warf er sich in den Trubel der Welt und konnte doch keine Befriedigung darin finden, das andre Mal suchte er sich davon zu lösen und fand doch nicht die Kraft dazu. Es war, als sei er in eine Nacht hineingekommen, aus der es keinen Morgen mehr gäbe. — Eines Tags fesselte ihn ein Plakat, das zwei Vorträge eines Missionars anzeigte. Er hörte beide Vorträge, fand aber nichts, das ihn erleuchtete. Nur der eine Gedanke setzte sich ihm fest: Es gibt einen Gott! Dieses Bewußtsein brachte für ihn jedoch nur Schrecken; denn er mußte sich sagen: Dieser Gott hat ein Recht, mit dir zu zürnen! Die Not innerlich wurde immer größer. Da entschloß sich Hans Müller, den Pfarrer, bei dem er den Konfirmanden-Unterricht genossen hatte, den er als echten, gläubigen Jünger Jesu kannte, aufzusuchen. Von ihm hörte er, daß Gott allerdings ein zürnender sei, der sich der Sünde durchaus widersetze; aber auch in Christo Jesu unser Vater. Nachdem der treue Seelsorger noch mit ihm gebetet und ihn ermahnt hatte, auch zu beten, aber auch zu glauben, empfahl er ihm, sich dem Schaffhauser Jünglingsverein anzuschließen. Kurz darauf wurden in diesem Verein zwei Vorträge gehalten über das Thema: „Wir Schweizer im Kampfe um die Freiheit". Die Vorträge behandelten ihrem Grundgedanken nach den Gegensatz, der zwischen der politischen Freiheit der Schweizer einerseits und ihrer inneren Gebundenheit und Knechtschaft an die Sünde anderseits bestehe. Um diesen Gegensatz zu lösen, sei Jesus gekommen mit der Verkündigung: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei". Der junge Zuhörer war keinen Augenblick im Zweifel darüber, ob der Redner die Wahrheit sage. In jener Stunde durfte er an seinem eigenen Herzen erfahren, daß Jesus wahrhaft frei mache.

Hans Müller war ein neuer Mensch geworden. Er bezeugt selber: „Nicht mehr in zweifelndem und verzweifelndem Suchen und Fragen nach einem lebendigen Gott bestand jetzt meine Lebensarbeit, sondern in einem frohen, zuversichtlichen Hinaufschauen zu dem lebendigen Gott, in kindlichem Hinsinken vor meinen himmlischen Vater in Christo Jesu". Die Kameraden merkten den Umschwung im Leben ihres Mitschülers bald und ließen es an Spott und Hohn nicht fehlen. Wohl regte sich dagegen das natürliche Wesen eine Weile, aber Gott hatte auch für neue Freunde gesorgt, die sich des jungen Gläubigen liebevoll annahmen. Er bekennt, daß er die schönsten Stunden in gemeinsamem Gebet mit Brüdern und allein mit Gott erlebt habe. Hans Müller genoß die Freude nicht nur für sich allein, es war ihm eine Lust, mitzuarbeiten, und andern, die noch ferne waren, den Heiland zu preisen.

Nach bestandenem Lehrerexamen fand er zuerst Anstellung im Schaffhauser Waisenhaus. Er fühlte sich jedoch nicht ganz wohl in dem neuen Beruf. Es drängte ihn, das Große, das ihm wider-

fahren war, weiterzutragen, und in seinem Innern entstand der Wunsch, zur Wortverkündigung auf St. Chrischona ausgebildet zu werden. Ehe jedoch dieser Wunsch in Erfüllung ging, sollte er — weitab von der Heimat, mitten unter Not, Elend und Krankheit — eine Erziehungsstätte besuchen, in der sein innerer Mensch geläutert und gefestigt wurde. Im Mai 1912 trat er in Bethel bei Bielefeld in die Fürsorge-Erziehung ein. Im Oktober desselben Jahres wurde er in die Kinderheilanstalt nach Bad Salzuflen gesandt, und von da kam er in die Krankenpflege nach Bremen. Die Diakonenanstalt Nazareth stellte ihm für diese Zeit seines Dienstes ein gutes Zeugnis aus. Er selber sah dieses Jahr als eines der gesegnetsten seines Lebens an; denn immer größer und klarer war ihm das Licht aufgegangen, daß Jesus in die Welt gekommen ist, um den Gott abgewandten Menschen ein Helfer zu werden. Der Trieb, den Heiland und sein Evangelium zu verkündigen, wurde in Hans Müller immer stärker, und am 30. August 1913 trat er als Zögling der dritten Klasse auf St. Chrischona ein. Mit Fleiß und Hingabe trieb er seine Studien. Den Mitschülern war er ein Bruder, der durch seine Begabung wie durch seine Demut sich angenehm machte. Am 25. Juli 1917 wurde er zur Hilfe nach Heydekrug i. Ostpr. gesandt, um den dortigen Bruder, der in den Krieg ziehen mußte, zu vertreten. Mit großer Freude hat Bruder Müller seinen Dienst aufgenommen. Noch in der vorigen Nummer des Glaubensboten steht ein kurzer Bericht, der zeigt, in welch fröhlichem und hingebendem Geist er seine Arbeit verrichtete. Wir hatten gehofft, der begabte Bruder, dem sein Evangelistenberuf Herzenssache war, dürfe noch lange im Segen des Herrn wirken. Der Meister hat es anders beschlossen, und wir fügen uns, wenn auch mit Schmerz, seinem heiligen Willen.

Wir lassen noch den letzten Bericht aus seiner Feder folgen:

Heydekrug, 26. September 1918.

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!" „So spricht mein Herz im Rückblick auf das verflossene Quartal. Dabei denke ich weniger an den Sieg nach außen als nach innen, über mich selbst; denn der gibt die Garantie weiteren Ueberwindens. Es war ein Ringen mit Todes- und Höllenmächten angesichts der Lebensmacht in Jesus Christus. Den Eindruck habe ich von der Zeit, die hinter mir liegt. Aber liegt nicht gerade in diesem Aufbäumen der Todesmächte der Beweis des neu erwachenden Lebens? Und das ist's, was mein Herz mit Dank, Anbetung, Freude und Jubel erfüllt! Wo kein Leben ist, braucht auch die Hölle sich nicht zu wehren.

Die Seelen dürsten nach dem Wort. Das darf ich bezeugen, obwohl oft das Gegenteil der Fall zu sein scheint. Es gilt für uns Prediger, selber recht tief einzudringen sowohl in die Tiefe der Menschenseele als insonderheit in die Tiefen des Wortes Gottes. Das erste läßt uns das Wort verkündigen in seiner praktischen Verwendung, das letztere zieht die Seele in den Reichtum der Gnadenfülle Gottes hinein und läßt sie auffjauchzen im herrlichen Erleben von Golgatha. Es ist jetzt nicht die Zeit, da die Masse große und glänzende Aufgaben im Reiche Gottes zu erfüllen hat, vielmehr sind dem einzelnen bescheidene, nach außen unscheinbare Aufgaben zugewiesen. Löst jeder in der Stille dieselben, so ist der Einfluß doch von ungeahnter Bedeutung für das Ganze.

Die abgelaufene Arbeitszeit ist durch Missionsfeste charakterisiert. Wir feierten sie nicht etwa bloß, weil sie einmal Sitte sind, sondern weil das Volk verlangt, das Wort Gottes zu hören. Mehr denn je ist es nötig, das Evangelium von Christus, dem Gekreuzigten, zu verkündigen. Den Menschen wird der Betrug der Sünde immer offenbarer, und das Mark des deutschen Volkes ist noch zu gesund, um verfaulen zu können. Aber es bedarf neuer Kraft, um der rauhen Wirklichkeit des Lebens trotzen zu können. Aus diesem Verlangen heraus suchen die Menschen die Missionsfeste auf, sie dürsten — vielleicht unbewußt — nach der Wahrheit. Deswegen muß auf unsern Festen auch das volle Evangelium von der Lebensquelle Jesus Christus verkündigt werden. Noch kann man den Ruf des Mazedoniers: „Komm herüber und hilf uns!" vernehmen. Nur klingt er nicht von draußen, wohl aber von drinnen, aus dem eigenen Lande heraus. Möge mich und alle, die das Evangelium predigen, der Herr reichlich ausrüsten mit der Freude im Heiligen Geist, daß wir seinen Namen, der über alle ist, predigen! Sein Name sei gelobt!"

China.

Briefe aus China! Es ist allemal eine Freude, wenn dieser Ruf erklingt. Denn in dieser bewegten Kriegszeit, da der Postverkehr mit dem Ausland so unregelmäßig ist, sind die Nachrichten aus dem fernen Osten doppelt wertvoll und willkommen. Die jüngst eingetroffenen Schreiben sind freilich alten Datums, bringen uns aber, gottlob, gute Nachrichten.

Von Bruder Sames.

Linkiang-Ki, den 26. Juni 1918.

Das war eine Freude und Ueberraschung, als vor einigen Tagen der Briefträger wieder einmal einen Brief von St. Chrischona brachte! Wir freuten uns zu hören, daß Sie bisher, sowohl auf dem lieben Berge, als auf den verschiedenen Arbeitsfeldern, die Güte und Durchhilfe des Herrn so reichlich erfahren durften.

Unsertwegen dürfen Sie ohne Sorge sein. Bis hieher hat der Herr uns geholfen, und für alles, was noch kommen mag, dürfen wir ihm vertrauen. Gesundheitlich geht es uns erträglich. Wir sind keine Riesen an Kraft, doch reicht der Herr uns täglich dar, was wir für die Arbeit bedürfen. Wir hoffen sehr, daß er unsre Gebete erhört, so daß wir in der Arbeit bleiben dürfen.

Unsrer Missionstätigkeit können wir leider noch nicht ungehindert nachgehen. Die Wege nach den Außenstationen sind noch geschlossen, und es ist keine Aussicht auf Besserung vorhanden. Noch weiter gilt es für uns, „geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn warten". Ihm ist es ein Kleines, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wenn er es für gut findet. Er kann uns aber auch zeigen, daß wir durchaus nicht unentbehrlich sind, und daß er wohl auch ohne uns wirken kann. Einen Beweis dafür, daß trotz der Arbeitseinschränkung Gottes Wort nicht gebunden ist, durften wir an Pfingsten erleben. Vierzehn Personen, von denen elf zu den Außenstationen gehören, konnten an jenem Tage durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Was das heißt zu einer Zeit, da so vieles den Lauf des Evangeliums zu hemmen droht, können nur die verstehen, die mit unsren schwierigen Verhältnissen bekannt sind. Uns ist es wie ein Wunder, und wir können dem Herrn nicht genug danken für den geschenkten Segen. Daneben ist es uns ein neuer Ansporn zum Weiterarbeiten, auch wenn oft alles gegen uns zu sein scheint.

Unsre liebe Schwester Else Storck müssen wir immer noch missen. Sie ist noch in Shanghai, und die Besserung macht sehr langsame Fortschritte. Möge der Herr sie bewahren, daß wir sie nicht auch noch verlieren müssen! Ja, wann wird unser Chrischona-Zweiglein sich wieder erholen und wieder einmal zu wachsen anfangen? Dem treuen Gott sei es befohlen!

Wir haben viel Militär in der Stadt; das ganze Land seufzt nach Ruhe und Frieden.

Ihre dankbaren H. u. H. Sames.

* * *

Von Schwester Anna Schröter.

Nankangfu, Ki, den 5. Juli 1918.

Letzten Montag den 1. Juli erhielt ich Ihren lieben Brief vom 27. April. Nachrichten aus der Heimat sind selten und werden sehr, sehr sehnsuchtsvoll erwartet. Es gehen offenbar viele Briefe verloren. — Es ist gegenwärtig sehr heiß, so daß nicht viel Arbeit getan werden kann. Ich brachte eine Woche in unsrer Außenstation zu. Leider muß ich sagen: nur eine Woche. Ich hatte gehofft, viel länger zu bleiben; denn es wäre so viel zu tun. Aber ich wurde zurückgerufen wegen neuen Regierungsvorschriften, die unsre Besuche in den Außenstationen erschweren oder gar verhindern werden. Beten Sie für uns, daß der Herr uns neue Türen öffnen wolle in der Stadt selbst, wo ein sehr harter Boden ist. Die Leute haben das Evangelium schon seit manchen Jahren gehört, aber sie machen keinen Ernst damit. Manche sind gebunden durch die Furcht; andere sind nicht willens, ihre Sünden aufzugeben. Aber wir wissen, daß dem Herrn kein Ding unmöglich ist. Wir beten und arbeiten und erwarten den Sieg.

Helfen Sie uns besonders beten für viele Leute aus kaufmännischen Kreisen, die den Glauben an ihre Götzen verloren haben und in ihrem Herzen wissen, daß der Gott, den wir predigen, der wahre Gott ist, und doch nicht den Mut haben,

den alten Weg zu verlassen und den neuen Weg des Glaubens zu betreten. Wenn nur einige sich ganz entschieden auf Christi Seite stellen wollten, würden gewiß noch andere folgen. Es ist ja nirgends leicht, gegen den Strom zu schwimmen; China macht keine Ausnahme.

Während die Arbeit in der Stadt so schwierig ist, haben wir auf dem Lande große Ermutigungen. Dort nehmen die Gemeinden zu an Zahl, und die einzelnen Glieder an Gnade. In einer Ortschaft kommen dreißig und etliche Leute zusammen zu gemeinsamem Gottesdienst des Sonntags. Sie pflegten zuerst sich in dem Hause eines der Mitglieder zu versammeln, aber der Raum wurde zu eng, und sie entschlossen sich, ein größeres Zimmer zu mieten. Einige unsrer ältern bewährten Christen gehen des Sonntags hin und dienen in sehr praktischer Weise mit dem Wort. Das ist zugleich für sie eine vorzügliche Uebung.

Ich habe gesucht, einige junge Mädchen zu sammeln, um ihnen Nähstunden zu geben und auf diese Weise sie zu beeinflussen. Es kommen nicht viele, und immer wieder zieht es mich in die Landgemeinden, wo die Herzen so viel empfänglicher sind. Doch ich bin des Herrn Magd; wo er mich hinstellt, will ich gerne sein.

In seiner Liebe verbunden

Ihre Anna Schröter.

* * *

Postkarte von Br. Wohlleber.

Changsha, den 13. Juni 1918.

Vor kurzer Zeit traf endlich einmal wieder der stets sehr willkommene Glaubensbote hier ein und dann in ganz kurzen Zeitabschnitten Ihre drei lieben Postkarten vom Januar, Februar und März. Wie „heimelig" ist solch ein Gruß aus dem Mutterhause, in dieser schweren Zeit noch ganz besonders!

Wie dankbar sind wir für den herrlichen Dienst, den wir noch tun dürfen! Oft meine ich, der Arbeit sei zu viel, aber der Herr ist so freundlich und schenkt immer wieder neue Kraft. Unsre vierundvierzig Neugetauften — eine Frau wurde auf dem Krankenbett getauft — geben uns viel Anlaß, dem Herrn zu danken. Wir haben eine weitere schöne Anzahl hoffnungsvoller Taufbewerber. Bitte schließen Sie uns und des Herrn Werk, an dem wir so gern stehen, in Ihre Fürbitte! Der Feind ist sehr geschäftig; aber wir haben Jesus auf unsrer Seite. Mit ihm zum Sieg!

Ihr Chr. Wohlleber.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

In den Tagen, da dieses Blatt in die Hände seiner Leser kommt, findet, so Gott will, in Cannstatt in Württemberg eine Konferenz der von St. Chrischona ausgegangenen, im deutschen Heere stehenden Brüder statt. Eine diesbezügliche Bitte an die Oberste Heeresleitung hat dort freundliche Aufnahme und Erhörung gefunden. Viele Brüder haben mit uns darum gebetet und nehmen nun die Gewährung als ein Geschenk des Herrn an. Wir beten weiter um reiche Segenstage.

Unsere Brüder Müller und Petri, die Vorsteher der Villa Seckendorff, haben sich gern bereit erklärt, die Soldatenkonferenz aufzunehmen und für Beköstigung zu sorgen. Das ist eine wesentliche Hilfe. Da jedoch die Einladung an 170 Brüder ergangen ist und wir annehmen dürfen, daß die meisten kommen werden, rechnen wir mit der Liebe unserer Stuttgarter und Cannstatter Freunde, uns in der Beherbergung der Brüder zu helfen. Wir denken uns den Tageslauf so, daß wir am Morgen zu einer Bibel- und Gebetsstunde uns vereinigen. In zwei Stunden am Tage sollen dann von tüchtigen, bibelgläubigen Württemberger Theologen Referate gehalten werden. Von allen Herren, die wir darum ersucht haben, sind zusagende Antworten eingegangen. Es hat den Anschein, als wenn der Herr aller Herzen willig mache. Die übrigen Tagesstunden sollen dem brüderlichen Austausch gewidmet sein. Abends denken wir uns mit den Freunden der Villa Seckendorff zu gemeinsamer Erbauung zusammenzufinden. Viele Brüder haben von ihren direkten Vorgesetzten für die zwei Wochen schon Urlaub zugesagt bekommen und freuen sich von Herzen darauf. Nicht weniger freut sich ihr Hausvater auf dieses Zusammensein. Wir dürfen gewiß damit rechnen, daß während wir vom 2. November an in Cannstatt vereinigt sind, da und dort ein Kind Gottes für uns den Segen vom Herrn erfleht. Gern wollen wir hernach berichten von dem, was uns zugeflossen ist.

* * *

Einen Vorschmack von der Cannstatter Konferenz brachten dem Hausvater einige Begegnungen mit Feldgrauen. Bruder F. Kunde war zum Urlaub nach Lörrach gekommen. Köstliche Stunden des Austausches hat uns nach vierjährigem Getrenntsein der Herr geschenkt. Wir schieden mit herzlichem „Auf Wiedersehen!"

In Cannstatt, wo einige Vorbereitungen zu treffen waren, konnte ich Bruder Eugen Grote, und in Schönblick bei Gmünd, wo ich einer Sitzung des Vorstandes des Gnadauer Verbandes beiwohnte, Bruder A. Gaenge grüßen. Er hatte einen mehrstündigen Weg nicht gescheut, um mich zu treffen. Wie gern läßt man sich die herrlichen Erfahrungen von göttlicher Durchhilfe in den mancherlei Nöten berichten!

* * *

Aus der Zeit der großen Kämpfe in den letzten Wochen sind nur spärliche Berichte eingegangen. Das Herz hat oft in banger Sorge zum Westen hinübergeschaut; aber das Rollen des Kanonendonners hat uns nur zu desto fleißigerem Beten und anhaltender Fürbitte angetrieben. Wir glauben an des Herrn Treue. Er hat acht auf die, die er mit hohem Lösegeld zu seinem Eigentum erkauft hat.

Unser Bruder Ulrich Hirschler ist in englische Kriegsgefangenschaft geraten. Von ihm selber haben wir indessen noch keinen Bericht.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Brüdern, die unter den Waffen stehen, sind vom 14. September bis 14. Oktober Nachrichten eingegangen:

Gutzke, Ritter, Schmelzer, Klein, Rilling, J. Welk, Egemann, Fiedler, Brubacher, Kostomlatsky, Jak. Landes, Paul Haerdle, Hagmann, Kunde, Erich Zander, Stahl, Alb. Meng, Chladek, Mülln, Löwy, Schönherr, Schreiber, Seiler, Gaugler, Neumann, Gebhard, Eug. Grote, Gaenge, Zacher, Wiemer, Frost, A. Metzger, Krumrey, Skambraks, Cerny, Werre, Kögel, Batz, Hermes, Diehm, Schliep, Wieler, G. Bieber, Rapp, Drach, A. Müsken, Haberer, Bollenbach, Stein, Enderlin.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 7. September den Geschw. Ritter in St. Ingbert, Pfalz, ein Töchterlein (Ruth).
Am 17. September den Geschw. Keller in Sellnrod, Oberhessen, ein Söhnlein (Adolf).
Am 28. September den Geschw. Hermes in Witten ein Töchterlein (Helene).
Am 4. Oktober den Geschw. Bieber in Marburg ein Töchterlein (Magdalena).

Todesfälle:

Am 26. September nahm der Herr das jüngste Kind unsrer Geschwister Werre in Stolp i. Pommern, die kleine Gertrud, im Alter von 4½ Jahren zu sich in die Herrlichkeit.
Am 13. Oktober ist Bruder Hans Müller in Heydekrug in Ostpreußen, fern von seiner Heimat, nach kurzer, heftiger Krankheit im Alter von 28 Jahren heimgerufen worden (siehe unter „Nachrichten").
Am 15. Oktober hat unser Komiteemitglied Pfarrer Dr. August Langmesser in Bern im Alter von 52 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen dürfen (siehe unter „Nachrichten").

Adressen-Veränderungen:

Stefano Revel, Zürich 4, Lindenbachstraße 10.
Jakob Fotsch, Evangelist, Auf der Burg, Liestal, Baselland.
Traugott Schmid, Stadtmissionar, Vereinskapelle Klingental in Basel.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission

Der Glaubensbote erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet in der Schweiz Fr. 1.50, in Deutschland Mk. 1.40, im Weltpostverein Fr. 1.85.

41. Band. Dezember 1918. Nr. 12.

Inhalt: Das Weihnachtswunder. — Ein Trostwort für verzagte Herzen. — Mitteilungen aus der Pilgermission: Nachrichten aus der Anstalt. — Eingegangene Briefe. Feldpostbriefe. — Nachrichten aus den Arbeitsfeldern: Aus dem besetzten russischen Gebiet. — Bericht von der Soldatenkonferenz. — Personal-Nachrichten. — Dank.

Das Weihnachtswunder.

(Jes. 9, 5. 6.)

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst; auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und in seinem Königreich.

Fragst du, lieber Leser, was das Weihnachtswunder ist, so antworten wir dir schnell mit großer Herzensfreude: das Jesuskindlein in der Krippe zu Bethlehem. Freilich, wer es nur mit natürlichem Auge betrachtete, sah an ihm nichts Besonderes. Es war ein Kind wie andere, hilflos, schwach, durchaus abhängig von der treuen Pflege der Mutter. Das Wunderbare in Bezug auf es lag im Worte, das Joseph und Maria für seine Geburt empfangen hatten. Lies es nach in Matth. 1, 18—23; Luk. 1, 26—38! Diese zwei Zeugnisse über den irdischen Anfang dieses Wunderkindes führen uns gleich ins Herz der Weihnachtsgeschichte. Dies Kind hat nur Maria zur Mutter, einen irdischen Vater hat es nicht. Gott ist sein Vater. Das Kind der Maria ist Gottes ewiger Sohn. Das spricht der Prophet in göttlichem Auftrag gleich klar aus, indem er tief bedeutsam und unterscheidend sagt: „Uns ist ein Kind **geboren,** ein Sohn ist uns **gegeben**". Als Maria's Kindlein wurde es uns geboren, als Gottessohn uns gegeben. Im ersteren Sinn nahm dies wunderbare Leben einen irdischen Anfang, im letzteren ist es ohne Anfang. Das bezeugt uns auch der Apostel Johannes in seinem Evangelium wie in seinem 1. Briefe. Wie tiefsinnig fängt er diese seine zwei Zeugnisse an: „Im Anfang

war — nicht wurde — das Wort, und das Wort war — immer in Ewigkeit — bei Gott, und Gott war das Wort". (Ev. Joh. 1, 1); „Das da von Anfang war" (1. Joh. 1, 1). — Nimm dir Zeit, teures Herz, sinnend und betend dich in dies Geheimnis zu versenken, damit du die Hoheit und Majestät dieses Kindleins ein wenig erfassest und so erkennst, in welcher Beziehung es zu dir und du zu ihm stehst! Als Gottes Sohn ist es der, durch den Gott Himmel, Erde und alles, was sie erfüllt, geschaffen hat. Er ist also dein und mein Schöpfer. Ihm verdanken wir unsern wunderbar gebildeten Leib. Unser Leben empfingen wir durch den Hauch seines Mundes. Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Israels, der es mit hoher Hand vom Untergang in Aegypten errettete, auf dem Sinai in erschreckender Weise majestätisch sich ihm offenbarte und es ins Land Kanaan einführte. Dieser gewaltige Herrscher — denn „die Herrschaft — lag und — liegt auf seiner Schulter" — ist nun das Kindlein auf Maria's Schoß. Ja, das ist in der Tat wunderbar. Mit höchstem Recht heißt es „Wunderbar", unbegreiflich dem verfinsterten menschlichen Verstand, der das Wunder der Barmherzigkeit Gottes leugnet und verwirft, aber begreiflich dem einfältigen Glauben eines demütigen, heilsverlangenden Herzens, wie Maria es hatte. Sei auch du eine Mariaseele!

Wozu ist nun dies Weihnachtswunder geschehen? Warum gab Gott uns seinen Sohn? Die Antwort liegt in den folgenden Namen, die ihm der Heilige Geist durch den Propheten gibt. Er heißt „Rat". Welch eine treffende Bezeichnung für ihn im Blick auf uns! Wir sind aus der Liebesgemeinschaft mit Gott gefallene Geschöpfe, sündig, böse, Kinder des Zorns von Natur, dem Gericht und Tode verfallen. Als solche waren wir „ratlos", wußten uns nicht zu helfen, lebten ohne Gott und ohne Hoffnung. Anbetung sei dem Herrn Jesus Christus! Er hat Rat gewußt und ist unser Rat geworden. Indem er unser Fleisch und Blut annahm, wurde er wahrhaft uns ähnlich — ausgenommen die Sünde. Als solcher war er fähig, sich mit unserer Schuld beladen zu lassen, um für uns zu sterben. Das war nicht leicht, vielmehr war es die schwerste Arbeit, die je geleistet worden ist. Unser Herr hat sie vollbracht. Er hat unsere Sünde gesühnt und so getilgt. Ja, dazu brauchte es „Kraft", eine Gotteskraft", wie nur ER sie besaß; Kraft der Liebe, Kraft des Gehorsams zum Erleiden des schmerz- und schmachvollsten Todes am Fluchholz des Kreuzes. Hier hat er sich bewiesen als der kraftvolle „Löwe aus dem Stamme Juda", der überwunden und glorreich gesiegt hat über Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Er hat die Tore des Todes zerschlagen, ist der große „Durchbrecher" geworden, der unvergleichliche „Held", der durch Auferstehung und Himmelfahrt sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, um von hier aus als „Ewig-Vater" durch seinen Lebensgeist allen das ewige Leben zu geben, die an seinen Namen glauben. So erweist er sich zuletzt als der „Friedefürst", der uns den verlorenen Frieden mit Gott wieder vermittelt, so daß wir kindlich und vertrauensvoll beten kön-

nen: „Abba, lieber Vater!“ — Das ist jedoch nur die Erstlingsfrucht seiner Friedensherrschaft, wenn Sünder zu glückseligen Gotteskindern werden. Seine Herrschaft wird „groß werden und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und in seinem Königreich“. Unser großer „Friedefürst“ wird uns den Völkerfrieden im vollen Sinn des Wortes geben. Wie begehrt doch jetzt die ganze Welt Frieden, Frieden, Frieden! Er wird nicht kommen, der wahre Frieden, bis ER erscheint, dem der Thron Davids gehört. Ja, er wird das ewige Friedensreich „zurichten und stärken mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit“.

Dies alles und noch unendlich viel mehr liegt im geheimnisvollen Weihnachtswunder. Laß dich, vom Herrn Geliebter, durch das äußere Geräusch und die Vielgeschäftigkeit, die sich an das Weihnachtsfest gehängt haben, nicht um den Segen solcher Betrachtungen bringen! Zieh dich im stillen Herzensgrund oft zurück in dies Heiligtum göttlicher Offenbarung im Worte! Genieße den Honig solcher köstlichen Wahrheit! Gib dich mehr denn je hin diesem Wort der Gnade! Bewege es mit Maria in deinem Herzen! Werde wie die Hirten zu Bethlehem ein Bote dieser „großen Freude“ an die, die unsern Retter noch nicht kennen! E. Zp.

Ein Trostwort für verzagte Herzen.

Jes. 50.

Das zu Ende gehende Jahr hat uns unermeßbares Leid gebracht. Wie manchem, der dieses Blatt liest, hat es sein Liebstes genommen. Uns alle hat es unter einen schweren Druck gestellt. Da ist die Gefahr groß, daß die Seele von Verzagtheit erfüllt und zu jeder weiteren Tätigkeit gelähmt wird. Nichts wäre aber schlimmer, als wenn wir in unserm Glaubensleben geschwächt oder gar von unserem Herrn gelöst würden. Vielmehr haben wir es sehr nötig, mit neuer Kraft unsern Weg fortzusetzen. Darum wollen wir aus dem oben angegebenen Kapitel, das für verzagte Leute geschrieben ist, etwas lernen.

1. Gott deckt die wahre Ursache des Elendes auf. „Ihr seid um eurer Sünde willen verkauft, und eure Mutter ist um eures Uebertretens willen gelassen“. Solche Sprache tut uns weh; wir hören sie nicht gern und wehren uns in der Regel lange, bis wir dazu ja sagen. Und doch ist es nicht Härte, wenn Gott so mit uns redet, sondern Wohlwollen. Solange die wahre Ursache nicht aufgedeckt, erkannt und zugegeben ist, kommt keine Ruhe in unsre Herzen. Wenn Gott unsre Sünde beim Namen nennt, redet er nicht als der urteilverkündende Richter, sondern als der den Zustand des Kranken erkennende Arzt. Wie oft haben Leute, wenn der Arzt seine Untersuchung beendet hatte, gespannt auf seine Aussprache gewartet! Wenn er dann mit großem Ernst die Krankheit nennt, nimmt ihm das niemand übel. Im Gegenteil, man hat neues Vertrauen und erwartet,er werde nun auch tun, was in seinen Kräften steht, um die Heilung herbeizuführen. In dem gleichen Sinne deckt Gott unsre Sünde auf. Wir wollen uns — handle es sich um das persönliche oder um das Volksleben — nicht sträuben, sie zuzugeben.

2. Gott hat trotz unserer Sünde seinen Bund nicht aufgehoben. Israel kam sich wie ein geschiedenes Weib oder wie ein an den Wucherer verkaufter Schuldner vor. Statt die Wahrheit zu erkennen und zu sagen: ich habe Gott verlassen! machte es dem Herrn Vorwürfe. Auch wir sind nur zu sehr geneigt, dasselbe zu tun. Aber Gott kann sagen: wo ist der Scheidebrief? und wir müssen verstummen. Wer ist mein Wucherer? und wir wissen nicht zu antworten. Nicht Gott hat die Verbindung abgeschnitten, sondern wir haben uns durch Sünde von ihm getrennt. Hätte er uns einen Scheidebrief ausgestellt, dann könnten wir nie mehr zu ihm zurückkehren. Hätte er uns einem Wucherer verkauft, so wäre es aus mit uns. Der gnädige Gott macht uns die Rückkehr leicht, indem er erklärt, daß er seinerseits willig sei, die Verbindung weiter zu halten.

3. Gott ruft dir. Antworte ihm! „Ich kam; ich rief", sagt der Herr, V. 2. Er ist in seiner Liebe treu und geht dem Verirrten nach. Aber in der Verblendung der Sünde oder in der Verzagtheit des Herzens achten wir nicht auf seine Stimme. „Niemand war da". „Niemand antwortete". O welches Erbarmen Gottes, daß er uns nicht im Elend vergißt, sondern uns ruft! Er tut es auch in der gegenwärtigen Notzeit. Er sucht betende Leute, die vom eigenen Schmerz gerührt oder durch fremdes Leiden bekümmert zu ihm sich wenden. Wir wollen unser Weh nicht so verarbeiten, daß es uns verzagt macht, sondern wollen mit vertrauendem Herzen es vor dem ausbreiten, dessen Barmherzigkeit noch kein Ende hat.

4. Rechne mit der herrlich bewiesenen Kraft Gottes! Denke nicht, seine Hand sei zu kurz geworden, oder bei ihm sei keine Kraft, zu erretten! Hat er nicht bei der Ausführung seines Volkes Israel aus Aegypten, als er das Meer austrocknete, seine unbegrenzte Kraft bewiesen? Sollten die Heere Babels, weil sie wie Wasserströme daherbrausen, dem Herrn widerstehen? Sieh einmal den Himmel an, wenn ein Gewitter sich vorbereitet! Wer kleidet ihn mit Dunkel und macht seine Decke als einen Sack? Ist's nicht der Herr, der dir seine Macht vor Augen führen will? Und sieh, dieser Herr, dieser Mächtige, will dein Helfer sein! Was sind vor ihm alle Heere der Weltmächte? Seine Hand ist stärker als alle. Laß nur du dein Gottvertrauen nicht fahren! Harre des Herrn! Schütte getrost dein Herz vor ihm aus! Das Gebet des Glaubens ist eine Macht. Der starke Gott will unser Retter sein; er allein.

5. Sieh den Knecht Gottes an! Im Geist darf Jesaja ihn schauen; wir sehen ihn deutlicher, nachdem er uns besucht und als Heiland der Welt seine Liebe und seine Macht kundgetan hat. Er kann die Müden trösten. Wie kamen sie vertrauensvoll zu ihm, als er auf Erden wandelte! Und er ist derselbe heute, ein barmherziger Hoherpriester. O, welche Fülle von Trost und Segnung kann gewonnen werden, wenn wir ihm nahen! Da kann man auch beim Ausgang aus einem Jahr des Leides und beim Eingang in ein neues, trotz alles Dunkels, getrost sein.

Wenn Schmach auf dir liegt und es dir schwer werden will, sie zu tragen, dann schaue Jesum an, der sein Angesicht nicht verbarg vor Schmach und Speichel! Er hilft dir, daß du nicht zu schanden wirst. Er war auch einmal in der Lage, daß die Feinde schon triumphierten, und doch, welchen Sieg hat er davongetragen! Durch die Herr-

lichkeit des Vaters ist er auferweckt worden, und sie will sich auch an dir herrlich erzeigen, wenn du nur Glauben hältst.

6. Warte mit Geduld, bis dir das Licht aufgeht! „Der im Finstern wandelt und scheinet ihm kein Licht, der hoffe auf den Namen des Herrn, und verlasse sich auf seinen Gott". Es gibt Zeiten im Leben, da wir meinen, das Licht sei verschwunden. Aber es ist nur eine Weile unserem Auge verborgen; das Licht leuchtet stets. Warte nur geduldig, bis es deinem Auge wieder aufgeht. Gott ist Licht; er weiß auch dein Dunkel zu erhellen. Es ist nicht leicht für uns, im Finstern zu wandeln. Aber auch denen, die „umnachtet" sind, leuchtet das Licht, und zur Stunde, die der Herr bestimmt, wird es auch ihrem Herzen wieder aufgehen. Darum „suche Jesum und sein Licht!" Suche nur und warte zuversichtlich! Wie köstlich wird der Augenblick sein, da dir sein Licht leuchtet!

7. Gott wird die Widerwärtigen verzehren. Der Feind ist sehr mächtig; aber vor dem Herrn muß er weichen. Nur bis zu einer bestimmten Grenze gibt Gott dem Widersacher Raum, seine Kinder zu versuchen. Denke an Hiob, an den Satansengel, der Paulus mit Fäusten schlug; aber denke auch an das Ende der Läuterungszeit, das Gott bereitet hat. Nicht einen Tag länger als Gott es erlaubt, darf der Böse quälen. Dann bricht die Hilfe mit Macht herein und — dein Grämen zu beschämen — wird es unversehens sein.

Darum richtet wieder auf die läßigen Hände und die müden Kniee! Der Herr wird uns nicht umkommen lassen. Gelobt sei sein Name! Amen.

F. B.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 18. November 1918.

Wir haben diesmal nicht viel zu berichten. Dafür möchten wir an anderer Stelle eine etwas ausführliche Mitteilung über den Verlauf der Konferenz mit den Soldatenbrüdern geben. Wir rechnen damit, daß die Brüder und Freunde sich mitfreuen werden über den reichen Segen, den der Herr auf diese Tage gelegt hat.

* * *

Die Grippe-Krankheit hat viele Brüder ergriffen. Bei den meisten ging sie leicht vorüber, bei einigen trat sie ernster auf. Drei Brüder durften wir ins Diakonissen-Spital nach Riehen bringen, wo sie gute Pflege empfingen. Gottes Güte hat alle am Leben erhalten. Wir danken ihm dafür von ganzem Herzen.

Auch dem Diakonissenhaus, seiner Verwaltung, dem Arzt und den Schwestern sagen wir herzlich Dank für die Aufnahme und sorgfältige Pflege, die unsern Kranken zuteil geworden ist.

Einer der bei uns einquartierten Soldaten, der ebenfalls von der Grippe befallen wurde, ist zu unserm tiefen Bedauern gestorben. Der liebe Meister hatte sich so gefreut, als er nach Chrischona stationiert wurde; denn er war gläubig. Wenn immer es sein Dienst erlaubte, nahm er an den Andachten der Hausgemeinde teil. So ist er in den kurzen Wochen seines Hierseins uns ein lieber Hausgenosse gewesen. Wir haben nicht gedacht, daß seine Pilgrimschaft so früh vollendet sein würde. Er war aber für den Heimgang zu seinem Herrn

gerüstet; denn er stand im vollen Glauben an die Gnade des Herrn Jesu.

* * *

In Basel ist Herr Pfarrer Wilhelm Arnold, der frühere Direktor der Evangelischen Predigerschule, am 26. September in seinem 80. Lebensjahr vom Herrn heimgerufen worden. Sein Tod ging uns nicht nur nahe, weil er der Leiter einer ähnlichen Anstalt war, sondern auch, weil Bande der Liebe und Verwandtschaft uns mit dem teuren Manne verbunden hatten. Seine ihm im Tod vorausgegangene Gattin war die Schwester unseres lieben heimgegangenen Inspektors Rappard. Der Krieg hat in den Gang der von Pfarrer Arnold mit gutem Geschick geleiteten Anstalt so tief eingegriffen, daß sie zur Zeit aufgehoben ist. Was aber der Direktor im Verein mit tüchtigen Mitarbeitern seinen vielen Schülern, zu denen auch Dr. August Langmesser gehörte, auf den Weg gegeben hat, das wirkt weiter und bleibt ewig.

So viele Gotteskinder, alte und junge, dürfen in dieser Zeit heimgehen. Wir, die wir leben und übrig bleiben, wollen sein wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten. Er will uns nicht Waisen werden lassen. Wenn unser Herr kommt, soll er uns wachend finden.

* * *

Während wir dieses schreiben, sind einige unsrer deutschen Brüder, die vom Heeresdienst entlassen sind, in Riehen, wo sie eine Quarantäne durchmachen müssen. Wir freuen uns auf den Tag, an dem sie zu uns kommen, und hoffen, es werden bald noch mehrere folgen. Allen rufen wir ein herzliches „Willkommen!" zu.

Eingegangene Briefe.

Vom 16. Oktober bis 16. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Rudolph, Memel; **Kägi,** Beringen; **Keller,** Sidski-Banovce; **Halama,** Zürich; **J. Müller,** Cannstatt; **Motzkus,** Elbing; **E. Müller,** Reinach; **Hofmann,** Heilbronn; **Gmünder,** Stein am Rhein; **Flückiger,** Bauma; **Spörri,** Schaffhausen; **Hardmeier,** Gossau; **Eckard,** Freiburg; **E. Walter,** Rämismühle; **Steiger,** Adliswil; **Wäckerling,** Ebnat-Kappel; **O. Rohr,** Neftenbach; **Gutzke,** Neunkirchen; **Baudler,** Caldwell, Tex.; **Schmidt,** Danzig; **Beier,** Völklingen; **Surer,** Brugg; **Gysel,** Schocherswil; **Köhler,** Frauenfeld; **Zbinden,** Mattwil; **Boland,** Konstanz; **Schäffer,** Hagenau; **A. Martin,** Neidenburg; **Zubler,** Rafz; **Gilgen,** Fribourg; **Grau,** Saarbrücken; **Böhlen,** Affoltern.

Feldpostbriefe.

Von folgenden Soldatenbrüdern sind vom 16. Oktober bis 16. November Nachrichten eingegangen:

Stahl, Basner, Stein, Ernst Erhardt, Cerny, Seehafer, J. Landes, Dahlmann, Kunka, Kimpel, Mundinger, Scheffel, Strub, Hodel, Reichart, Krumrey, Ritter, Maurer, Breisacher, Pirner, Stabe, Adam Metzger, Kunde, Batz, Otto Herrmann, Jost, Helmsen, Peters, Gaugler, Knothe, Sawitzki, Rienth, Neumann, Löwy, Aug. Jung, W. Müsken, Weißkopf, Zacher, Hilbert, Eug. Metzger, Skambraks, Bollenbach, Steinkamp, Husak, A. Müsken, Schulz, Kölle, H. Bauer, P. Härdle, Hirschler, engl. Kriegsgef., Th. Herrmann, engl. Kriegsgef., Kleinschmidt, engl. Kriegsgef., Pods, Zipfel, Klag, Hagmann, Krauß, franz. Kriegsgef., Spohr, Kriegsgef. in Japan.

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern.

Aus dem besetzten russischen Gebiet

berichtet unser Bruder E. Rudolph, der von seiner Station in Memel aus eine Reise dahin gemacht hat, folgendes:

„Die Aufgabe meiner Reise bestand im Halten von Evangelisationsvorträgen und Erbauungsstunden, vor allem jedoch im Aufsuchen der aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten gläubigen deutschen Familien in ihren Wohnstätten. Bei dieser Aufgabe prägten sich mir erschreckende Bilder unauslöschlich ein. Hatte ich schon auf meinen ersten Reisen in dieses Gebiet unsägliches Kriegselend gesehen, so war das, was sich meinen Augen jetzt bot, doch noch viel furchtbarer. Fast jeder einzelne trägt an seinem eigenen Leib die Spuren einer jammervollen Kriegsgeschichte. Welch qualvolle Tage von Not und Angst haben die Armen während des Transports und in der Kriegsgefangenschaft durchgemacht! Ihr Los ist durch die Rückkehr noch nicht viel erträglicher geworden. Das einzige Erleichternde ist, daß sie nun unter deutschem Schutz ihres Lebens sicher sind, und dafür bezeugen sie große Dankbarkeit. Jedoch ihr Hab und Gut ist dahin, ihre Wohnungen sind vollständig ausgeplündert, die Zimmer sind aller Möbel beraubt; da findet man weder Stuhl noch Tisch, weder Schrank noch Bett. Nur notdürftig haben sich die Geschwister aus rohen Brettern ein Nachtlager, einen Tisch und einige Sitzgelegenheit gezimmert. Von Bettzeug ist keine Rede. An Kochgeschirr besitzen sie nur, was mitleidige deutsche Soldaten ihnen abgegeben haben. Sie brauchen davon auch nicht viel; denn es läßt sich nur ein ganz bescheidenes Mahl herrichten. Die Knappheit der Nahrungsmittel und die Teurung übertreffen jede Vorstellung. Der Verdienst ist äußerst gering. Ein Mann erhält kaum vier bis sechs Mark; aber dafür kann er als Familienvater buchstäblich nicht einmal das tägliche Brot kaufen. Die Dürftigkeit der Kleidung und Wäsche ist über die Maßen. Trotzdem diesen Gläubigen das Herz vor Freuden zitterte, als sie hörten, es sei ein Bote des Evangeliums gekommen, der ihnen das teure Gotteswort verkündige, wagten doch manche sich nicht heran; denn sie schämten sich bei der Dürftigkeit ihrer Bekleidung. Leute von besserer Abkunft mußten an Stelle eines Obergewandes irgendein Unterkleid tragen. Und nun steht der strenge russische Winter vor der Tür! Reichbegüterte, vornehme Leute, die ehedem die andern Geschwister mildtätig unterstützten, haben ihr ganzes Vermögen verloren und sind jetzt selbst unterstützungsbedürftig. Sie werden von der Stadtküche versorgt. Ein deutscher Pfarrer hat sich durch eine zweijährige aufopfernde Tätigkeit in den Herzen dieser verschleppten, nun zurückgekehrten Evangelischen ein Denkmal der Liebe gesetzt. Zu ihrem großen Bedauern folgte er einem Ruf als Pastor nach Berlin. Wie manche Träne hat der liebe Mann getrocknet, wie manchmal den heißen Hunger der Unglücklichen gestillt! Ein lieber feldgrauer Bruder hat während seines Aufenthalts hier einen Jugendbund ins Leben gerufen, der bereits über hundert Mitglieder zählt. Ich durfte in ihrem Saal in einem Vorort Kownos Versammlungen halten. Auch in andern Städten, wie Libau, Mitau, Riga, Wilna, gab mir der Herr große Freude zur Ausrichtung meines Dienstes.

Die Heimreise von Kowno machte ich mit dem Dampfer auf dem Memelstrom. Ich suchte mir ein stilles Plätzchen im untern Teil des Schiffes. Da stand im Geist Jesus vor mir, und ich hörte sein Wort: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet... Sehet die Vögel unter dem Himmel an... euer himmlischer Vater nähret sie doch..... Sorget nicht für den andern Morgen!“ Dann traten wieder die sorgendurchfurchten Angesichter, die ich gesehen, vor mein Auge, und ich hörte die aus bedrängten Mutterherzen aufgestiegenen Seufzer. Es klang mir im Herzen: Wo bekommen wir Kartoffeln her, wo Feuerung, wo Kleidung? Ich gedachte des 73. Psalms und ähnlicher Worte Heiliger Schrift, die aus der Drangsalshitze herausgeboren wurden. Jesaja 58 kam mir in den Sinn: „Reiß weg allerlei Last; brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nacket siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch!“ Tue das, alsdann will ich meine Verheißungen (Vers 8 bis 14) in Erfüllung gehen lassen! Wir können kaum diese Wunden heilen, aber wir können sie doch verbinden. Können wir auch nicht den ganzen Berg des Jammers abtragen, so können wir doch etwas daran mindern. Ich habe jedesmal, wenn ich diesen Armen eine Wohltat erzeigen durfte, mitgefühlt, als hätte

ich selbst sie empfangen. Wie glücklich wollte ich sein, wenn ich auch fernerhin diesen unsern Brüdern und Schwestern wohltun könnte!"

Notiz! Sollte jemand unter den lieben Lesern bereit sein, unserm Bruder die Hand zu füllen für diese Unglücklichen, so sind wir gern bereit, zu vermitteln. Nur sei bemerkt, daß aus der Schweiz keine Lebensmittel und keine Kleidungsstücke ausgeführt werden können. Bei etwaigen Geldgaben, die uns zugesandt werden, bitte ausdrücklich zu bemerken: Zur Linderung der Not der Deutschrussen!

* * *

Schweiz.

Schaffhausen: „Das Beste, das ich zu berichten habe, ist, die Treue unsres Gottes zu rühmen, der nie müde wird, zu lieben, zu tragen und mit seiner Freude zu erquicken. Ihn möchte ich darum hoch preisen. In allen Wirren der Zeit ist er unser Trost und Halt. Alles ist in seinen starken Händen. Er wird's auch herrlich hinausführen. Es geht nach dem Gesetz: durch Tod zum Leben, durch Untergang zur Herrlichkeit. Weil wir das wissen, leiden wir gern mit in seiner Kraft und zu seiner Ehre. Der Herr hat mir Leben, Gesundheit und Dienstfreudigkeit bis heute erhalten. Ohne Unterbrechung durfte ich die mir zugeteilte Arbeit tun. An Gelegenheiten zum Dienst hat es nie gefehlt. Die Arbeit ist gut geregelt. Im Juli hielten wir eine Allianzversammlung im Walde, die guten Eindruck machte. Im Oktober gedenken wir eine Evangelisation zu halten. Möge dann unsre Regierung volle Versammlungsfreiheit gestatten können! Der barmherzige Gott kann machen, daß die Krankheit kein Hindernis wird. Ihm vertrauen wir, ihm dienen wir gern. Er segne das ganze Werk der Pilgermission!"

H. Spörri.

Muttenz, Kanton Baselland: „Nun ist es schon ein Jahr, daß ich auf diesem Arbeitsfelde stehen darf. Ich kann sagen, daß ich die Geschwister hier schon recht liebgewonnen habe. Sie hören Gottes Wort gern und wollen es unverkürzt haben. Bei besonderen Anlässen waren die Säle an den verschiedenen Orten ganz besetzt. So beim Jahres- und Erntedankfest, sowie bei einem Gesanggottesdienst in Muttenz und bei einem solchen in Pratteln. In Muttenz feierten wir im April das kantonale Jünglingsvereinsfest des Kantons Basel-Stadt mit dem von Basel-Land. Am eidgenössischen Bettag hielten wir im oberen Baselbiet im Freien eine Versammlung, der aus den verschiedenen Ortschaften wohl siebenhundert Zuhörer anwohnten. Der Herr schenkte uns zu dieser festlichen Vereinigung einen prächtigen Herbsttag. Mehrere Brüder, auch ein gläubiger Leutnant, dienten am Wort.

Im September hatten wir in Pratteln eine gesegnete Evangelisation. Die Behörde hatte uns dafür die Kirche zur Verfügung gestellt. Die Bibelstunden am Nachmittag fanden im Vereinshaus statt. Es ist mir ein Bedürfnis und eine Freude, die gute Botschaft immer wieder zu verkündigen. Oft durfte ich auch die Kraft des Wortes Gottes zur Errettung und Rettung von Sündern erfahren. Auch gab der Herr Gebetserhörungen und Heilung bei Kranken durch Handauflegung. Jesus lebt! er ist der rechte Arzt für Leib und Seele. Ich wünsche mir immer mehr kindlichen und doch starken Glauben, damit Jesus an mir und durch mich verherrlicht werde."

Fr. Rubin.

Liestal, Kanton Baselland: „Der beinahe anhaltend rollende Kanonendonner bringt uns zum Bewußtsein, daß es eine besondere Gnade vom Herrn ist, daß wir in unserm Kanton ruhige Friedensarbeit tun dürfen. Die Mächte der Finsternis sind groß, die Macht des Lichtes aber ist größer. Seine Strahlen dringen durch, und in unsern Herzen klingt es: Das Reich muß ihm doch bleiben! Daß unser Herr Jesus Christus derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit, dürfen wir daran sehen, daß so manche suchende, verzagte, trauernde Seele getröstet, gestärkt und gerettet wurde. Eine Zeitlang mußte die Arbeit unterbrochen werden, weil die Regierung sich genötigt sah, als Vorsichtsmaßregel gegen die Krankheit das Abhalten von Versammlungen zu verbieten. Als kürzlich die Krankheit erneut auftrat und alle kleineren Lokale geschlossen werden mußten, stellte uns die zuständige Behörde in freundlichster Weise für die Abhaltung der Sonntagnachmittag-Versammlung die geräumige Kirche zur Verfügung. Wir haben es mit dankbarer Freude gegen Gott und die Menschen angenommen. Der Besuch war sehr gut. Wir mußten durchs

Tal der Heimsuchungen gehen, aber der Herr pflanzte das Banner seiner suchenden und rettenden Liebe auf.

Unter unsern Leuten zeigte sich eine große, opferfreudige Liebe zum Herrn und zu seinem Werk. Ein Bruder hatte im Frühjahr den Ertrag eines seiner Bienenstöcke für das Missionswerk bestimmt. Es war, als ob die Tierlein wußten, für wen sie nun arbeiteten. Gerade in diesem Stock waren die Bienen am fleißigsten. Mit freudigem Lächeln übergab mir der Bruder den schönen Beitrag und fügte hinzu: ‚Die andre Hälfte ist für das Werk der Basler Mission'. So wollen auch wir mit Fleiß das Evangelium in das Volk hineintragen! Dabei rechnen wir mit der Treue und mit dem Segen des Herrn."

J. Fotsch.

Seon, Kanton Aargau: „Gericht und Gnade greifen in gegenwärtiger Zeit auffallend ineinander. Der Völkerkrieg und die Seuchen sind ein schweres Gericht. Aber wohl dem, der sich unter die gewaltige Hand Gottes beugt! Dem begegnet er in seiner Gnade. Diese Gnade rühme ich gern, weil wir sie erfahren durften. Es gab Schweres in der Gemeinschaft und in der eigenen Familie, aber der Herr hat durchgeholfen. Auch bei uns waren die Versammlungen um der Gefahr der Ansteckung willen eine Zeitlang verboten. Das hat nur dazu gedient, daß viele die Gelegenheit zur Erbauung desto mehr schätzen lernten. Daß wir uns nun wieder im Frieden um das Wort Gottes sammeln können, ist auch Gnade. Wenn man den Eindruck hat, daß es in dieser Welt im allgemeinen immer schlimmer wird, so dürfen wir doch anderseits wahrnehmen, wie der Herr die Seinen ablöst und für seine Herrlichkeit zubereitet. Möge er noch viele hinzutun zu der Gemeinde derer, die durch den Glauben selig werden! Er schenke uns eine gesegnete Winterarbeit und halte seine bewahrende Hand über seinem Volk, daß es in der Trübsalszeit ausharret bis ans Ende!"

J. Schoop.

* * *

Deutschland.

Elbing, Westpreußen: „Der Herr gab Gnade, Kraft und Freudigkeit zum Dienst. Selbst im Sommer waren die Versammlungen, sowie Vereins- und Gemeinschaftsstunden gut besucht. Auch die Evangelisation, die jeden Sonntag sieben Uhr abends stattfindet, erfreute sich eines regen Besuchs. An der Aufmerksamkeit der Zuhörer konnte man merken, daß das Wort gern aufgenommen wurde. Es ist ja gerade in jetziger Zeit so viel Trost, Belehrung und Aufmunterung nötig. Versuchungen kommen von allen Seiten; selbst die Gläubigen stehen in Gefahr, irregeführt zu werden. Da gilt es, zu ermahnen und nicht müde zu werden im Beten und Harren. Man kann beides beobachten: daß manche Seelen müde und schwach werden und straucheln, aber auch, daß andre in der Lauterkeit und Festigkeit des Glaubens beharren.

In Bezug auf die äußeren Lebensverhältnisse, die ja jetzt so sehr schwierig sind, muß ich doch bekennen: der Herr hilft gnädig durch. Wenn auch manches mangelt, so ist doch immer genug Grund zum Danken. Ich habe die Worte 2. Mose 23, 35: „Der Herr wird dein Brot und dein Wasser segnen" auf ein Papier geschrieben und den Spruch in unsrem Familienzimmer aufgehängt. Diese köstliche Verheißung soll uns immerdar vor Augen sein, auch dann, wenn wir in manchen Stücken Mangel verspüren. Der Herr hat immer noch mehr als Brot und Wasser gegeben. Das Mehl im Kad ist noch nicht verzehrt, und auch der Oelkrug versagte noch nicht. Es ist eben doch alles an Gottes Segen gelegen.

Nun gehen wir den kalten, dunkeln Wintermonaten, damit aber auch einer vermehrten Arbeit entgegen. Will die Frage: Was wird die Zukunft bringen? bange aufsteigen, so schauen wir auf den, der seinen Bogen in die Wolken gesetzt hat; er wird zu seinen Verheißungen stehen. ‚Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden' (Psalm 34, 6)."

A. Motzkus.

Rastenburg, Ostpreußen: Bruder A. Rapp dient seit längerer Zeit im Heer als Sanitäter. Brüder von auswärts haben in freundlicher Weise je und je das Arbeitsfeld bedient, so daß auch während seiner Abwesenheit alles in Ruhe und Ordnung weiterging. Auch Brüder aus der Gemeinschaft stellten ihre Dienste willig zur Verfügung, daß selbst die Außenstationen weiterbedient werden konnten.

Vor zwölf Wochen wurden wir durch die Nachricht bewegt, daß Bruder Rapp an Grippe und Lungenentzündung schwer erkrankt sei. Es war ein banges Warten,

ob der Herr, dem wir den lieben Kranken herzlich anbefahlen, ihn uns noch einmal schenken wolle. Nun kommt die frohe Nachricht, daß der liebe Bruder beinahe vollständig hergestellt sei. Die letzten Wochen brachte er in einem Militärgenesungsheim an der Ostsee zu und hatte dort Gelegenheit, mit dem Worte Gottes zu dienen.

Von den im Felde stehenden Brüdern aus Rastenburg ist leider wieder einer gefallen. Das gibt schmerzliche Lücken. Bruder Rapp sagt aber, die Hauptsache sei, daß unsre Brüder innerlich nicht „fallen", sondern an der Seele unverletzt bleiben. Mit besonderem Dank betont er, daß auch während seiner Abwesenheit die Gemeinschaft bewahrt blieb vor Spaltungen, vor Irrlehre und vor schweren Sündenfällen. Wir haben einen Erzhirten, der über seiner Herde treu wacht. Gelobt sei sein Name!

Bericht von der Soldatenkonferenz.

Viele der lieben Leser des Glaubensboten haben unsre Bitte, der Soldatenkonferenz in Cannstatt im Gebet gedenken zu wollen, zu Herzen genommen. Ihnen soll berichtet werden, welch reichen Segen der Herr auf die Tage vom 2. bis 11. November gelegt hat. Wie die Fürbitte zum Herrn aufgestiegen ist, so soll nun auch gemeinsamer Dank zu ihm aufsteigen. Unser Herr hat sichtlich und reichlich gesegnet. Preis sei seinem Namen!

Der erste Eindruck, den wir empfingen, war allerdings eine Enttäuschung. Viele der Brüder, die in herzlicher Freude ihre Ankunft gemeldet hatten, mußten wieder absagen, weil gerade für den Anfang November Urlaubsperre verhängt wurde. Es ging nicht ohne Schmerz ab, wenn täglich einige Briefe kamen, die sagten: „Nun bin ich am Kommen doch verhindert". Aber es war nicht nur Schmerz, sondern auch tiefe Freude darüber, daß die Brüder das Hindernis nicht als von Menschen kommend, sondern aus des Herrn Hand annahmen und stille wurden. Wer ein solches Opfer ohne Murren darbringt, hat auch reichen Segen empfangen.

Trotz dieses Hemmnisses hatten wir alle doch den Eindruck, die Konferenz sei für die rechte Zeit anberaumt worden. Die ersten Novembertage gehören ja wohl in der ganzen Kriegszeit zu den dunkelsten für unsre deutschen Soldaten. Aber gerade dieses Dunkel wurde prächtig erhellt durch die von oben kommende biblische Wahrheit. Die Kraft, die wir in der Gemeinschaft mit dem Herrn empfingen, ließ uns das Schwere tragen. Die Anliegen wurden zu Gebetsgegenständen, die der Einzelne allein im Kämmerlein, und die wir auch gemeinsam dem Herrn darbrachten. Das leichterte die Last. Als wir dann merkten, daß es für die meisten Brüder zugleich auch den Abschluß ihrer militärischen Dienstzeit bedeutete, da tönte es aus manchen Herzen: Wie hätte es für meine militärische Laufbahn einen schöneren Abschluß geben können als diese Konferenz!

Am Freitag, den 1. November hatten sich die ersten siebzehn Brüder eingestellt. Im Laufe des nächsten und der folgenden Tage kamen immer weitere Teilnehmer dazu, bis die Zahl auf vierundfünfzig stieg. Ihre Namen sind folgende:

Basner, Batz, Bieber, Gg., Breisacher, Brubacher, Egemann, Färber, Fehlhaber, Gänge, Gebhard, Greiner, Grote, Eug., Gutzke, Helmsen, Herrmann, Otto, Hodel, Jost, Jung, Aug., Klag, Klein, Krug, Krumrey, Kuhn, Ernst, Kunka, Müller, Jak., Müller, Theod., Mülln, Müsken, Wilh., Nowak, Peters, Petri, Rapp, Rienth, Rilling, Ritter, Sames, Scheffel, Schliep, Schmelzer, Schnebele, Schönherr, Schreiber, Schulz, Seehafer, Stahl, Stein, Stöckle, Walter, Hch., Weißkopf, Werner, Jakob, Wieler, Wild, Zdunek, und als einziger Vertreter unsrer böhmischen Brüder Anton Kostomlatsky. Auch unser lieber Gerhard Hanke konnte teilnehmen.

Unsre Geschwister Müller und Petri in der Villa Seckendorff haben alles getan, um uns gut zu beherbergen. Wiederholt sprachen es die Brüder aus: „Es ist uns hier wie ein Stück Heimat, wie Chrischona“. Nicht alle Brüder konnten in der Villa Seckendorff untergebracht werden, es haben aber liebe Freunde in reicher Anzahl sich angeboten, Soldaten bei sich aufzunehmen. Manche waren ganz enttäuscht, als das angebotene Quartier nicht beansprucht wurde. Wir sprechen an dieser Stelle unsern innigen Dank allen denen aus, die uns ihre Liebe erzeigt haben. Ein lieber Bruder vom Lande kam mit einem Korb Aepfel, um die Soldatenbrüder zu erquicken. Andre brachten ihre Gaben und zwar so reichlich, daß wir unsre Missionskasse in keiner Weise für die Konferenz in Anspruch nehmen müssen. — Ich kann nicht sagen, wie es mir als Hausvater zu Mute war, als ich bei meiner Ankunft am 1. November Bruder Hodel, der von Warschau her geeilt war, als ersten begrüßte. Und wie sollte ich in Worten aussprechen können, was mein Herz durchzog, als ich am nächsten Morgen beim Frühstück Bruder um Bruder grüßen durfte! Diese Freude wurde täglich erneuert, wenn wieder ein liebes Gesicht auftauchte. Die gegenseitige Liebe hatte in den vier Jahren nicht ab-, sondern eher noch zugenommen.

Am ersten Sonntag machten wir uns nach dem Frühstück auf den Weg zur Kirche nach Stuttgart. Der Gang durch die königlichen Anlagen tat uns wohl und half zu manch gesegnetem Austausch. In der Stiftskirche hörten wir eine durch und durch evangelische Predigt von Prälat D. v. Römer. Wäre in den vierhundert Jahren seit der Reformation auf allen evangelischen Kanzeln eine so klare Botschaft von dem Heil in Christo verkündigt worden, es stünde besser um unsre Kirche und um unser Volk. Mit dankerfülltem Herzen kehrten wir heim. — Am Nachmittag fanden zwei Versammlungen in der schönen, geräumigen Kapelle der Villa Seckendorff statt: um halb drei und um fünf Uhr Der Besuch war sehr stark und zeigte uns, wie die Freunde an unsrer Veranstaltung in Liebe teilnahmen. Das war erhebend. Mehrere der Brüder gaben nun Zeugnis von dem, was der Herr in den schweren Kriegszeiten ihnen gewesen ist und an ihnen getan hat. — Da am Abend keine Versammlung gehalten wurde und wir die Zeit doch gern gut ausgenützt hätten, wurde der Vorschlag, die Hahn'sche „Stunde“ in Stuttgart zu besuchen, mit freudiger Zustimmung aufgenommen. Die norddeutschen Brüder kannten die württembergischen „Stunden“ ja nur vom Hörensagen. Wir kamen sehr zeitig in dem schönen Versammlungssaal an und konnten Eindrücke sammeln. Bei den Hahn'schen hält nicht bloß einer einen Vortrag, sondern es reden mehrere Brüder von erhöhten Sitzplätzen aus, auch redet nicht die Jugend, sondern das Alter. Wir schätzten, daß keiner der sechs Redner unter sechzig Jahren zählte. Die ganze Versammlung war von einer wohltuenden Weihe getragen. Nach Gesang eines Liedes und Gebet wurde ein Bibelwort gelesen. Dann verlas einer der Väter einen seelsorgerlichen Brief von Michael Hahn. Der war inhaltreich und regte zum Nachdenken an. Die Besprechung, die folgte, knüpfte teils an diesen Brief, teils an den Text an. Nach Schluß der Versammlung stellten wir uns vor und wurden aufs herzlichste gegrüßt. Uns war aufs neue zum klaren Bewußtsein gekommen: „So sind wir viele e i n Leib“.

Die Tage von Montag bis Freitag waren reich ausgefüllt. Im Anschluß an das Frühstück fand eine Bibel- und Gebetstunde statt. Viel Dank wurde dem Herrn dargebracht für alle erwiesene Durchhilfe in der Vergangenheit. Und die großen Ereignisse, die sich in diesen Tagen gewaltig zusammendrängten, so daß fast jede Stunde etwas Neues brachte, verwandelten sich zu Gebet und Fürbitte.

Wie wird das Herz immer wieder leicht, wenn man es vor dem Herrn ausschüttet!

Um halb zehn Uhr jeden Vormittag hörten wir ein Referat, an das sich noch eine Besprechung anschloß. Die teuren Männer, die uns mit ihren Gaben und Kenntnissen dienten, haben uns eine große Wohltat erzeigt. Sie eröffneten uns immer neue Schätze der göttlichen Gnade und Wahrheit. Vielleicht waren wir dafür um so empfänglicher, als die Not durch die Tagesereignisse sich steigerte. Die Besprechungen gaben uns Gelegenheit, die vielen Fragen, die die Gegenwart erzeugt, vorzubringen. Die beste Antwort liefert uns immer die Heilige Schrift. — Am Nachmittag um halb vier Uhr hörten wir ebenfalls ein Referat, und wo irgend es ging, wurde noch eine Fragestunde eingeschoben. Die Befürchtung, es könnte zu viel werden, wurde freundlich abgewiesen mit „O, wir wollen diese Tage recht ausnützen!" — Wie gern würden wir nun aus der Fülle dessen, was uns geboten wurde, zum Nutzen der lieben Freunde alles mitteilen! Allein dafür fehlt uns der Raum. Wir nennen nur dankbar die Namen der Männer, die uns in viel Liebe den Reichtum ihrer Erkenntnis dargeboten haben und die von ihnen behandelten Themata.

Montag 10 Uhr: Stadtpfarrer a. D. Jehle-Degerloch: Bibelstunde über Joh. 8, 31. 32. — Nachmittags 3½ Uhr: Prälat D. v. Römer-Stuttgart: „Das Gottesreich und die Völkerwelt nach dem Alten und Neuen Testament".

Dienstag 10 Uhr: Stadtpfarrer a. D. Th. Jäger-Uhlbach (langjähriges Mitglied unsres Komitees): „Der Christ ein Soldat — der Soldat ein Christ". — Nachmittags 3½ Uhr: Stadtpfarrer Heim-Stuttgart: „Buße und Bekehrung nach dem Neuen Testament".

Mittwoch 10 Uhr: Dekan Färber-Cannstatt: „Die Bedeutung der Gottesfurcht für das Familien- und Staatsleben". — Nachmittags 3½ Uhr: Stadtpfarrer a. D. Jehle: „Der biblische Heilsweg".

Donnerstag 10 Uhr: Generalsekretär W. Elsäßer-Stuttgart: „Unsre Stellung zu den brennenden Fragen der Gegenwart". — Nachmittags 3½ Uhr: Stadtpfarrer Hermann-Schorndorf: „Die Gerechtigkeit Gottes".

Freitag 10 Uhr: Pfarrer a. D. Th. Walker-Korntal: „Die Stellung Jesu zum Gesetz". — Nachmittags 3½ Uhr: Pfarrer Johannes Walker-Stuttgart (Sohn des vorigen): „Die Gründungszeit des israelitischen Königtums".

Wenn wir alles kurz zusammenfassen sollen, so kann es mit dem Wort geschehen: Wir haben einen König, dessen Reich ewig ist, in dem Gerechtigkeit und Friede wohnt. Lasset uns ihm anhangen von ganzem Herzen — dann werden wir an seiner Herrlichkeit teilhaben!

Jeden Abend um acht Uhr kamen die lieben Freunde von Stuttgart und Cannstatt, um die Zeugnisse der Brüder — es redeten jeweilen drei — zu hören. Der Ton, der immer wieder durchklang, war: der Herr ist treu! Er hat uns nie verlassen und nie versäumt. Zu Anfang und zu Ende jeder Abendversammlung klang eins der alten vertrauten „Pilgerlieder". Niemand wird wohl dankbarer zugehört haben als der Hausvater, der an diesem vollen Brüderchor, wie er ihn nach vier Jahren zum erstenmal wieder hörte, seine tiefe Freude hatte.

Weil am Samstag keine Referate gehalten wurden, vereinigten wir uns am Vormittag zu einer Andacht und zur Feier des heiligen Abendmahls. O, wie tat diese Feier im Bruderkreis so wohl! Mancher hatte solche Erquickung lange entbehrt. Die übrige Zeit des Tages fand uns immer wieder zu Besprechungen über allerlei Fragen vereinigt.

Sonntag, den 10. November, hielten wir es für ratsam, nicht auf die Straße zu

gehen. Wir verzichteten deshalb auf den Kirchgang und kamen zu einer Bibelbesprechung zusammen. Gemeinsam schöpften wir aus dem reichen Born der Wahrheit. Der Nachmittag wurde ganz so gehalten wie der am Sonntag zuvor. — Einige Brüder waren einer Einladung zur Monatsstunde nach Zuffenhausen gefolgt. Unser liebes Komiteemitglied, Herr Notar Heilemann, hatte sehr gewünscht, daß auch die Zuffenhauser Geschwister an unsrem Segen teilhaben. — Abends kamen wir wieder in der Kapelle der Villa Seckendorff zusammen. Der Saal war gefüllt, und unter lautloser Stille hörten wir ein ganz hervorragendes Referat von unsrem Freund, dem Schriftsteller Ernst Schreiner: „Gedanken zur Weltlage". Wie hat er es doch verstanden, die Tiefen der Sünde und des Verderbens aufzudecken, zugleich aber auch unsern Blick auf die Herrlichkeit, die unser wartet durch den Herrn Jesus Christus, zu richten! Während draußen auf der Straße eine schwüle Gewitterluft auf die Gemüter drückte, standen wir hier im Lichte, das von obenher leuchtet und die Herzen mit tiefem Frieden erfüllt.

Montag, den 11. November, gingen die Wogen des Staatslebens sehr hoch. Der Soldatenrat hatte sich gebildet, und man wußte nicht, was das für unsre Brüder zu bedeuten habe. Als im Lauf des Vormittags ein Extrablatt ausgegeben wurde mit der Verfügung, jeder Soldat habe sich sofort zu seinem Truppenteil zu begeben, da mußten wir erkennen, daß unsre Konferenz den Abschluß gefunden habe. Zugleich ging das Gerücht, die Eisenbahn stelle ihren Betrieb ein, es fahre nur noch ein Zug am Nachmittag. So mußten wir mit tiefem Bedauern auf das Referat, das Herr Regierungsrat Irmer von Berlin an diesem Vormittag halten wollte, verzichten. Manche der Brüder reisten ab. Als einige von uns am Nachmittag nach Stuttgart gingen, um uns bei der Bahnverwaltung zu erkundigen, ob wir am nächsten Tag noch heimreisen könnten, wurde uns die Mitteilung, es sei ungewiß, ob noch Züge fahren. In der Stadt fanden wir eine auffallende Ruhe. Der Soldatenrat hatte alles getan, um Unordnungen zu verhüten. Da und dort (z. B. auch auf dem Königlichen Schloß und bei den Denkmälern) wehten rote Fahnen; hie und da sah man einen Zivilisten oder Soldaten mit roter Schleife; aber nicht ein einziges Bild von Aufruhr konnten wir wahrnehmen. Die Soldaten hatten ihre Seitengewehre abgelegt und die Reichskokarde an den Mützen abgenommen; die meisten gingen auch ohne Feldachselstücke. Aber das alles ging mit auffallender Ruhe vor sich. Selten sah man einen Offizier; wo sich noch einer blicken ließ, wurde er von den Soldaten nicht mehr gegrüßt.

Montag nachmittag um fünf Uhr sammelten wir uns in aller Ruhe wieder zu einem Referat, das uns Prälat D. v. Römer über „die christliche Zukunftshoffnung" hielt. Die neuen, großen, heiligen Bilder aus dem teuren Bibelbuch verwischten die Eindrücke, die unser Gemüt durch die Tagesereignisse bedrücken wollten, gar bald. Es kam uns zum Bewußtsein, daß wir, indem wir der Schrift glauben, es mit Realitäten und nicht mit Phantasiebildern zu tun haben.

Als wir in der Abendversammlung den lieben Freunden mitteilten, daß die Konferenz — durch die äußeren Verhältnisse gezwungen — mit dem heutigen Tag abschließen müsse, bedauerten es alle sehr, verstanden uns aber. Die Zahl der Brüder war schon so zusammengeschmolzen, daß wir kein Lied mehr singen konnten.

Am nächsten Morgen ging eine Anzahl von uns zur Bahn — und siehe da, die Züge fuhren ganz ordnungsgemäß! Auch von Karlsruhe nach Leopoldshöhe ging der Verkehr ganz richtig. Wie schnell die Wogen zur Ruhe gekommen sind, mag daraus ersichtlich sein, daß einer der Brüder, der als Leutnant mit uns reiste und seine Achselstücke noch trug, auf der ganzen Reise völlig unbehelligt blieb!

Wir müssen unserm Bericht noch einen Zug beifügen, der ganz charakteristisch ist. Als wir in Cannstatt ankamen, hörten wir, der Gärtner und der Gehilfe seien an der Grippe krank geworden. Im Garten war aber noch viel Arbeit zu tun. Was geschah? Als ob die Brüder wieder auf St. Chrischona seien, traten sie um ein Uhr zur Arbeit an. Unter der Leitung von Bruder Gutzke wurden die Kräfte verteilt, und in wenig Stunden war ein gut Teil der Bodengewächse eingekellert. — Am nächsten Tag fuhr ein Wagen mit Kartoffeln in den Hof. Wer sollte sie abladen? Die wenigen gesunden Leute im Haus hatten ja alle Hände voll zu tun, um uns zu dienen. Im Nu waren die Waffenröcke abgezogen, und die Soldaten waren Brüder, der Leutnant so gut wie der Landsturmmann, der Feldwebel wie der Gefreite — zwei und zwei trugen sie die beladenen Körbe in den Keller. In der fröhlichsten Stimmung wurden alte Erinnerungen geweckt, wobei natürlich Herr Zimmermann, bei dem die meisten Brüder die Arbeiten im Feld und Haus gelernt hatten, eine wichtige Rolle spielte.

Auf unsrem Programm standen für die Tage bis Freitag noch Referate, auf die wir sehr gespannt waren. Nur mit Bedauern haben wir darauf verzichtet. Aber nun freuen sich unsre Brüder in der Hoffnung, bald nach St. Chrischona kommen und hier den Kursus fortsetzen zu können. Schon sind einige in Riehen. Sie haben eine Quarantäne durchzumachen. Wir aber sind gerüstet, sie zu empfangen, und rufen allen, die kommen können, ein herzliches Willkommen zu! Ihr dürft wissen, daß das Mutterhaus seine Söhne gern für eine Zeit der Erquickung und Stärkung aufnimmt. Wir wissen nicht, wie lange es noch Tag ist, da wir wirken können; wir möchten aber „handeln, bis daß der Herr kommt". Beides soll in unsern Herzen fest sein: die Bereitschaft für den wiederkommenden Christus und die Willigkeit, ihm zu dienen. Wir wollen uns fest zusammenschließen um diesen König, den keine Macht der Welt je absetzen kann. Solange sein Panier uns voranweht, wollen wir mit ungeteiltem Herzen ihm folgen. Er führt zum Sieg und zur Herrlichkeit.

Veiel.

* * *

14. November 1918.

Liebe Brüder!

Wenn ich euch heute grüßen darf, dann möchte ich es tun mit dem Wort des Psalmisten: „Laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils und laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; denn Er ist unser Gott und wir das Volk Seiner Weide und Schafe Seiner Hand". — Auf herrliche und gesegnete Tage, die der Herr uns Soldatenbrüdern in der Villa Seckendorff schenkte, darf ich zurückblicken, und von diesen Segenstagen möchte ich euch einiges erzählen. Leider fiel unsere Konferenz in die Zeit der Urlaubssperre,, sodaß viele der lieben Soldatenbrüder abgehalten wurden. Trotzdem waren es doch etwa fünfzig, die der treue Herr nach Cannstatt geführt hat, um sie im Glauben und in der Gemeinschaft zu stärken. Unbeschreiblich war die Freude des Wiedersehens; o Brüder, da hättet ihr nur unsern lieben Inspektor sehen sollen, man merkte es ihm an, wie er neu auflebte und sich mit seinen vielen Söhnen freute. Wie gern hätte er euch alle gegrüßt, weil es aber nicht sein konnte, so haben wir eurer vor dem Herrn gedacht und die Gewißheit, daß der treue Herr an keinem Orte gebunden, sondern daß unser Segen auch euer Teil sei, war uns ein starker Trost und gab uns viel Freudigkeit zum Gebet.

Die eigentliche Konferenz begann am 4. November. In der Morgenandacht, die uns zum Gebet vereinigte, grüßte uns unser lieber Inspektor mit Ev. Joh. 13, 1—20. Wie köstlich war uns die Darlegung dieses Wortes, so ganz für uns geeignet:

der lange Weg der 4¼ Kriegsjahre hatte nicht nur unsere Füße staubig gemacht, sondern auch in unsere Herzen manches hineingetragen, davon der treue Herr uns reinigen mußte. Es waren biblische Stunden, die uns täglich um 9 Uhr vormittags zur stillen Betrachtung und zum Gebet vereinigten, und für diese bleiben wir unserm lieben Herrn Inspektor besonders dankbar. Anschließend hörten wir täglich ein Referat, dem eine allgemeine Besprechung folgte. Da wurden uns manche kostbare Winke gegeben im Blick auf den Dienst, den wir für unsern geliebten Herrn tun dürfen. Am Nachmittag kamen wir wieder um 3½ Uhr zu einem Referat zusammen, zu dem Herr Inspektor auch die lieben Cannstatter Freunde eingeladen hatte und die recht zahlreich erschienen. Die Vorträge, mit denen uns die Redner dienten, waren ohne Ausnahme tiefe Brünnlein für uns, daraus wir sehr viel schöpfen durften, und mit dankbarer Freude werde ich noch lange davon genießen. In den Abendversammlungen, die sehr gut besucht waren, durften wir Brüder die bewahrende Gnade des Herrn durch Ansprachen und durch Lieder preisen. Das war immer ein köstlicher Tagesabschluß, und wie groß und herrlich wurde uns der Herr, der mit einer so unendlichen Treue jeden von uns die Jahre hindurch getragen und an Seele und Leib vor Schaden und Tod bewahret hat. Es waren gesegnete Stunden; so oft ich an sie denke, muß ich auch an das Wort unseres Inspektors denken, der sagte: Brüder, jeder einzelne von euch ist ein Denkmal der Liebe und Gnade Gottes! Nun möchte ich noch eines Tages erwähnen, der für uns Brüder der schönste war. Es ist der 9. November. Eigentlich hatten wir einen gemeinsamen Spaziergang geplant, aber mit Rücksicht auf die Unruhe und den Ernst der Tage, in denen wir standen, nahmen wir davon Abstand und vereinigten uns um 9 Uhr in der schönen Kapelle der Villa zur Morgenandacht mit anschließender Abendmahlsfeier. Herr Inspektor redete über Psalm 121; erneut wurde es uns kostbar, einen Gott über uns zu wissen, der uns nicht nur durch das Dunkel dieser Zeiten führt, sondern der uns auch liebt mit unendlicher Treue. Bevor wir uns dem Tische des Herrn nahten, sangen wir unser schönes, bekanntes Abendmahlslied: „O drückten Jesu Todesmienen sich meiner Seel' auf ewig ein!" Wie lange hatte ich diese stille Stunde herbeigesehnt und mit mir wohl alle Brüder; es war herrlich, wir alle durften verspüren, daß der Geist Gottes die Stunde heiligte und uns besonders nahe war. Wenn ich sage, daß ich diese Stunde mit zu der schönsten meines Lebens zähle, dann glaube ich, daß ich allen anwesenden Brüdern aus dem Herzen spreche. So durften wir die Güte des Herrn nach bewegter Zeit und ernsten Erlebnissen in aller Stille genießen, während es um uns her mächtig stürmte und tobte und alle Gemüter bewegte. Im Blick auf den Ernst der Tage waren wir um so dankbarer für das, was uns der Herr Tag für Tag gab; waren unsere Herzen auch bewegt und mit mancherlei bangen Fragen erfüllt, so durften wir uns in seiner Hand wissen, und das gab unserm Herzen den Frieden. Am Sonntag, den 10. November, durften wir noch einen sehr interessanten Vortrag des Herrn Schriftsteller Schreiner hören. Am Montag, den 11. November, war die politische Lage sehr ernst und nach Bekanntwerden der Waffenstillstandsbedingungen zogen es unsere, auf dem linksseitigen Rheinufer wohnenden Brüder vor, sofort heimzukehren. So reisten noch am Morgen eine Anzahl Brüder ab, während Herr Inspektor die Zurückgebliebenen nochmals in der Kapelle versammelte, um vor dem Angesichte des Herrn voneinander Abschied zu nehmen. Es war eine bewegte Stunde, und wir konnten dem Herrn nicht genug danken für das, was er in den neun Tagen des Zusammenseins an uns getan; ihm sei Preis und Dank dafür.

Und nun möchte ich mit dem Psalmwort schließen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan". Ja, Gutes und Barmherzigkeit wurde uns von allen zuteil, von allen lieben Geschwistern durften wir viel Liebe erfahren, und wie wohl tut das.

So wollen wir denn im freudigen Glauben weiter unsern Weg ziehen und unser Vertrauen ganz auf den Herrn setzen; denn er wird für uns streiten und wir dürfen stille sein.

In dankbarer Liebe grüßt euch euer in Jesu Liebe verbundener Mitbruder

Paul Schönherr.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 5. September den Geschw. Kölle in Mannheim ein Töchterlein (Ruth).

Am 13. Oktober den Geschw. Kreutzkamp in Großenlinden ein Töchterlein (Elisabeth).

Trauung:

Am 7. Oktober Bruder H. Stöckle, Stadtmissionar in Mannheim, mit Jungfrau Hedwig Löwenberg von Ibersheim in Rheinhessen.

Todesfälle:

Am 6. September ist die Gattin unsres Bruders Veil in Brackenheim nach sechsjährigem, schwerem Leiden zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Am 14. Oktober ist unser Bruder, Pastor P. Johann Zmaila von Brsljanica bei Garesnica (Kroatien) vom Herrn in die ewige Herrlichkeit abgerufen worden.

Anfang November ist die Gattin unsres lieben Bruders Simon Diehm von Müllheim, Baden, heimgegangen. Unser Bruder wollte an der Konferenz in Cannstatt teilnehmen, statt dessen wurde er ans Sterbebett seiner lieben Frau gerufen und mußte sie nun mit tiefem Schmerz zur ewigen Ruhe betten.

„Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit". (Kol. 3, 4).

Adressen-Veränderung:

H. Stöckle, Stadtmissionar in Mannheim, Baden, Stamitz-Str. 15.

Dank.

In Bauma, Kt. Zürich, konnten wir ein geeignetes Anwesen erwerben. Neben dem Wohnhaus wird nun ein Versammlungssaal gebaut. Viele liebe Geschwister hin und her in den Gemeinschaften haben in hilfreicher Weise ihre Beiträge an Bruder Flückiger gesandt. Für diese wertvolle Hilfe sind wir sehr dankbar. Möge nun Gottes Segen reichlich auf der Arbeit unseres Bruders ruhen, damit am großen Erntetag alle, die ihre Gaben gesandt haben, sich mitfreuen können.

Im Namen des Komitees der Pilgermission dankt herzlich F. Veiel, Insp.

Adresse für St. Chrischona.

Während der Kriegszeit gehen keine Postsachen für uns über Grenzach. Die einzige Adresse von allen Ländern ist:

St. Chrischona, Post Riehen b/Basel, Schweiz

Telegramm-Adresse: Chrischona Basel.

Zahlungen aus der Schweiz können bei jedem Postbüro kostenfrei auf unser Postcheck-Konto V. 872 gemacht werden.

Geldsendungen aus Deutschland können an die Kreis-Hypothekenbank in Lörrach (Baden) kostenfrei auf ihr Postcheck-Konto Karlsruhe No. 529 gemacht werden. Auf dem Abschnitt muß bemerkt sein, daß der Betrag für die Pilger-Mission bestimmt ist. Sonst sollen keine Mitteilungen auf dem Abschnitt stehen. Alle Bemerkungen, wie der Betrag zu verwenden sei, bitten wir nach St. Chrischona direkt machen zu wollen.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona. Schriftleitung F. Veiel, Insp., St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona. Druck von Frobenius A. G., Basel.